

**Zeitschrift:** Neues Berner Taschenbuch  
**Herausgeber:** Freunde vaterländischer Geschichte  
**Band:** 12 (1906)

**Artikel:** Briefe Johann Beckh's von Thun an seine Familie aus den Jahren 1747-1759  
**Autor:** Bähler, Eduard  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-128248>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 16.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Briefe Johann Beckh's von Thun an seine Familie aus den Jahren 1747—1759.

---

Mitgeteilt von Eduard Bähler, Pfarrer in Thierachern.

---

Es sind Briefe eines Unbekannten, die wir der Oeffentlichkeit übergeben. Wir leiten sie ein mit einigen biographischen Notizen über ihren Verfasser und seine Familie, soweit sie für deren Verständnis notwendig sind.

Im Jahre 1649 wurde Andreas Beckh von Colmar zum Bürger von Thun angenommen. Er war der Sohn des Gottfried Beckh, Besitzers der Lehen Heiligkreuz und Heiteren im Elsaß und der Maria Löffel aus altbaslerischer Familie, Tochter des Niklaus Löffel, Vogtes von Ramstein. Kurz vor seiner Bürgeraufnahme hatte sich der damals Dreißigjährige mit Katharina Lanzrein, der Witwe des reichen Burkart Kennen auf der Egg zu Thierachern, verheiratet, der 1645 mit Hinterlassung eines einzigen Sohnes, des Letzten dieses alten Geschlechtes, gestorben war. Seiner neuen Vaterstadt hat Gottfried Beckh bis zu seinem Tode 1682 als Ratsmitglied, Spend- und Spitalvogt gute Dienste geleistet. Sein einziger Sohn Andreas 1657—1708, verheiratet mit Barbara Rubin, einer Tochter des bekannten Benners, setzte den Stamm der Familie in Thun fort. Von seinen drei Söhnen brachte es der Älteste zum Amt eines Benners, der höchsten Würde, welche seine Vater-



stadt zu vergeben hatte, während der Jüngste die Stadtschreiberei versah. Eine andere Laufbahn schlug der mittlere der Brüder ein, der Vater unseres Brieffschreibers. Geboren 1694 studierte Johann Beckh Medizin und erwarb 1715 an der Universität Basel die Doktormürde. Seit 1717 mit Christina Feurer, der einzigen Tochter des begüterten Müllers von Uetendorf, verheiratet, übte er während mehr als 20 Jahren in diesem Dorfe die ärztliche Praxis aus, siedelte später nach Thun über, wo er 1745 die Lehrerstelle an der Lateinschule erhielt. Von seinen sieben Kindern ist J o h a n n B e c k h, dessen kurze aber seltsame Laufbahn wir aus seinen Briefen erfahren werden, das drittälteste. Geboren in Uetendorf, wurde er am 2. Februar 1724 in der nahen Pfarrkirche zu Thierachern getauft. Seine ersten Lebensjahre brachte er auf dem väterlichen Landsitz zu, der südlich von diesem Dorfe unweit dem Weiler Wildenrütte, am Abhang des die Ebene von Thun beherrschenden Hügelzuges in herrlicher Lage sich erhob und seither wie noch mehrere andere Herrenhäuser dieser Gegend bis auf einige kaum mehr wahrnehmbare Mauerreste vom Erdboden verschwunden ist. 1737 trat er in das untere Gymnasium in Bern, um 1743 als Studiosus der Theologie die Akademie zu beziehen. Der sehr begabte Jüngling scheint aber bald der Schrecken seiner Lehrer geworden zu sein. Die Schulratsmanuale enthalten eine lange Liste seiner zum Teil recht groben Schülerstreiche. Wir vernehmen, daß er unziemliche Reden über seine Professoren führte, nicht nur Schulstunden, sondern sogar Examina schwänzte, Fenster scheiben einwarf, in nächtlichen Schlägereien an der Matte eine große Rolle spielte, der Stadtwache viel zu schaffen gab, anderer Buben-

stücke zu geschweigen, so daß wir uns nicht verwundern dürfen, wenn schließlich dem Schulrate die Geduld ausging. Donnerstag, den 26. Februar 1747 berichten die Manuale dieser Behörde: „Nachdem Joh. Beckh von Thun, so vor etwas Zeit wegen seiner ärgerlichen und anstößigen Conduite vor Unter-Schulrat ex albo Studiosorum eliminirt worden bei den Oberen Schulräten um Begnadigung und die Reception in seinen hievorigen Rang supplicando angehalten mit Versprechen ins künftig sich eines bessern und erbaulicheren Wandels zu befleißigen, haben wir nach angehörter Relation des Unteren Schulrates, wie ärgerlich ausgelassen und irreligiöse besagter Beckh in vergangenen Zeiten sich in seinem Studententum aufgeführt und alle Vermahnungen und Bestrafungen jeweils fruchtlos an ihm ausgefallen, zu seiner Reception nicht einwilligen können, sondern erkennt, daß er für ein und allemal verstoßen und ad aliud vitae genus gewiesen seyn solle.“ Der relegierte Student griff zum Wanderstabe. Sein Ziel war Holland, wo er nach kurzem Aufenthalt im Haag und in Utrecht, eine Anstellung als Praeceptor in einer vornehmen Familie fand, die im Winter das altertümliche Zütphen, im Sommer einen angenehmen Landsitz unweit dieser Stadt bewohnte. Die fünf ersten der nachstehend mitgetheilten Briefe geben ein anschauliches Bild von den neuen Verhältnissen, in denen er, so unerwartet er in sie hineinversetzt wurde, sich doch bald zurecht fand. Der Umgang mit gebildeten und geistig bedeutenden Menschen war für ihn eine bessere Schule als die Akademie in Bern. Seine im Grunde tüchtigen Charaktereigenschaften, die nach Ueberwindung seiner Sturm- und Drangperiode sich wieder geltend

machen konnten, gewannen ihm, in Verbindung mit seiner hohen Begabung und Fertigkeit des Auftretens, überall Gönner und Freunde. Sein Aufenthalt in Holland währte aber nur kurze Zeit. Im April 1750 schiffte er sich in Amsterdam ein, um auf dem Seeweg seine neue Heimat Polen zu erreichen. Er war, wir wissen nicht durch wessen Vermittlung, mit einem der ersten Würdenträger dieses Landes in Unterhandlungen getreten, die bald in seiner Anstellung als Sekretär ihren Abschluß fanden. Sein Herr, der aus der Geschichte Polens bekannte Graf Branicki, war um diese Zeit zum Großkronfeldherrn des Reiches ernannt worden. Damit wurde auch die Stellung Beckh's, der das Sekretariat der auswärtigen Angelegenheiten besorgte, eine geradezu glänzende. Trotzdem hat er sein Vaterland nicht vergessen. Er blieb ein echter Berner und entschiedener, ja schroffer Protestant. Sein Herr, in dessen Nähe er sich beständig aufhielt, residierte meist in Bialystok Warschau und Lemberg, unternahm aber häufige Reisen, auf denen Beckh ihn begleitete. Seinen Eindrücken über polnische Zustände hat er in seinen Briefen mit der ihm eigenen temperamentvollen Weise Ausdruck gegeben. Auch über politische Vorgänge und besonders über Personen sind seine Beobachtungen auffallend treffend. Wie bald erkannte er die Ueberlegenheit des preußischen Staates und seines Königs gegenüber dem glänzenden Elend Polens! Dies war wohl für ihn der Grund seine Stellung aufzugeben und seine Dienste Friedrich dem Großen anzubieten, der dieselben auch annahm und ihn am 17. April 1757 zu seinem Kriegsrat ernannte. Da Beckh in seiner neuen Stellung trotzdem auf polnischem Gebiete blieb und in Danzig, in der Umgebung

des dortigen preußischen Residenten seinen Wohnsitz nahm, so dürfen wir annehmen, daß seine neue Tätigkeit mehr diplomatischer als militärischer Natur war. Es ist zu bedauern, daß aus dieser Epoche seines Lebens bis jetzt keine Briefe aufgefunden werden konnten<sup>1)</sup>. Sie sollte übrigens nur von kurzer Dauer sein. Am 5. Mai 1759 erhielten seine Eltern in Thun ein vom 14. April 1759 datiertes Schreiben des preußischen Residenten Preimer von Danzig folgenden Inhaltes: Daß bei gegenwärtigem Vorfall, die Bekanntschaft mit Ew. Hochwohlgeborenem machen muß, geschieht nicht ohne besondere Empfindung. Inzwischen kann nicht umhin Ew. Hochedelgeboren zu notifizieren, wie es dem allweisen Gott gefallen, dero herzlich geliebten und sehr würdigen Herrn Sohn, den weiland wohlgeborenen Herrn, Herrn Johann Beckh, Ihrer Königlichen Majestät in Preußen wohlverordneten wirklichen Kriegsrat an einer bis in den 17ten Tag fortgedauerten heftigen Krankheit den 11. dieses Monats nachmittag, 55 Minuten auf 4 Uhr aus dieser Zeitlichkeit in die Ewigkeit abzurufen. Der Schmerz, den ich über diesen Verlust eines lieben Bruders empfinde, ist so heftig, daß ich bis auf diese Stunde die Beihülfe der Medizin brauchen muß. Der sel. Freund hat täglich mein Haus besucht, um so mehr fällt mir seine Gesellschaft zu entbehren sehr schwer. Ich condoliere demnach Ew. Hochedelgeborenen und dero ganzem Haus über diesen großen Verlust recht von Herzen. Die Selben haben an ihm

---

<sup>1)</sup> Wir wissen auch nicht, was ihn veranlaßte, 1759, also kurz vor seinem Tode, in Danzig eine Trauerrede auf den 1744 verstorbenen bernischen Defan Dachs, gebürtig von Thun, im Druck zu veröffentlichen.



einen sehr würdigen Sohn eingebüßt und der König mein Herr hat einen sehr redlichen Diener verloren, welches ich heute Seiner Majestät gemeldet habe . . .“ Dieses Zeugnis lautet wesentlich anders als dasjenige des bernischen Schulrates !

Am 20. April fand unter großem Gepränge die Beisetzung in der Petrikirche statt. Schon während seines Lebens vielfach ausgezeichnet, so durch den Orden pour le mérite, erhielt er bald nach seinem Tode in Danzig ein Denkmal. In seiner Heimat verbreitete und erhielt sich das Gerücht, er sei an Gift gestorben, als Opfer des Neides. Noch sind mehrere Bildnisse vorhanden, die das Bild seiner äußeren Persönlichkeit wiedergeben. Das bestgelungene ziert den kleinen Saal im Rathaus zu Thun und zeigt uns einen jungen, vornehmen Herrn von ansprechenden Gesichtszügen. Daß sein großes Vermögen den Eltern zufiel, war für diese ein geringer Trost. Der Vater sollte übrigens seinem Sohne bald nachfolgen, starb er doch noch im nämlichen Jahre, am 26. Dezember 1759.

Die 14 Briefe von seiner Hand, die wir ohne Abänderung ihres Originaltextes wiedergeben, enthalten frische, anschauliche Schilderungen holländischer und polnischer Zustände, ergehen sich aber auch über bernische Verhältnisse und Persönlichkeiten. Namentlich auch deswegen dürfte sich ihre Veröffentlichung rechtfertigen, weil sie Zeugnisse sind von der Geistesrichtung, welche in den besseren Familien unserer bernischen Landstädte um die Mitte des 18. Jahrhunderts herrschte. Wenn unsere Museen mit großen Opfern und nicht ohne Mühe Zimmereinrichtungen und Hausgeräthschaften aus diesem Jahrhundert zu erwerben suchen, so lohnt es sich nicht weniger, die gar nicht so zahlreichen Dokumente zu sam-

meln und bekannt zu machen, aus denen der etwas wunderliche und doch so tüchtige Geist spricht, der einst in jenen Räumen wohnte.

Zütphen d. 22. Christm. 1747.

Insonders Hochgeschätzte Elteren!

Bei vorhandenem Jahreswechsel habe nicht er-  
manglen wollen meine schuldige Pflicht gegen Dieselben  
zu bezeugen, indem ich ob schon abwesend mit dem Leib,  
dennoch mit dem Geist und in Gedanken allezeit unter  
Ihnen gegenwertig bin. Die Stimme der Natur so-  
wohl als die unvergeßlichen Verpflichtungen, worin ich  
mich gegen meine Hochgeschätzte Elteren befinde, er-  
mahnen mich bei allen Gelegenheiten Ihnen meine  
eifrige Hochachtung und aufrichtige Dankbezeugung an  
den Tag zu legen. Darum danke ich dem Herren von  
Grund meines Herzens und preise seine väterliche  
Güte, daß Er meine hochwerthe Elteren in dem ver-  
flossenen Jahr, als in dero übrig vergangener Lebens-  
zeit in Gesundheit und Wohlstand bis in dies ansehn-  
liche Alter gebracht, und wünsche daß Er Sie bei dem  
Anwachs der Beschwerlichkeiten, so dasselbe natürlicher  
Weise mit sich bringt, mit neuen Kräften allezeit unter-  
stützen, und mit seinem Heil. Geist immerdar kräftig  
und reichlich unter Ihnen wirken und wohnen wolle,  
damit Sie sich in der noch bestimmten Zeit nach seinem  
Willen je mehr und mehr zubereiten und schicken mögen  
nach jener himmlischen und unvergänglichen Wohnung  
die durch das Blut unseres Erlösers allen wahren  
Gläubigen offen steht. Er wolle auch uns allen  
als Ihren Kindern seine Gnade schenken, damit wir  
zu seinen heiligen Ehren und der Elteren Trost und

Erquickung immer an Geist und Tugend zunehmen und wachsen an Erkenntnis Weisheit und Gnad, um angenehm und wohlgefällig zu seyn vor Gott und den Menschen. Den gleichen Wunsch thue ich auch für alle unsere Ehrenverwandte, Freunde und Gönner, welche ich zugleich hiedurch meiner Hochachtung und herzlichen Grüßes versichere. Ich weiß dies Blatt mit nichts besserem zu füllen als den Eltern nochmahls die Wege des Herrn, darin Er mich in diesem Land auf eine so sonderbare Weise geleitet, kürzlich unter Augen zu legen, damit Sie sich mit mir dankbegierig darüber verwundern und in dem Herrn erfreuen. Das Getümmel der Welt und die allzuheftige Bekümmernis über meinen zukünftigen Aufenthalt, hatte mir bis dahin nicht zugelassen den Finger des Herren nachdrücklich und in einer wahren Stille der Seelen zu bemerken und meine Pflicht darüber rechtschaffen zu beobachten, als ich es gegenwertig durch seine Gnade thun kann. Es hat Ihm gefallen, mich durch eine Reihe von Begebenheiten zu führen, die zwar nach äußerlichem Anschein nichts als etwas bloß menschliches und natürliches in sich zu halten scheinen, darinnen ich aber mit unbefangenen Gemüthe allemahl die Schickung des Herren und seine Vorsehung die in dem Geringen wie in dem Großen sichtbar ist, mit Erstaunen erblicke. Ich will nicht anmerken dasjenige, so mir in dem Vaterlande wiederfahren, und wie sich eines nach dem andern geschicket, um meine Abreise fest zu stellen und zu beschleunigen, sondern nur das Vornehmste anführen, so mir in diesem Lande begegnet.

Sobald ich in dem Haag angelangt und bey der ersten Visite, so ich gethan, bothe sich mir zur Stund

eine sehr vortheilhafte Gelegenheit dar, wie ich damals glaubte, auf eine sehr honette Weise und unter ungemein favorablen Conditionen mich zu placiren. Man arbeitete für mich und ich schien der Sache gewiß zu seyn, hatte auch soviel als das Wort von dem Herrn von Wassenauer empfangen, ich hatte wirklich daraufhin meine Rechnung gemacht und mich einig derwegen 5 Wochen lang in dem Haag aufgehalten, da ich unversehens abschlägige Antwort erhielt unter dem liederlichen Vorwand, daß ich den französischen Accent noch nicht vollkommen genug besäße, da mir doch vorhin der Herr Graf selbst, da ich darüber meine Entschuldigungen machte, gesagt, daß dies kein Anstoß sehe, weil diese Gewohnheit bald sich ändern würde, wie es auch in der That geschehen ist. In der That aber war die Schuld daran ein Brief, so der französische Helfer von Bern auf Anstiften meiner Feinde an ihn geschrieben, wie ich seither vernommen hatte<sup>1)</sup>. Nun mußte ich auf einmahl nicht, wohin ich mich wenden sollte; ein guter Theil meines Gelds war aufgebraucht und ich nichts gefördert. Die Vorsehung gab mir ein, mich nach Utrecht zu begeben, allwo sie mir Freunde und Gönner erweckt, die sich meiner als Väter und Brüder angenommen, mit Versprechen mich niemals stecken zu

---

<sup>1)</sup> Elie Bertrand (1713—1797) von Orbe, 1744 Helfer, 1756 Pfarrer an der franz. Kirche in Bern. 1765 resigniert er, wird vom König von Pohlen an seinen Hof berufen und in den Adelsstand erhoben. Mitglied verschiedener gelehrter Gesellschaften, veröffentlichte er eine große Anzahl von Schriften, die ihm einen europäischen Ruhm verschafften. Wissenschaftlich bedeutend ist sein «Dictionnaire universel des fossiles accidentels 1763». Er verbrachte seine letzten Lebenstage in Yverdon.



lassen, sondern unermüdet für mein Wohl zu sorgen. Ich war durch Vorschub des Herrn La Combe bey einem ehrlichen Bürger gelogirt, bey recht frommen und gottesfürchtigen Leuten die mich mit aller Zärtlichkeit geliebet, um sehr leidentlichen Preis nach Beschaffenheit des Landes. Allein ich bliebe noch allezeit unmuthig, weil ich zur Stund noch nicht vor mich sahe. In dieser Zeit hatte ich von diesem Bürger, der etwas gebrochen französisch sprach, das holländische gelehrt, so ich nunmehr mit ziemlicher Fertigkeit spreche. Einmals empfieng ich einen Brief von einem stud. theol. aus Leyden, den ich auf eine sehr wunderbare Weise kennen gelehret. Da ich gleich anfangs aus dem Haag nach Leyden fuhr um meine Briefe und Käse zu bestellen, und auf dem Schiff nach meiner Gewohnheit ein französisches Buch las, auch wegen Unkundigkeit der Sprache mich nicht in die Discourse mengte, obichon sie mir öfters geadressirt worden, nahmen mich die Schiffer, welche gleich in unserem Lande sehr grobe und ungeschliffene Leute sind, für einen französischen Spion, deren man dazumal verschiedene in dem Lande ertappet hatte. Ich merkte aus ihren Worten und Geberden daß sie nichts gutes gegen mich im Sinne hatten und adressirte mich endlich in lateinischer Sprache an einen Jüngling meines Alters, der schwarz gekleidet war, und den ich derhalben für einen stud. theol. nahm. Ich erzählte ihm kürzlich meine Sache, welcher auch sogleich die Anwesenden eines Besseren berichtete und mir Glück wünschte, daß ich dies Expedient gefunden, sonst ich sicher einen Affront empfangen hätte. Da dieser Freund meine Adressen sahe an die berühmtesten Professoren zu Leyden, wollte er mich in sein Wirtshaus gehen lassen, nahm mich auf

sein Zimmer, versorgte mich mit allem nöthigen einige Tage lang, führte mich zu allen Professoren die ihm auch deswegen höflich gedankt und begleitete mich endlich mit den herzlichsten Freundschaftsbezeugungen bis den halben Weg in dem Schiff nach dem Haag. Dieser Mensch ware in Indien auf der Insel Ceylon geboren in der Stadt Columbus. Ein gewisser Fröhlich, des jetzigen Pfarrers von Därstetten <sup>1)</sup> Bruder war sein Praeceptor gewesen, darum er mir auch bezeuget, alle Schweizer zu lieben. Er hatte eine solche Lust zu der Theologie, daß obwohl er eines reichen Kaufmanns Sohn, er dennoch sich derselben gewidmet um der Kirche daselbst, die großen Mangel an Predigern hat, an die Hand zu gehen. Deswegen er vor 3 Jahren anhero gekommen um seine Studia zu absolviren und ist nunmehr vor ungefehrd 2 Monaten nach Indien gesegelt. Dieser nun schriebe mir so ich Lust hätte mit zu gehen, wollte er mir an die Hand gehen und einen erklecklichen Posten procuriren. Unterdessen sollte ich bey ihm freye Kost und Wohnung haben, bis ich der holländischen Sprach vollkommen mächtig wäre um darin predigen zu können, oder so ich lieber wollte eine öffentliche Schule anzunehmen. Ich sollte zu ihm ohne Verzug nach Amsterdam kommen, woselbst er sich zu seiner Abreise fertig machte. Ohne jemandem mein Vorhaben zu eröffnen, gieng ich hin, wohl entschlossen dennoch nicht blindlings mich zu resolviren. Mein Freund empfieng mich beim Aussteigen, führte mich zu verschiedenen Predikanten, welche für die indianischen

---

<sup>1)</sup> Gabriel Fröhlich von Brugg, 1721 lat. Schulmeister in Erlach, 1734 Pfarrer in Därstetten bis zu seinem Tode 1768.

Gemeinden Sorge tragen, die mich examinirt und äußert der Sprache nicht die mindeste Difficultät gemacht. Ich wurde auch zu verschiedenen Magistratspersonen, die sich Gewalthaber der ostindischen Compagnie nennen, gebracht, die mir auch allerhand gute Dinge proponirten. Es kam soweit, daß ich mich vor der Versammlung stellen und eine hochdeutsche Probpredigt thun sollte. Allein ich wollte mich so tief nicht einlassen und begehrte Aufschub für 3 Wochen unter dem Vorwand meine Eltern darüber zu Rath zu ziehen. Unterdessen hatte mich mein getreuer Freund wieder wie vorhin für alles kostenfrei gehalten. Ich schiffte zurück nach Utrecht und bathe Gott mir einzugeben, was ich thun sollte. Ich eröffnete endlich meine Gedanken hierüber an Herrn Roux, einen rechtschaffenen Freund, deren gleichen man nicht leicht finden soll. Dieser bestrafte mich ernstlich, daß ich mir solches hätte in den Kopf steigen lassen, mit dem genereusen Versprechen, daß er mir eher seine Gouverneurstelle cediren wolle, oder, er wolle mir alles Nothwendige schaffen, was zu einem ehrlichen Unterhalt gehöre, bis ich plazirt seye, und könne ich es ihm nach meiner besten Gelegenheit restituiren. Er procurirte mir auch sogleich seine Discipel samt noch einem Andern in der Mathematic zu instruiren, welches mich schon sehr soulagirte. Herr La Combe that ein Gleiches und ging mir bei allen Occasionen an die Hand. Er schrieb an verschiedene Orte, um mich als Gouverneur zu plaziren, ohne daß ich es wußte. Unterdessen langte der Eltern Hülfe an, zu sehr gelegener Zeit, welches Billet mir Herr La Combe, um mir die Reise nach Amsterdam zu ersparen, sogleich baar evaluirte. Endlich fragte er mich einmals eines Sonntags, da ich bey ihm

mit Herrn Roux zu Nacht gespießen (wie wir es beyde alle Sonntage, so lange ich in Utrecht gewesen, und öfters in der Woche gethan) ob ich mich mit einem mittelmäßigen Salario begnügen wollte; er wisse einen Platz für mich, wo ich mit viel Vergnügen leben könnte. Ich antwortete ihm, daß es einig von seinem Gutfinden dependire und ich nach so vielen Proben seiner aufrichtigen Geneigtheit gegen mich, es ihm völlig anheimstelle. Darauf sagte er mir: „Ich habe 300 Gulden gefordert, und man offerirt nur 200. Man muß mit den Holländern mårthen. Ich will noch einmal schreiben und 50 Gulden fallen lassen und der Patron muß noch 50 dazu thun, damit es just alle Wochen einen Dukaten ausmache. Die Wäsche und Reise behaltet sich von selbst vor.“ So hat dieser andere Vater für mich gesorget und mich mit tausend Segenswünschen von sich gelassen. So hat mich der Herr nach vielem Kummer und Sorgen an einen Ort gewiesen, wo ich ruhig und sicher wohne und mich in ein Haus geführt, wo man die wahre Gottesfurcht übet, die Mäßigkeit und Sparsamkeit ohne Geiz, ehret und liebet die Ordnung in dem Hauswesen und gute Kinderzucht mit Eifer aber ohne Strengigkeit beobachtet, und ohne Stolz und Bitterkeit einzig mit Sanftmuth und Liebe die Untergebenen regieret. Die ganze Familie besteht aus 7 Kindern, 2 Söhnen und 5 Töchtern, allemal wohlgebildet und artige Kinder, wovon ich nur den Ältesten unter meiner Aufsicht habe. Es ist ein Knabe von 9 Jahren von trefflichen Gaben und anständigen Sitten, so daß ich mit viel Freuden an ihm arbeite und auch unter Gottes Segen wohl zu fördern hoffe. Die übrigen stehen unter Aufsicht einer bejahrten französischen Demoiselle, welche mit



Herrn La Combe verwandt ist und durch deren Kanal ich in das Haus gekommen bin. Die 2 letzten sind, wie leicht zu erachten, noch sehr jung und wäre eins davon getauft worden kurz vorher ehe ich bey ihnen angelangt. Alle diese Kinder hat die Mutter selbst genährt, ob= schon ihr großes Vermögen und adelige Herkunft nach der heutigen Gewohnheit sie davon dispensirt hätte. Sie sind noch beiderseits in keinem besondern Alter, sientemahl der Herr 35 und die Frau nicht mehr denn 30 Jahre hat, so daß Hoffnung zu noch größerer Posterität vorhanden. Sie lieben alle ihre Kinder mit gleicher Zärtlichkeit, ohne daß man den geringsten Vorzug merkt. Ich lebe sehr vergnügt und habe mich größerer Achtung zu rühmen als man insgemein bey uns für einen Praeceptor hat, wo nichts als Eitelkeit und Hochmuth herrschen. Ich gehe selten aus, äußert in die Kirche, wo ich die holländischen Prediger sowohl als den französischen verstehe. Ich habe von den ersten einen kennen gelehrt, der zuweilen in das Haus kommt, ein deutscher von Geburt, ein sehr frommer, gelehrter und beliebter Mann, dem ich auch dann und wann Visiten gebe. Ueberdies sind noch 3 andere Gouverneure in der Stadt, 2 Schweizer von Lausanne und einer von Basel, die mir viel Höflichkeit erweisen. Wir sehen uns alle Wochen einmal in dem Rehr, so daß ich auch im Fall der Noth nicht an geziemender Gesellschaft Mangel habe. Ich habe keinen langen Augenblick, indem ich mich meist bey meinem Kamin mit den Büchern ergöze, dazu mir die treffliche und auserlesene Bibliothek meines Patronen alle erwünschte Gelegenheit in die Hände giebt. So ist meine Lebensart ruhig, still, eingezogen, vergnügt und glücklich. Ich suche nichts weniger als mich hiedurch

zu rühmen und zu glauben daß ich das Ziel bereits ergriffen habe. Allein dies darf ich doch sagen, daß, so ich unparteiisch mein Herz durchsuche, ich nicht mehr die gleiche Nachlässigkeit und Versäumung meiner Pflicht, nicht die gleiche Entfernung von allem was ernsthaft ist und nicht das gleiche Feuer des Bösen besteht wie ich vorhin darin bemerkte. Die Gewohnheit und die Lebensart tragen frehlich dazu ein Vieles bey. Doch da der Herr sich allemal natürlicher Mitteln bedienet, so muß man die Anfänge nicht verwerfen, sondern unter Gottes Beystand immer trachten weiter zu kommen, ob schon es in dem Guten nicht so geschwinde gehet als in dem Bösen. Ich soll und kann mich also doppelt glücklich schätzen und werden die Eltern mit mir aus bisheriger, kurzgefaßter Beschreibung die Hand des Allmächtigen über sein geringes Geschöpf erkennen und bewundern, deren unablässigen Gebeten und kräftigen Seufzern für mich, ich auch diese Gnadenwirkungen des Herrn nächst seiner ewigen Erbarmung zuschreibe, und mich ferners auch eifrigst darin empfehle.

Der Kummer in Ansehen des Ausgangs des bevorstehenden Krieges ist noch allgemein und bedroht diese Republik insonderheit des Untergangs<sup>1)</sup>. Diese und alle benachbarten Städte sind voll von allirten Truppen, die in den Winterquartiren liegen und siehet man fast alle Wochen Executionen der Soldaten. Die Staaten der vereinigten Provinzen sind gezwungen worden endlich den Krieg an Frankreich zu deklariren, und ist man nicht sicher, daß die Franzosen vielleicht noch etwas diesen

---

<sup>1)</sup> Oesterreichischer Erbfolgekrieg (1741—1748), in welchem die Niederlande auf Seite Oesterreichs standen.

Winter gegen Seeland ausführen wollen. Der Herr kann alles zum Besten führen. Man macht sich überall zu einer Gegenwehr gefaßt und gehen die Werbungen zu Wasser und zu Land stark fort. Herr von Haaren wird nunmehr als Abgesandter des Prinzen von Oranien in der Schweiz angelangt seyn und nach Gewohnheit in Schaffhausen residiren. Seine Komission ist 10 à 12 000 Schweizer zum Dienst hiesigen Landes zu negociiren, durch welches Mittel unser Land wohl soll gesäubert werden. Unser Herr Bülmann hat ein Brevet für eine Hauptmannsstelle über eine Compagnie von 200 Mann Volontaires erhalten, wie ich aus der Haag'schen Zeitung vom 25. November lezthin ersehen. Dies ist eine sogenannte Frehkompagnie, die holländischen Nationalsold beziehet und nach Gefallen kann continuirt oder abgeschafft werden. Herr Bülmann wird ein berücktigter Parteygänger abgeben, in welchem Handwerk viele Beute zu machen, allein auch mehr Gefahr vorhanden ist<sup>1)</sup>. Ich nehme allen ersinnlichen Theil an der Wohlfart dieses Landes, so ich gegenwertig als mein Vaterland betrachte, auch bin ich wirklich an die Lebensart, Manieren, Lust und Speisen vollkommen gewohnt, in Ansehen der Lekteren ich eine lächerliche Anmerkung beifügen muß. Die Herdäpfel sind hier sehr gemein und kommen fast alle Tage auf die vornehmste Herrentafel, insonderheit neben den Fischen, die

---

<sup>1)</sup> Johann Bühlmann geb. 1710, von Beruf Pastetenbäcker, wurde 1734 des Regiments, kehrte trotz der anders lautenden Prophezeiungen seines Landsmannes Beck wohlbehalten aus holländischen Diensten in seine Vaterstadt zurück, wird daselbst 1753 Außerzöllner, 1760 Major des Regiments Thun und starb 1778.

dann auch zugleich mit Butter accomodirt werden. Dies ist eine so beliebte Kost, daß man sie unter alles Gartenzeug, ja selbst die Baumfrüchte mischet, welches wir vor diesem zu Uetendorf Willenrütthitträsch nannten<sup>1)</sup>. Dieser Terme ist mir sogleich in die Gedanken gekommen, da ich es gesehen und konnte ich mich fast des Lachens nicht enthalten. Es würde in unserm Lande seltsam und wunderbarlich scheinen, so man dergleichen Zugemüs neben Welschhahn und Capaunen auf der Tafel sähe, welches doch hier fast alle Mahlzeit geschiehet. Man hat auch eine andere Erdsfrucht, die meines Behaltens bey uns noch nicht bekannt ist, so man nach dem holländischen Worte Erdeicheln nennet. Sie sind so groß nicht als die Erdapfel, allein weit delicates und schmackhafter, sie kommen an Geschmack den Kastanien gleich und können auch auf verschiedene Weise eben wie die Herdapfel appretirt werden und finde ich sie nach meinem Goût eine treffliche Frucht. Mich nimmt wunder, ob es nicht möglich wäre, sie auch bey uns einzuführen.

Man hat vor etwas Zeit hier in der Zeitung gemeldet, daß es in dem Schweizerland, sonderlich in dem Kanton Bern sehr theuer sehe, darum bitte mir mit erstem Brief den Preis der Lebensmittel zu communiciren. Es soll hier noch weit höher steigen, da in dem Frühjahr so zahlreiche und fürchterliche Armeen hier in die Nähe zu stehen kommen. Man hat vor einigen Monaten den allgemeinen Entschluß in den Staatsversammlungen gefaßt, den 30sten Pfennig vom sämmtlichen Vermögen aller Inwohner zum Dienst des Landes einzufordern, weil

---

<sup>1)</sup> Dieser Name hat sich seltsamerweise in Uetendorf und Thierachern für dieses Gericht bis auf den heutigen Tag erhalten.



nach gethaner Kriegsdeklaration auch unsägliche Unkosten zur Fortführung desselben erheischt werden. Man macht sich Hoffnung, 35000 Mann russischer Hülfsstruppen in's Feld stellen zu können. Allein, da sie noch nicht einmal auf dem Marsche sind und wegen dem Umweg wohl bei 600 Stunden zu machen haben, soll allem Ansehen nach ein guter Theil des Sommers verstreichen, ehe sie angelangt sind. Ich werde forthin die Eltern nicht mit allzuöftern Briefen beschwären, und nicht mehr denn alle 3 Monate regulär schreiben wo nichts besonderes vorfällt. Ich ersuche auch mir von allen Neuigkeiten mitzutheilen und die Briefe wohl auszufüllen. Ich hoffe daß meine 2 Briefe, der eine vom 3. Oktober an den Vetter Johann<sup>1)</sup>, der andere vom 27. an den Vater sammt 2 Einschläffen, der eine an Herrn Professor Altmann, der andere an die Schwester nach Aalen wohl sollen angelangt seyn. Ich bitte die Letztere zu ermahnen die Zeit in dem Pays de Vaud wohl anzuwenden und sich insonderheit mit allem Fleiß auf die französische Sprache, auch einige geziemende Frauenzimmerarbeiten zu applizieren, welches erstere wie nützlich es sehe ich wohl erfahren, und ohne dieselbe unmöglich hätte fortkommen können. Es war auch eine Würkung der Vorsehung, daß ich mich vorhin, ohne einige Intention mich zu entfernen darauf gelegt hatte, da es nunmehr

---

1) Johann Beckh, geb. 1715, Sohn des Benners Jakob B. und der Anna Katharina Deci, trat in sardinische Dienste, kehrte 1748 in seine Vaterstadt zurück, wurde Widemayor und starb 1793. Verheiratet mit Anna Katharina Koch hatte er zwei Söhne, Georg Friedrich (1770—1841) gew. Pfarrer in Reichenbach und Joh. Heinrich (1773—1811), Professor der Physik an der Akademie Bern.

die Sprache ist, die ich allezeit rede und auch den Disciple darin unterweise. Man weiß nicht, wie es in der Welt gehen kann. Es würde der Schwester sehr leicht sehn auf diese Weise hier im Land in einer honorablen Condition unterzukommen, weil man in allen großen Häusern für die Töchter eine Demoiselle eben wie für die Söhne einen Gouverneur haltet. Die Gages sind jährlich von 20—30 Dufaten und haben mit dem Menage nichts zu thun. Einmahl in unserem Lande ist soviel nicht zu gewinnen. Dies ist die Ressource von französischen Pfarrerstöcktern, die nicht viel zum Beißen haben. Sie sind mit viel Estime tractirt und gehen in der Carosse zur Kirche eben wie der Hausherr und die Frau. Wenn die Schwester mit der Zeit dazu Lust hätte, so wollte ich vorhin einen Platz aussuchen. Eine witzige Conduite und liebevoller Umgang mit der Jugend ist alles so man fordert, und wäre also der Schwester Temperament dazu nicht ungeschickt. Allein die Zeit hat Rath. Wir haben den 12. dies Nachmittags und hernach bis um Mitternacht einen fürchterlichen Sturmwind allhier gehabt, dergleichen man bey Mannesdenken nicht erlebt. Die meisten Gebäude der Städte dieses Landes sind an Fenstern und Dachungen merklich beschädigt worden, sonderlich hat die gute Stadt Leyden viel erlitten und siehet aus, als ob der Feind dieselbe stürmender Hand eingenommen. Auf den Dörfern und Campagnes sind viele Häuser und noch mehr Bäume niedergerissen und verwüstet. Die Schiffe in dem Texel bei Amsterdam sind auch sehr beschädigt und auch sehr viele Menschen um das Leben gekommen. Man erwartet noch viel betrübtere Zeitungen von der See. Es ist sonst hier um diese Zeit viel gelinder Wetter als

bey uns und mehr feucht als kalt. Ich muß abbrechen und habe kaum noch Raum zu beschreiben, wie mit großer Hochachtung ich verharre insonders hochgeschätzte Elteren.

Deroselben gehorsamschuldigster Sohn  
Joh. Beck.

Bütphen, den 15. März 1748.

Hochgeschätzte, insonders Herzgeliebte Eltern.

Der Mutter werthestes Schreiben vom 2. Hornung habe ich gar richtig erhalten, und ist auch deshalb nicht die geringste Schwierigkeit zu besorgen, sintemal, so die Adresse gehörig gestellet, ich die Briefe in Zeit von 7<sup>1/2</sup> Tagen so sicher empfangen, als ob sie nur von Thun auf Bern giengen. Das ganze Land befindet sich gegenwertig voller Freuden, indem Ihre Königl. Hoheit die Prinzessin von Oranien, den 8ten dies. morgens 4 Uhr mit einem wohlgeschaffenen jungen Prinzen darnieder gekommen, der vermittelst seiner Geburt Erbstatthalter der Vereinigten Provinzen ist. Man siehet diese Begebenheit an als eine besondere Aufmerksamkeit des Allerhöchsten gegen dies Land, indem die Prinzessin seit 5 oder mehr Jahren unfruchtbar gewesen, und nun einmahl seit der Erhöhung dero durchlauchtigen Gemahls mit einem männlichen Zweig gesegnet worden, wodurch diese hohe Würde in der Familie die hiesigem Lande so viel gedienet, und nächst Gott ein Mittel zur Formirung der Republic und ihrer Befreyung von der Spanischen Tirannei gewesen, befestiget und fortgepflanzt ist. Es ist auch merkwürdig, daß diese Prinzessin, als älteste Tochter des Königs in Engelland wirklich über 40 Jahre alt und also folglich zum Kinderzeugen nach

so langem Stillstand nicht bequem schiene. Diese erwünschte Begebenheit nun hat das ganze Land in die angenehmsten Empfindungen von Fröhlichkeit gebracht. Man sah nichts als Illuminationen, Feuerwerke und neue Oranien Cocardes. Man hörte nichts denn Freudengeschrey, Lösen der Canonen, Läuten aller Glocken und unendliche Glückwünschung. Die Magistratspersonen in allen Städten gaben prächtige Bälle, Mahlzeiten und andere Lustpartheyen. Kurz es sah nicht anders aus, als ob man überall des Jammers vergessen hätte und nunmehr außer aller Gefahr stühnde. Der junge Prinz ist von den Generalstaaten zur Taufe gehoben worden und hat den Namen Wilhelm V. empfangen.<sup>1)</sup> Ich wünsche von Herzen, daß dies ein gesegnetes Mittel in der Hand des Herrn seyn möge, dies Land zu bewahren und die leibliche und geistliche Freyheit darin vor fremdem Ueberdrang zu beschirmen. Man hat auch letztverwichenen Mittwoch einen ausgeschriebenen Bettag in dem ganzen Land gefehret, um die Gerichte Gottes über das Land abzuwenden. Die Formalitäten sind eben wie bei uns. Die Prediger ereifern sich ungemein. Allein die Herzen zu rühren ist keines Menschen Werk. Man hatte vor etwas Zeits starke Hoffnung zum Frieden. Diese ist aber wegen geschehener

---

<sup>1)</sup> Wilhelm V. Prinz von Oranien, Sohn des gleichnamigen Erbstatthalters und der englischen Prinzessin Anna, kam nach dem frühen Tod seines Vaters 1751 unter die Vormundschaft seiner Mutter und des Herzogs Ernst von Braunschweig, wurde 1766 selbständig, vermählte sich 1767 mit der Tochter Friedrich Wilhelms II. von Preußen. Seit 1780 von der Partei der sog. Patrioten bekämpft, wurde er 1795 von den Franzosen vertrieben und starb 1806 in Braunschweig.



Veränderung in dem englischen Ministerio auf einmal verschwunden. Man rüstet sich aus allen Kräften zum Krieg. Der Ausgang ist dem Herrn bekannt. Die Viehpest ist noch immer sehr stark und bringt starke Theuerung unter die Lebensmittel. In dem Haag und zu Amsterdam verkauft sich wegen allzugroßer Menge der Einwohner das Kind- und Kalbfleisch das Pfund 8 Bagen, ein Ei 2 Kreuzer, die Butter 6 Bagen usw. Doch in dieser Provinz ist es so theuer nicht. Es ist auch seit etwas Zeits allhier eine außerordentliche Kälte gewesen, die ich aber, weil ich Holz und Turben genug hatte, Gott sey Dank, nicht allzu sehr empfunden. Unter den hannoverschen Truppen, die hier im Winterquartier liegen, befindet sich ein Edelmann von Lausanne, der Oberstlieutenant ist. Ich hatte ihn zuerst begrüßt, darauf er mir die Visite alsobald wieder gegeben, welches kein Berner von so hohem Rang thun würde. Er kommt auch öfters in die Assemblées mit dem General allhier in das Haus. Diese Truppen sind sehr eingezogen und scheinen nichts von dem wilden Wesen der andern Kriegerleute an sich zu haben. Ich kenne unter anderem einen Hauptmann Busendorf, ein leiblicher Neveu von dem großen Rechtsgelehrten dieses Namens, der ein sehr artiger Mann und nach seiner Profession ziemlich gelehrt ist, mit dem ich des Namens wegen Bekanntschaft gemacht. Hier passiren von Zeit zu Zeit schweizerische Recrues, welches aber bis dahin allzumahl unbekannte Gesichter gewesen.

Nun komme ich näher auf der Mutter Brief. Die Eltern können leicht errathen, wie angenehm mir derselbe gewesen. Ich empfinde selbigen heut über der Mittagsmahlzeit, da mir bey desselben Durchlesung die

Freudetränen aus den Augen gefallen, welches auch alle Anwesenden touchirt. Ich hoffe mein Brüderlein werde eine glückliche Promotion haben und seinen Fleiß in Kurzem belohnt sehen. Ich habe denselben in eingeschlossenem Brief an Herrn Prof. Altmann bestens rekommenndirt. Dieser Herr der dem Vater und mir so aufrichtig geholfen, wird auch dem Bruder seine Gewogenheit nicht versagen. Nach glücklicher Promotion will ich ihme selbst schreiben, und ob schon ich ihm nicht mit eigenem Exempel predigen kann, hoffe ich dennoch ihme einige brüderliche Lehren geben zu können, was er in dem künftigen Studentenleben zu thun oder zu lassen hat. Die neue Bäsi Baumann kenne ich meines Wissens nicht. Ich wünsche ihnen von Herzen allen Segen und Vergnügen. Ich habe auch nach der Mutter Begehren der Schwester in der Lenk geschrieben, was ihr sonder Zweifel nicht unangenehm seyn wird. Ich habe sie zugleich ersucht, mir 2 Käse zu senden um selbige meinem großen Gönner Herr La Combe zu praesentiren. Herr Prof. Altmann wird sie an Mandrot besorgen und von ihme vor seiner Abreise das Geld für die Schwester beziehen, weil ich es ihm weit kommlicher hier im Lande restituiren kann <sup>1)</sup>. Ich ersuche die Eltern mir einen Bernercalender zu senden, darin die Pfründen und Standesglieder sind, weil man daraus die Veränderung von Jahr zu Jahr sehen kann und demselben zugleich ein paar neue Berner Münzen aus Curiosität beizufügen, die ich meinem Discipel schenken will, nur kleine von dem 4 Kreuzer an, bis auf 10 Kreuzer, von jeder

---

<sup>1)</sup> Mit Professor Altmann (1697—1758) stand Joh. Beck fortwährend in regem brieflichem Verkehr.

Sorte eine oder zwei Pieces. Ich habe in des Oncles Benners Hause allezeit große Liebe und Zuneigung gegen mich verspührt, doch dieselbe so groß nie geglaubt als ich sie bei meinem Abschied erfahren. Lebenslang werde ich mich derselben mit dankbarem Gemüthe erinnern und Gott für ihr allseitiges Wohlsehn bitten. Es freut mich recht wohl, daß die Schwester Salome so vortheilhaft Logement geändert. Man muß sich in dergleichen Fällen nicht übereilen und die nöthigen Precautionen nennen, so man die Leute nicht vorhin kennt. Ich bin noch nicht vollends determinirt, worauf ich mich in sonderheit legen wolle. Meine Pflicht ist, zu machen, daß ich zu keiner Lizenz ganz untüchtig seye. Inzwischen lasse ich mir die Mathematic und die Litteratur sonderheitlich angelegen sein, fange auch an mich aufs neue in der griechischen Sprache zu üben. Die Theologie habe ich nicht gänzlich abandonnirt. Der französische Pfahrer allhier, mit dem ich in besonderer Vertraulichkeit lebe, hat mir Erlaubnis gegeben predigen zu mögen wann es mir beliebt, wovon ich auch künftigen Sommer da ich besser Zeit und Gelegenheit haben werde etwas aufzusetzen, profitiren will. Unterdessen esse ich hier ungesorget Brodt und genieße ein ehrliches Tractament, soll also billig vergnügt seyn, bis die Vorsehung mir etwas besseres und solideres an die Hand geben wird. Bei gegenwertigen Troubles ist daran nicht zu gedenken. Ich bin nicht gesinnet allhier zu quittiren, es wäre dann Sache, daß sich mir etwas in Leyden oder Utrecht darbiethen sollte, da ich dann meiner eigenen Studien halber nothjächlich ändern müßte. Sonst bin ich hier extra wohl versorget und Herr Obristlieutenant Polier hat mir selbst gesagt, daß ich glücklich seye unter so

artige und höfliche Leute gerathen zu sehn, zudem daß ich einen Disciple habe der mir wenig Mühe giebt, und mir Zeit genug läßt meine Studien nach Gefallen zu prosequiren. Ich bin an die Landesart gewohnt als ob ich darin auferzogen wäre, da im Anfang mir alles neu und fremd vorkam. Ich habe nichts mehr zu schreiben, nur ersuche ich die Eltern meinen herzlichen Gruß und Respect an alle unsere Ehrenverwandte, Gönner und Freunde zu versichern. Ich grüße und küsse auch insbesondere meine hochwerthesten Eltern, Schwestern und Brüder die ich allseits der Gnade Gottes anbefehle und mit schuldigster Ehrerbiethung verharre, Hochgeschätzte, insonders Herzgeliebte Eltern

Deroseiben Gehorsam schuldiger Sohn  
J. Beck.

PS. Der junge Herr König <sup>1)</sup> von Bern, so ein Jahr vor mir promovirt worden, den der Vater wohl kennet, ist zu Ende November 1757 in Rotterdam gestorben, woselbst er als Doctor medicinae in dem Spital einen Posten hatte von 2000 Gulden um die frankten und blessirten Soldaten zu besorgen. Sein Herr Bruder, der Professor in Francker war fast nicht zu trösten, und mußte ein anderer den Todesfall ihrem Herrn Vater in Bern notificieren, weil er selber nicht imstande war es zu thun <sup>2)</sup>. Herr Prof. Haller ward nach Utrecht als

---

<sup>1)</sup> Daniel König.

<sup>2)</sup> Diese beiden Brüder König, Söhne des bekannten Orientalisten und Pietisten Sam. König, 1670—1750, hatten politischer Umtriebe wegen 1744 ihre Vaterstadt Bern verlassen müssen.

Samuel König (1712—1757) seit 1745 Professor in Francker, ist bekannt als Autorität auf dem Gebiete der mechanischen Prinzipienlehre.



Prof. Anat. vocirt hat es aber ausgeschlagen, weil er sich zu Göttingen wohl befindet.

Auf unserem Landgut ohnweit,  
Zütphen den 6. Herbstmonat 1748.

Herzgeliebte und hochgeschätzte Eltern!

Es ware mir in der That sehr erfreulich einige Nachricht von deroſelben Wohlſehn zu empfangen, welche mir auch durch der Mutter Geehrteſtes Schreiben vom 16. Heumonat, ſo 10 Tage nach Dato hier angelangt, ertheilet worden. Ich empfienge juſt einen Poſtag vorher einen Brief von meiner Frau Tante ſo die Mühe genommen, mir eigenhändig zu ſchreiben, in gleichem von Better Jakob <sup>1)</sup>, der mir verſchiedene Nouvelles mitgetheilet, welchen ich auch jezund beantworten will. Ich ſchließe daraus, die Mutter habe nichts von des Betters Brief gewußt, ſonſt würde ſie ſich ohne Zweifel ſeines Couverts bedient haben, mir den Ihrigen mehrerer Kommlichkeit und Kürze halber zukommen zu laſſen. Ich bin ſowohl den Eltern als übrigen Ehrenverwandten höchſtens verpflichtet, ihres ſo gütigen und liebeichen Angedenkens und empfehle mich in deſſelben Fortſetzung mit allem Gehorſam und Ehrerbiethung. Mich ſchmerzte ungemein zu vernehmen, daß die Mutter mit einer langwierigen und gefährlichen Krankheit heimgeſucht worden. Wußte mich aber deſto eher zu tröſten, da ich hörte, daß es nunmehr better um deroſelben Geſundheit ſtehe, und daß der Gott, der ſie in das Siechbeth geſeget, dieſelbe auch wieder daraus erlöſet, und ſie zu unſer aller Freud und Troſt wieder auf-

---

<sup>1)</sup> Jakob B. (1721—1790), Sohn des Benners, lebte als Apotheker in Thun.

gerichtet. Alles dies sind Vorbothen und Merkmahe der Sterblichkeit als eines Zustands worein alle Menschen müssen versetzt werden, wozu auch die Mutter als eine gute und geübte Christin sich nach des Herren Wille längst gerüstet und geschickt hat. Ich wünsche aber und hoffe auch von des Allerhöchsten Güte, daß dies Ziel uns zu Gutem noch lange ausstehen möge, auch der Mutter geschwächte Lebenskräfte nicht ferners dergleichen Krankheiten ausgesetzt bleiben. Des Bruder's glückhaftige Beförderung auf das kleinere Kollegium hat mich herzlich wohl gefreut, zweifle auch nicht, er werde bereits einigermaßen an diese Lebensart gewohnt sehn <sup>1)</sup>. Die Verrichtungen sind so beschwehrlich nicht und werden nach und nach durch die Uebung leicht. Neben dem ist zu hoffen, er werde bey dem vielfaltigen Absterben der Herren Predicanten nicht lange mehr in den Officiis bleiben müssen. Auch kann er nunmehr in gegenwertigem Herbsturlaub sich erquicken und ausruhen. Ich hatte geglaubt einigen Einschuß von ihm zu empfangen, welches mir sehr angenehm gewesen wäre, hoffe aber er werde es noch thun sonderlich da ich ihne durch ein paar Zeilen die in Better Jakob's Brief sich befinden, dazu erinnere, mir einigermaßen seines gegenwärtigen Studirens und Eintheilung seiner Zeit Bericht zu geben, wozu ich ihme auch vielleicht einige nützliche Regeln befehen könnte. Die Eltern werden ohne mein Errinnern ihme allezeit den Fleiß, Gehorsam und aufrichtige Liebe und

---

<sup>1)</sup> Sein einziger Bruder Andreas B., geb 1734, studierte Theologie, wurde 1759 ins Ministerium aufgenommen, 1759 Provisor und 1760 lat. Schulmeister in Thun. 1768 Pfarrer in Osteig bei Saanen, 1779 in Reutigen, wo er 1804 starb, ohne männliche Nachkommen zu hinterlassen.

Ehrfurcht gegen seine Herren Professoren und Vorgesetzte alles Ernst's einzuschärfen, geübt sehn, um sich durch gute Aufführung auch ihrer Gegenliebe und Wohlwogenheit würdig zu machen. Denn dies ist das vornehmste und kommt es darauf, nach gegenwertiger Beschaffenheit der Zeitumstände, weit mehr als auf die Gelehrtheit an. Eines aber stehet dem andern nicht im Wege und können bei einem jungen Menschen gar wohl Platz haben. Ja die Liebe der Vorgesetzten und Lehrer führet zum Wachsthum in der Wissenschaft, indem man auf diese Weise mehrere und öftere Gelegenheit hat von ihnen heilsame Anweisungen im Studiren vermittelst des freien Zutritts, welchen man zu ihrer Person hat, zu profitiren. Es würde ihm auch höchstens nützlich sehn sich bey Zeiten einige artige Weltmaniren anzugewöhnen, weil insgemein eine ungezwungene Höflichkeit uns zuerst bei honetten Leuten recommandirt. Dazu ist aber die Schule der Ort nicht, und wird es darin eher gehindert als gefördert werden, wo er nicht andere Lehrer und Exempel als die dortigen vor sich siehet. Einmahl habe ich schlechte Begriffe von der Artigkeit der Sitten, die auf diesem Collegio herrschen. Obschon Herr Helfer Hortin <sup>1)</sup> ein eifriger und getreuer Lehrer gewesen, so glaube ich nicht, daß man sich bey Ergänzung Herrn Knechts <sup>2)</sup> an seine Stelle über den Verlust zu beklagen

---

<sup>1)</sup> Samuel Hortin, 1738 2ter Pfarrer von Thun, 1748 Helfer und 1752 Pfarrer am Münster in Bern, 1758 bis zu seinem Tode 1791 Pfarrer in Walperswyl.

<sup>2)</sup> Johann Rudolf Knecht, Feldprediger im Regiment Bettens, 1748 zweiter Pfarrer von Thun, 1758—1765 Pfarrer von Sigriswyl, 1765 bis zu seinem Tode 1774 Pfarrer von Hochtetten.

habe, indem ich den letzteren als einen galanten und gelehrten Mann zu kennen die Ehre habe, der sowohl auf den akademischen Reisen als in Bedienung seiner Feldpredigerstelle sich alle diejenigen Qualitäten eigen zu machen Gelegenheit gehabt, die zur Formirung eines gelehrten und rechtschaffenen Hofmannes gehören und erfordert werden. Wo ich den gleichen Charakter bei seinem Vorfahren anzutreffen geglaubt hätte, so würde auch mehrere Bekanntschaft zu machen getrachtet haben. Ich hoffe die Beförderung so Herr Better Baumann auch ungewünscht gefunden, werde ihm und seinen geehrten Eltern nichts desto weniger angenehm seyn, welchen derhalben meine aufrichtigen Complimente nebst Vermeldung meines Respects an das ganze Ehrenhaus zu präsentiren ersuche<sup>1)</sup>. Der Schwester Brief aus der Genf<sup>2)</sup> datirt vom 25. April lezthin habe erst den 18. Brachmonat empfangen, weil Herr Prof. Altmann um das Postgeld zu ersparen mit selbigen samt andern Briefen durch einen Offiziersknecht hier in's Land gesendet. Daraus habe gesehen, daß sie mit vier Kindern begabt, welches ich wahrhaftig vorhin nicht gewußt und wird nach dieser Rechnung der leztgeborene Friedenrich das 5te seyn. Ich bitte den Herrn herzlich, daß dieser Friedenrich auch dieses theure Geschenk des

---

<sup>1)</sup> Johann Heinrich Baumann (1717—1785), Sohn des Stadtschreibers B. 1743 ins Bernische Ministerium aufgenommen, war am 11. Mai 1748 zum Helfer von Saanen gewählt worden, vertauschte aber kurze Zeit später diesen Posten mit dem eines Pfarrers zu Brittnau im Aargau, wo er sein Leben beschloß.

<sup>2)</sup> Johanna Maria B. (1722—1778) war verheiratet mit Gabriel Röthinger von Bern, Pfarrer in der Genf 1740 bis zu seinem Tode 1763.



Allerhöchsten in ihren Ehestand bringen und befestigen wolle. Ich glaube mich nicht viel zu betrügen wenn ich für sie den Anwachs ihrer Familie nach den Jahren abrechnen werde. Die zwei Käse so für Mandrot's Schiff zu späth gekommen sind auf Ende Juli an Herrn Lacombe nebst einem Brief von Herrn Prof. Altmann überliefert worden, wie mich der Erstere dessen, durch ein ungemein höfliches Dankschreiben berichtet. Nun bin ich allezeit bedacht Gelegenheit zu finden, ein kleines Present von Thé dafür dem Herrn Schwager und Schwester zu übersenden, da aber dieser sehr rar, und man es nicht einem jeden anvertrauen darf, so bitte ich sie Geduld zu tragen und zu gedenken, daß aufgeschoben nicht aufgehoben sehe. Ich habe im beehliegenden Brief einen Vorschlag gethan, wie ich glaube am sichersten etwas übermachen zu können. Wie angenehm und erfreulich es mir gewesen den Vetter Andreas Beck ob schon nur eine halbe Nacht den 9. Juni lezthin zu sehen, können die Eltern leichtlich selbst ermessen.<sup>1)</sup> Noch fügte es sich, daß ich nicht zu Hause war und auffer der Stadt spazirte. Im Zurückkommen aber vor dem Thor sahe ich Recruten auf der Straße, und indem ich gerade nach ihnen zuliefe, um mich zu informiren ob sie Schweizer, und ob sie mir nicht einige Nachricht von dem Vetter geben könnten, hatte mich derselbe just durch die Fenster seiner Logementes erblicket und sprunge mir so unerwartet um den Hals, daß ich fast nicht

---

<sup>1)</sup> Andreas B. Sohn des Benners (1724—1790) war 1748—1751 Leutnant im Regiment von Grafenried in holländischen Diensten, und bekleidete in die Heimat zurückgekehrt seit 1774 eine Hauptmannsstelle im 2. Oberländerregiment. Unverheiratet gründete er die Beck'sche Familienliste.

wußte, ob ich meinen Augen recht trauen dürfte. Darauf wir eine Tour in der Stadt und auf den Schanzen gemacht, hernach aber habe ihn nach unserm Hause geführt, um mit unserm Ordinari vorlieb zu nehmen. Wie mir dann die Herrschaft, welche von dem 16. Mai bis den 12. Juni zu Utrecht gewesen, bey ihrer Abreise und vorhin aus besonderer Höflichkeit anbefohlen den Vetter nirgends als in ihrem Hause zu logiren. Weil er aber Ordre hatte Tags darauf in Campen sich einzufinden, so konnte er nicht davon profitiren, zu meinem großen Verdruß. Die Bestürzung und Freude hatten gemacht, daß ich nicht alle Nouvelles von ihm vernommen, die er mir hätte geben können, weil mir 100 Fragen auf einmahl in den Sinn kamen und auch sogleich wieder daraus fielen. Diefens Schadens aber habe mich ob Rudolf Stähli seinem Bedienten erholet, mit dem ich, weil er erst Montag abends von hier zu Schiff gieng, den ganzen Tag zugebracht, welcher mich auf seine Manier über verschiedene Begebenheiten erbauet und meine Neugierigkeit einigermaßen gestillet, welche Nachrichten aber mir nicht alle angenehm gewesen. Seither haben wir einander ein paar Mahle geschrieben und vielleicht habe ich die Freude ihn baldigst nach seinem Versprechen hier zu sehen. Ich freue mich, daß die Schwester Salome vorteilhaft Logement geändert. Mich dünkt es sollte auch bald Zeit seyn einen französischen Brief von derselben zu empfangen, wozu der Einfluß sie noch aufmuntern soll.<sup>1)</sup> Herr Moser meinen

---

<sup>1)</sup> Seine oben erwähnte jüngste Schwester Salome 1730—1795, hielt sich damals zur Erlernung der französischen Sprache in Nigle auf, zuerst bei Kastellan Buffat, dann Pfarrer Secretan. 1755 verheiratete sie sich mit Johann Heinrich Koch von Thun.

Freund, bitte meinen vielfaltigen Gruß und Condolenzcomplimente über den Hinschied seiner sel. Frau Mutter abzustatten.<sup>1)</sup> Ersuche auch mir bey Zeiten 3 bernerische Sackkalender de annis 1747, 48, 49 in Bereitschaft zu halten, um künftigen Frühling durch Mandrot zu übermachen, so ich es fürs hin vergessen sollte, damit ich daraus die Todesfälle und Ergänzungen exakt vernehmen könne. Was die Münzen betrifft, so ist nicht nöthig, daß es just Medailles seyen, sondern nur gemeine Pièces curiositätshalber, als Vierer, Kreuzer, halbe und ganze Baken, von jeder Sorte ein halbes Dozet, samt ein paar Zehnkreuzer und Fünfbakenstück von neuem Präg. Staatsneuigkeiten habe ich keine zu berichten; das Wenige so man hat, stehet in Better Jakobs Brief, so daß ich es nicht wiederholen mag. Ich habe ihme auch, wo ich nicht irre, die Taufceremonie des neugebohrnen Erbstatthalter's, so ich den 15. April leztlich samt meinem Disciple in dem Haag mitanzusehen das Glück gehabt, weil sie wider alles Vermuthen, wegen langem Ausbleiben und Indisposition der ver Wittweten Prinzessin Mutter des regierenden Prinzen, von dem 8. März an bis den 15. April aufgeschoben worden, unterm 7. Mai weitläufig überschrieben. Wir waren in dem Haag bey einem Oncle des jungen Herrn, der ein Glied der Generalstaaten, logirt und hatten so die beste Gelegenheit das ganze Gepräng in der Nähe zu beschauen. Darauf habe laut Ordre ihme auch die übrigen holländischen Städte gezeiget und sind in allem 14 Tage ausgeblieben. Das große Friedenswerk gehet

---

<sup>1)</sup> Abraham Moser (1722—1793) von 1753 bis zu seinem Tode Pfarrer in Thierachern.

nach Wunsch fort, und hoffet man den Generaltraktat noch in diesem Monat von den hohen Mächten unterzeichnet zu sehen. Es dürfte aber noch wohl etwas länger ausstehen, weil die allerseitig bevollmächtigten Abgesandten bey dieser Verzögerung ohne Zweifel ihre Rechnung finden. Man beginnt auch die Zurüstung zur Einräumung der eroberten Städte und Festungen zu machen. Das Beste ist, daß dieser Sommer, den man so sehr gefürchtet, auſſert der Belagerung von Maſtricht ohne Blutvergießen abgeloffen. Ich habe auch meinesorts von dem Friedensſchluß profitirt, indem ich dabey Anlaß genommen, durch Vorſchub des Herrn La Combe die Vermehrung meines Traktaments bey meinem Herrn Patron während ſeines Aufenthalts zu Utrecht ſollicitiren zu laſſen, welches mir derſelbe auch bey ſeiner Wiederkunft ſehr generos und mit höflichen Proteſtationen ſeines Vergnügens über meine Perſon und Verrichtung zugeſtanden, ſo daß mein gegenwertiges Gehalt, von dem Oktober an ſich jährlich auf 600  $\text{fl}$  Bernervalor belauſt. Hoffe auf dieſe Weiſe nach und nach allem zu begegnen und auch etwas Ehrliches zu erwerben. Die Ausgaben ſind hier ſo groß nicht und liebet man in der Kleidung mehr die Propreté als die Pracht. Ich bin auch verſichert, es nach und nach noch höher zu bringen, den Progreſſen gemäß, ſo ich mit meinem Disciple mache, welcher ein ſehr gelehrig und ſehr geſölgiges Kind iſt, auch mich mit der größten Zärtlichkeit liebet, ja ſich in allem nach meinem Willen, Manieren, und Façons durch ſeine freiwillige Neigung und Nachahmung richtet, als ob ich ſein Oraſulum wäre; ſogar daß man Mühe hatte ihn zu bereden, ſeine galonirten Kleider zu tragen, weil ich auch keine trüge und er nicht wie die Laquais



gekleidet gehen wollte. Alles, was er thut bey seinen Meistern in Zeichnen, Schreiben, Tanzen und Musik, giltet nichts bey ihm, wo ich nicht meine Approbation beifüge. Und weil ich ein paar Mal ungesehr aus den Umständen der Winden und Wolken den nahen Regen prophezehet, der auch richtig eingetroffen, so brächte ihn seither kein Mensch auf die Promenade ehe er von mir weiß ob es regnen wolle oder nicht. Viele Stunden sitzt er bey mir auf der Kammer, indem ich schreibe, meditire oder lese, so wie er noch gegenwertig an meiner Seite sitzt, obichon er Urlaub hat, und liest ohne Aufhören einige historische Bücher und Fabeln, die ich ihme mit Fleiß ausgelesen. Auf den Promenaden, die wir bald zu Fuß, bald zu Pferd nach Belieben anstellen, fragt er mich mit einer angenehmen Curiosität über 100 vorkommende Dinge in der Natur, über deren Beschaffenheit und Wirkungen ich ihm nach Vermögen Bericht ertheile, davon er dann bey seiner Heimkunft seiner Frau Mutter Rechnung giebet, so daß mir mein Herr einst im Scherz gesagt, daß ich vermittelst seines Sohns das ganze Haus gelehrt mache. So lebe ich in der höchsten Stille, Zufriedenheit, und wahrer Gemüthsruhe, die ich vorhin nicht gekannt. Der Sommer ist mir vorbegegungen als ein Traum. Zuweilen habe ich die Herrschaft bey dem benachbarten Adel in Visiten zu begleiten die Ehre gehabt, wo ich nichts von Hochmuth und verächtlichen Maniren, sondern im Gegentheil, große Höflichkeit und Achtung vor einem Fremdling wahrgenommen habe. Die hiesigen Landhäuser sind groß und prächtig, weit mehr als die in der Stadt, mit weitläufigen Gärten, die mit fischreichen Canälen umgeben, ausgezieret. Die Ländereyen bestehen aus an-

gelegten Eich-, Buch- und Almenwäldungen, die alle nach der Schnur gepflanzt und mit halbstündigen Alleen versehen sind, daraus der Besitzer zum Behuf des Schiffbaues den größten Vortheil ziehet; aus Weiden, Heumatten, und Roggen-, Weizen- oder Habersfeldern, welche aber allzumahl um ein gewisses Geld an Bauern verpachtet sind und den Herrn keine Mühe kosten. Der Grund ist meistens sandicht und wird ohne Mühe zubereitet, weil der wildeste Boden so mürbe ist als unsere Brüntten und man nirgends einen Stein findet. Ich habe meine Freude, die verschiedenen Feldarbeiten und Bauerninstrumente anzusehen, welche nach meinem Begriff, sonderlich in Einsammlung des Getreides, weit kürzer und kornmlicher sind als in unserm Land, auch den Bauer nicht die Hälfte ermüden. Der Arbeiter gewöhnliche Nahrung ist Speck, Butter und Roggenbrodt, davon sie fürchterliche Schnitten in den Magen verbergen. Ich habe ohnlängst einen Bauer mit einem einigen Pferd eines Tags 2 mahl so viel pflügen gesehen, als bey uns mit 4. Von Hacken weiß man nichts; der Pflug und die Egge sind die einigen Instrumente so zum Sähen nöthig sind, auch siehet man bey dem Pflug nie mehr als eine Person, welche zugleich die Pferdte und den Pflug leitet. Man hat ein gewisses Gewächs, so Buchweizen genennt wird, davon der Kern so weiß Mehl giebt als der Semel, so in unserm Land unbekannt und hier im Ueberflusse wachset. Doch es ist Zeit wieder, ehe ich ende, mit einem Wort auf mich zu kommen. Obschon ich mir vorgenommen hatte hier in französischer Sprache zu predigen, so habe ich es doch bis hieher nicht gethan, weil es mir von einem meiner Gönner mißrathen worden, aus dem Grund, weil, so

ich einst gepredigt hätte, ich hernach bey der Theologie bleiben müßte und mich nicht ohne Verweis oder Verger-  
niß auf ein ander Studium legen, oder in einer andern  
Licenz Fortun machen könnte.

Da ich nun dies genau überleget, fand ich rath-  
sam, diesen Beruf, in welchem ich bis dato so wenig  
Glück gehabt, für ein und allemahl aus dem Sinn zu  
schlagen und mich hingegen aus allen Kräften auf die  
Mathesis zu wenden, darin ich während meines Aufent-  
haltes in diesem Lande nicht geringe Progreffe gemacht  
und noch mehrere zu machen hoffe. Sonderlich habe in  
der Geometrie und der sich darauf gründenden Kriegs-  
baukunst réussirt. Zur Probe dessen habe um eigener  
Vergnügung willen, mit Genehmigung meines Herrn  
Patrons, eine vollkommene Festung mit 4 Bollwerken,  
8 halben Monden und 4 Vorwerken im Kleinen auf  
der Erde abgezeichnet, so ungefähr im Umfang 200  
Klafter begreift. Diese Werke sind mit allen Gräben,  
Schanzen, bedeckten Wegen, Waffenplätzen und Schieß-  
scharten versehen, auch mit Pallisaden umgeben, so wie  
es 4 Tagelöhner in 4 Wochen unter meiner Direktion  
so artig ausgeführet, daß ich mich selbst darüber ver-  
wundert und viele der benachbarten Edelleuthe expreß  
um es zu besehen hieher gekommen. Mein junger Herr  
hat den Riß, so ich zuerst auf das Papier gebracht,  
sogleich nachahmen wollen, da er aber wegen Mangel  
behöriger Wissenschaft in der Geometrie nicht fortkommen  
konnte, hat er mich mit Tränen gebeten, ihn doch diese  
Kunst zu lehren, welches ich ihm auch versprochen. Er  
hat eine solche Liebe gewonnen für das Schweizerland  
um meinetwillen, daß er dies Wort stets im Munde  
führet und bey jedem vorkommenden Zufall mich fragt,

ob dieser oder jener Gebrauch auch daselbst herrsche und so ich es mit nein beantworte, will er es auch unterlassen, weil er aus unverdienter Estime glaubt, nichts könne vernünftig seyn, als was man in dem Schweizerland zu thun gewohnt ist. Er zählet auch bereits die Wochen und Jahre, da er mit mir dahin reisen will, seine akademischen Studia zu prosequiren. Aus diesem allen blickt eine große Kindheit, doch aber ein excellenter Charakter und ungemeine Liebe für mich hervor, welches mir die Unterweisung angenehm und kurzweilig macht. Ich bin um so viel mehr gesinnet mich alles Ernst's auf dieses Studium zu legen, weil der regierende Prinz als ein großer Beförderer und Liebhaber gelehrter Leute dieser Wissenschaft besonders gewogen ist, auch dieses Land theils wegen Menge seiner Barrieren und befestigten Plätzen, theils auch wegen der vielfältigen Dämme, die dasselbe vor dem Wasser beschützen, dieselbe höchst nöthig hat. Auf diese Weise kann es sich mit der Zeit leicht fügen, daß ich vermittelt Recommendation und einiger Meriten an dem Hof bekannt und employirt werden kann. Unterdessen habe ich volle Gelegenheit, mich sowohl in der Theorie als Praxis hier zu üben, da meine Unterweisungsstunden mir Zeit genug lassen und kann ohne Kummer und Sorge in diesem oder einem andern Posten warten, bis die Vorsehung mir etwas Solideres anweist.

Ich gespühre sehr leicht an mir selbst wie viel es daran gelegen sehe, wenn man sich mit Eifer appliciret, wie ich dies Jahr hindurch gethan und seine Studia mit Gründlichkeit und Ordnung fortsetzet. Die Literatur werde ich dabei nicht versäumen, weil sowohl meine Neigung als auch die mir anvertraute Aufex=



ziehung meines jungen Herrn mich dazu verbindet. Dies sind meine Gedanken und mein fester Entschluß über meine zukünftige Lebensart, den ich nicht blindlings sondern mit allem Vorbedacht und nach rechter Ueberlegung gefasset habe. Ich zweifle nicht, die Eltern werden auch aus vielfaltigen Betrachtungen demselben Beifall geben. Predikanten hat man aller Orten in der Menge und stehen sie ungefähr wie bey uns im gleichen Rang, das ist, daß sie auf dem Kanzel sagen dürfen was und so viel sie wollen, und dennoch im gemeinen Leben in wenige Reflexion kommen, welches ohne Zweifel von der menschlichen Verdorbenheit herrühret. Zudem haben mich auch die Beschwärlichkeiten dieses Berufs und die schwere Verantwortung, so er auf sich hat, abgeschreckt. Ich gespühre, wie Vieles erfordert werde, seiner selbst Rechnung zu tragen; wie viel mehr hat es dann auf sich, es für andere zu thun, und warum sollte ich mich leichter Dingen mit einer fremden beladen? Ebenso wie ein Schuldner, der kaum für sich Bescheid geben kann, noch für viele andere gutschreiben wollte. Doch ich gespühre, daß ich nunmehr im Schreiben erschöpft bin und nichts mehr weiß. Die Eltern werden leicht so wie ich selbst sehen, daß, indem ich in den andern Sprachen zunehme, ich hingegen die Muttersprache vergesse, welches aus Mangel der Übung im Schreiben und Reden nur all zu wohl empfinde; sodaß ich mehrere Fertigkeit habe im Lateinischen oder Französischen als in dem Deutschen zu schreiben, welches auch sonderlich meinen Vetter verwundert, und ich es nimmer selbst geglaubt hätte, wo mich es nicht die Erfahrung lehrte. Allein ein wenig Übung und Umgang bringt alsobald alles wieder zurecht. Die Eltern werden von mir vor dem neuen Jahre

keinen Brief erwarten, es sehe dann Sach, daß mir etwas besonderes vorkommen sollte, weil ich lieber auf einmahl weitläufig und umständlich schreiben will, als durch öftere Briefe den Eltern Kosten machen. Ich er-  
suche auch diesen Brief der Schwester in der Lenk mit-  
zutheilen, welche vielleicht daraus sowohl als der Herr  
Schwager einige Minuten verkürzen kann, indem der  
enge Raum des Papiers mir nicht erlaubt, in dem  
ihrigen vieles zu melden. Schließlich bitte die Eltern  
mir, wo es nicht unumgänglich nöthig, durchaus nichts  
Verdrießliches zu schreiben, weil ich mir vorgenommen  
in meinem regulirten Leben mein Gemüth allezeit in  
der Ruh und in der Gleichheit zu erhalten, als worin  
meines Erachtens das wahre Glück auf dieser Erde be-  
steht, und ich Sünde thäte, wo ich in demjenigen ver-  
gnügten Zustand, darein es dem Herrn mich zu setzen  
gefallen hat, durch einigen Kummer oder verderbliche  
Sorgen meine Stille unterbrechen und mich quälen würde.  
Dies ist aber nicht der Nachlässigkeit zuzuschreiben, sondern  
einer erwünschten Beschaffenheit des Geistes, die ich mir  
angewöhnt und dabey ich mich höchstens wohl befinde.  
Endlich ersuche auch die Eltern alle unsere Gönner,  
wahre Freunde, insonderheit die allerseitigen Ehrenver-  
wandte und andere, die vielleicht noch meiner gedenken  
möchten, meiner aufrichtigen Hochachtung, Liebe und  
Freundschaft zu versichern, und mich ihrer ferneren Ge-  
wogenheit gehorsamst anzubefehlen. Der Herr behüte  
und bewahre meine hochgeschätzte Eltern ferner in allem  
Frieden und Wohlsehn. Er stärke Sie in ihrem an-  
wachsenden Alter und setze ihr Schild und ihre Krone!  
Er segne und behüte auch alle meine Geschwister welche  
obgleich zerstreuet, dennoch allzumahl durch seine Güte

wohl versorget sind. Die Gegenwertigen grüße und küsse ich herzlich und mit aller brüderlichen Liebe; den abwesenden habe ich Allen geschrieben. Ich umarme auch die Eltern mit aller kindlichen Ehrerbiethung und habe die Ehre mich zu nennen

Herzgeliebte, insonders Hochgeschätzte Eltern

Deroselben Gehorsamschuldigster Sohn

J. Beck.

Zütphen, den 24. Christmonat 1748.

Hochgeschätzte insonders herzgeliebte Eltern!

Dero Geehrtestes vom 12. November samt allerseitigen Einschlüssen habe den 1. Currentis mit vieler Freude empfangen, und daraus Ihro erwünschtes Wohlfeyn ersehen. Ob schon ich gegenwertig nichts Wichtiges zu berichten habe, so hat mich dennoch der vorhandene Jahreswechsel meiner kindlichen Schuldigkeit erinnert, um bey diesem Anlaß den hochwerthen Eltern mein sonderbares Vergnügen an den Tag zu legen, daß der Herr dieselben bis dahin in Gesundheit und allem Segen ungeachtet dero nunmehr bald betagten Alters hat in Gnaden erhalten wollen. Ich wünsche von Herzen, daß es Gott auch gefallen möge die werthen Eltern nicht nur in dem obhandenen, sondern allen zukünftigen Jahren, welches Seine Vorsehung Ihnen zu erleben bestimmt hat mit seiner Gnade zu leiten und zu regieren, mit seinen himmlischen Gütern zu krönen und zu zieren und Sie schon in diesem Leben den süßen Vorgeschmack einer ewigen Seligkeit in reichem Maaße wolte kosten und empfinden lassen. Ein Gleiches wünsche meinen lieben Geschwisterten, Verwandten, Freunden und Gön-

nern mit aller Aufrichtigkeit und von Grund meiner Seele. Ich danke den Eltern insbesondere, daß sie mir noch von Zeit zu Zeit von ihrem Zustande Nachricht ertheilen und mich mit dero angenehmen Nouvelles beehren wollen. Wir haben hier wenig Neues. Es wird den Eltern ohne Zweifel aus der Zeitung bekannt seyn, daß den 16. Oktober jüngsthin der allgemeine Friedensschluß zwischen den kriegenden Mächten zu Aachen geschlossen worden, welches lang erwünschte Friedenswerk endlich die Einwohner dieses Landes ihrer Furcht vor dem französischen Joch befrehet. Man beginnt auch wirklich die eroberten Plätze den holländischen Truppen wieder einzuräumen und die armen Städte ihrer unangenehmen Gäste loszuwerden. Uebrigens ist noch viele Zweytracht unter den Regenten und Burgern dieses Landes, sonderlich in Holland zu verspühren, wo ein Aufruhr nach dem andern, begleitet mit Absetzung der alten und Erwählung neuer Obrigkeiten ausbricht. Die Pest unter den Kindern dauert auch noch immer fort, welches die Bauern und Bürger an vielen Orten ruinirt. Dies ist alles was von allgemeinen Neuigkeiten ich berichten kann. Wir befinden uns nunmehr seit dem 11. Wintermonat, von unserm Landgut zurückgekehrt, wieder allhier in der Stadt. Bis dato haben wir noch keine Kälte, und nicht den mindesten Schnee, wohl aber beständig feuchtes Nebelwetter gehabt. Der Durchzug so vieler Truppen zu Fuß und zu Pferd hat noch bis dahin alle Tage fortgewähret, welches bei uns ein angenehmes Spektakulum wäre, mir aber allhier aus Gewohnheit lange Zeit machet.

Better Andreas Beck hat mir die Ehre und Freundschaft erwiesen den 18. September von Campen aus mit



seinem Feldprediger Herrn Emanuel König,<sup>1)</sup> sonst genannt „Herodes“, den der Vater sehr wohl kennet expreß eine Visite zu geben. Wie angenehm mir dies gewesen, können die Eltern leicht erachten. Sie hatten aber für mehr nicht als 3 Tage Erlaubniß abwesend zu sein, so daß ich ihrer Gegenwart nicht viel mehr als 24 Stunden lang genießen konnte. Ich hoffe ihnen diese Visite wieder geben zu können, welches sie sowohl als mich freuen wird. Man muß sich in casu befinden, um den Werth eines solchen Besuches begreifen und beschreiben zu können. Es ist gewiß, daß sich Freunde und Verwandte herzlicher und aufrichtiger lieben würden, wo sie in den gleichen Umständen leben müßten und einander nicht zu oft zu Gesichte kämen. Dem gegebenen Bericht und Befehl zu Folge, habe mich im Ansehen unseres in Middelburg abgestorbenen Anverwandten informirt, aber noch keine Nachricht empfangen. Der Rektor des hiesigen Gymnasij, von Geburt ein Deutscher, so lange in Middelburg gestanden, auch allda eine vortheilhafte Heirath gethan, mit dem ich in großer Vertraulichkeit lebe, hat vor ungefähr 14 Tagen dorthin geschrieben, aber noch keine Antwort zurückempfangen. Er versichert mich, daß wo es je möglich einigen Bericht zu haben, er mir denselben verschaffen wolle, wegen den vielfältigen Freunden und Verwandten seiner Frau so er allda hat. Es ist aber keine Straße dieses Namens in der ganzen Stadt Middelburg, wohl aber eine die viele Uebereinkunft mit diesem Namen hat, so er mir genennet, welche mir aber gegenwertig nicht beifällt, er will zu dem Ende mit dem Pfahrer dieses Quartiers

<sup>1)</sup> Emanuel König, Pfarrer in Aetigen 1757—1774, in Höchstetten von 1774 bis zu seinem Tode 1789.

reden lassen und die Totenbücher nachschlagen. Da ich ihme aber auſſert dem Namen weder den Beruf noch die Zeit des Todes habe verſichern können, ſo weiß ich nicht, ob unſere Nachforſchungen den gewünſchten Zweck erreichen werden. Waß des Juſt Ulrich Schuld betrifft, ſo habe nicht mehr zu fordern als 8 Gulden hieſigen Geldes, ſo ungefähr 4<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Kronen des Unſrigen ausmacht.<sup>1)</sup> Sein Bruder hat, wie der Vater aus dem Einſchluß ſehen kann, ſelbiges mir gutzumachen verſprochen. Ich habe keine Handſchrift von ihm genommen, ſintemal ich mich ohne ſein Wiſſen aus dem Haag nach Utrecht begeben aus Furcht, daß er mir nachlaufen und ich ferner mit ihme geſchleppt und gequält ſein möchte. Ich habe ihme dieſe Kleinigkeit bey verſchiedenen Nothfällen vorgestreckt für Wäſche und Strümpfe zu kaufen, Rock und Schuhe zu flicken, und andere unumgängliche Nothwendigkeiten von dieſer Natur. Ich hatte auch bey ſeinem Wirt gut ſprechen müſſen, welcher ihn auf meine Interceſſion und Caution, obſchon er mich nicht gekannt, eine geraume Zeit lang beherberget, ſonſt er ihn die erſte Woche ausgejagt und auf die Gaſſe geſtoßen hätte. Dieſes Alles habe ich nicht aus Liebe zu dieſem ſchlechten Geſellen, ſondern verwandſchaftshalber und um ſeines Bruders willen gethan, der mir allezeit ein lieber Freund und Vetter ſeyn wird. Ich hoffe auch, derſelbe werde aus dieſer Conſideration keine Difficultät machen, ſelbiges dem Vater zu reſtituiren. Von dem betrübten

---

<sup>1)</sup> Dieſer Juſtus Ulrich iſt ein Sohn des Pfarrers Johann Juſtus Ulrich, der 1736 in Thurneu ſtarb und deſſen Frau Anna Roſina geb. Rubin mit der Familie Beckh nahe verwandt war.

und schandlichen Ende dieses liederlichen Kerls habe keine gewisse Nachricht. Wohl aber, daß er vor ungefähr 14 Monaten in einem Schweizerregiment unter einem Hauptmann von Schaffhausen, der diesen Sommer eine Zeitlang mit seinem Volk allhier in Garnison gelegen und es mir selbst erzählt, als Cadet Dienst genommen und nach 6 Wochen Zeit da er für Montur Unter- und Obergewehr mehr als 40 Thaler schuldig war, mit einem Basler ausgerissen und weggelaufen sehe. Wo er seither hingekommen und wie es ihm ergangen weiß ich nicht. Man hört aus dem Brabant und Flandern von nichts als Plündern, Rauben und Morden, wegen der häufig abgedankten und ausgerissenen Soldaten, welche die Wege unsicher machen, so daß man ganze Regimenter commandiren müsse, diese Diebsbanden auszurotten; daher auch große Executionen entstehen und öfters 10, 20, bis 30 auf einmal ohne fernere Weitläufigkeit aufgehängt oder gerädert werden. Leute, die seit kurzem in diesem Land gereiset, haben mich versichert, daß man alle Stunden Wegs 3 bis 6 Hochgerichte antreffe, die allzumahl von der Menge der Aufgeknüpften fast einstürzen, sodaß nicht unwahrscheinlich, daß diese Kerls auch unter dieser Zahl sich zu befinden das Unglück gehabt. Dies sind die traurigen Folgen des Krieges. Man muß sich nicht einbilden, daß ein Taugenichts in dem Dienste eher fortkomme als in einem andern Berufe, sondern viel weniger, weil Gehorsam und Strengigkeit darin weit mehr als im bürgerlichen Leben gehandhabt werden. Hier befindet sich auch gegenwärtig in Garnison Herr Hauptmann Sichtermann, den der Vater vor diesem ohne Zweifel bei Herrn Prof. Altmann in Bern gesehen, wo er sich

eine Zeitlang mit Herrn Christen seinem Gouverneur aufgehalten, mit welchem ich in vieler Vertraulichkeit lebe, weil er die Schweizer wegen vieler in dero Lande genossenen Höflichkeiten ungemein liebet. Gemeldter Herr Christen ist Gouverneur von den Edelknaben des Prinzen von Oranien, so ein sehr honorabler und lucrativer Posten ist. Ich sehe auch öfters und fast alle Tage ein paar Minuten, Herrn Hauptmann Herrenschwand von Murten, der im gleichen Regiment eine Compagnie hat, und mit seiner Frau hier wohnet, welches sehr artige und höfliche Leute sind, mit denen ich mich erfreue mein Schweizerdeutsch zu reden, um selbiges wegen Mangel der Uebung nach und nach nicht zu vergessen. Ihr Regimentsfeldscherer ist auch ein guter Schweizer, ein gewisser Kuchenstein von Brugg, welchen Herrn Fröhlich, ohne Zweifel wohl kennet. Seine Frau ist des Herrn Pfarrer Schönweiz<sup>1)</sup> von Zweisimmen Schwester, welche meiner Schwester in der Genf wohl bekannt ist, wie sie mir lekthin verdeutet, so daß ich gegenwärtig Landsleute genug zur Gesellschaft habe.

Ich habe wirklich 4 Pfund von dem besten hiesigen Thé in Bereitschaft, um die Hälfte davon den Eltern, die andere Hälfte aber der Schwester in der Genf zu präsentiren, habe aber bis dato die Kaufleute dero Namen mir die Schwester ohne Vermeldung der Gasse ihrer Wohnung überschickt, in Amsterdam noch nicht erfragen können; ist auch wohl zu denken, daß unter mehr als 50 000 großen und kleinen Kaufleuten dies durch bloße Namen nicht wohl geschehen kann. Ich habe auf 3 verschiedene Briefe an Herrn Prof. Altmann

<sup>1)</sup> Emanuel Schönweiz, Pfarrer in Abländschen 1733, in Zweisimmen 1738 bis zu seinem Tode 1757.



so ich in diesem Jahre abgelaſſen noch keine Antwort erhalten, ich weiß nicht warum. Meine Studia in Mathematicis und der Litteratur gehen glücklich fort, weil ich Zeit, Gelegenheit, Luſt und todte ſowohl als lebende Rathgeber genug habe. Doch ich muß enden. Den Geſchwisterten habe gegenwertig nicht Zeit zu ſchreiben, weil ich auf das Neujahr mehr Complimentbriefe zu machen habe, als mir lieb iſt. Der Schwester in der Genf, ſo nunmehr im Schnee eingemauert, habe ich dennoch nicht vergeſſen wollen, den übrigen werde ich bey einer andern Gelegenheit aufwarten. Ich nehme allen erſinnlichen Theil an dem ſo wohl proportionirten Mariage Herrn Petrus Rubin's auf der Poſt, um ſoviel deſto mehr, weil wir auf dieſe Weiſe das Glück haben eine neue Couſine in unſere anſehnliche Verwandtſchaft zu bekommen, die uns Ehre macht <sup>1)</sup>. Mich freut inſonderheit, wenn ich bedenke, daß Herr Pilatus <sup>2)</sup> hieraus von ſeinem Herrn Bruder ein erbauliches Exempel der Demuth nehmen kann, welches eine Tugend iſt, die eigentlich einem Pfahrer ſo übel nicht anſtehet. Herr Candidat Rocher<sup>3)</sup> befindet ſich in Leyden. Er hat mich durch

<sup>1)</sup> Peter Rubin, 1722—1795 auf der Poſt hatte ſich am 14. November 1748 mit Witwe Anna Wertmüller, geborene Zimmer, verheiratet. Er bekleidete in ſeiner Vaterſtadt mehrere burgerliche und militäriſche Ehrenſtellen.

<sup>2)</sup> Mit dieſem Spitznamen bezeichnet Beckh den Bruder des vorigen Samuel Rubin, der ſeit 1751 Pfarrer in Ringgenberg, daſelbſt 1760 ſtarb.

<sup>3)</sup> David Rocher von Thun, Sohn des Pfarrers von Erlenhach, wurde 1761 Profeſſor der hebräiſchen Sprache an der berniſchen Akademie, und machte ſich durch ſeine wiſſenſchaftlichen Publikationen einen Namen.

Einen gewiſſen Ruf als Orientaliſt beſaß auch ſein älterer Bruder Jakob Rocher (1711—1761), der, nachdem er

einen meiner Bekannten, so ich dort habe, grüßen lassen, und durch denselben den Brief, so der Oncle Benner ihm für den Vetter Andreas mitgegeben, mir zugeschiekt, welchen auch dem Vetter sogleich übermacht. Schließlich ersuche die Eltern, mir durch Mandrot's Schiff drei Kalender oder vielmehr Regimentsbüchlein de annis 1747 48 und 49 samt Kathalogis Studiosorum von gleichen Jahren zu übersenden. Herr Prof. Altmann wird es schon zu besorgen die Gütigkeit haben, wo man es ihm nur bey Zeiten zu Handen stellet. Herrn Götti Baumann, so mir die Ehre angethan, mich grüßen zu lassen, versichere ich samt der gesamten geehrtesten Dependenz meiner aufrichtigen Hochachtung und ehrerbietigen Dankbarkeit. Gleiches Kompliment bitte an des Oncle Benners ganzes Ehrenhaus wie auch übrige Verwandtschaft abzustatten. Herrn Fröhlich, Sprüngli, Moser, Studer und übrige gute Freunde grüße und küsse ich herzlich sowohl als alle meine liebwerthen Geschwister, anwesende und abwesende. Den Eltern wiederhole meine schwachen, doch aufrichtigen Wünsche und verharre mit schuldigster Ehrerbietung hochgeschätzte, insonders herzoggeliebte Eltern

Deroselben Gehorsam schuldigster Sohn

J. Beck.

---

in Gröningen als Professor des Hebräischen gewirkt, in gleicher Eigenschaft an die Akademie Bern 1746 berufen wurde. Sein Nachfolger wurde sein Bruder David, dessen gleichnamiger Sohn geb. 1764, von 1797—1805 daselbst die Würde eines Professors der Philosophie bekleidete und 1819 auf die Pfarrei Terenbalm gewählt wurde, wo er 1843 starb.

Bütphen den 3. Juni 1749.

Hochgeschätzte insonders Herxgeliebte Eltern!

Dero geehrteste Nouvelles welche die Frau Mutter de dato 15. April mitzutheilen die Gütigkeit gehabt, habe nicht eher als vor drei Tagen empfangen. Da ich aber gesehen, daß sie mit Mandrots Schiffe gekommen, so habe ich mich nicht mehr über derselben späthe Ankunft verwundert. Mich freute aufs äußerste, der Eltern und Geschwister und übrigen Ehrenverwandten erwünschtes Wohlsein daraus zu vernehmen. Die Eltern können leicht errathen, wie stark mein Herz darnach gesehnet, indem seit dem November lezthin keine direkte Nachricht von denselben empfangen, woraus ich aber dennoch allzumahl geschlossen, es müßte sich nichts sonderbares zugetragen haben, weil mich die Eltern sonst ohne Zweifel desselben verständigt hätten. Unterdessen hat Herr Prof. Altmann, so mir von Zeit zu Zeit zu schreiben die Ehre angethan, niemals ermangelt, mit ein paar Worten zu melden, daß sich die Eltern so viel ihm im Wissen, in guten Umständen befinden.

Ich bekenne zwar, daß meine Schuldigkeit erfordert hätte, den Eltern die Veränderung meiner Situation, die ihnen so unerwartet vorgekommen, eher zu communiciren. Allein da ich selbiges zu thun Herrn Altmann ersucht, derselbe mir auch, es richtig gethan zu haben versichert, so habe geglaubt, ich könne es wohl unterlassen, bis ich mich am Orte selbst befinde und alsdann ein Mehreres und Näheres berichten könne, um so viel desto eher, da ich alle Umstände meiner Veränderung an Herrn Altmann gründlich und deutlich überschrieb. Gegenwertig werde aber noch das, was die Eltern viel-

leicht nicht wissen, beizufügen die Ehre haben. Schon bey meiner Abreise von Utrecht vor ungefähr 20 Monaten habe meine dortigen Freunde und Patrone ersucht, mich von allen vortheilhaften Occasionen zu berichten, dadurch ich mich auf selbige Academie unter favorablen Conditionen transportiren könnte, weil ein solcher Aufenthalt mir weit anständiger, auch meinen Absichten gemäßer sey, als immer ein anderer, so sie mir auch versprochen. Unterdessen habe bey verschiedenen Anlässen nie ermangelt, selbige ihres gütigen Versprechens zu erinnern, und mich fernerz zu recommandiren. Darauf fügte es sich, daß man mich im verwichenen Jenner berichtet, daß sich all dort eine Stelle befinde bey einem der vornehmsten Edelleuthe der Provinz, der zugleich Curator der Academie, welcher jemanden begehre unter dem Bedinge von 100 Dukaten jährlichen Gehalts. Sobald ich dies vernommen, habe sogleich meinem Herrn den Vorschlag gethan, ob er mir nicht erlauben wolle meine Demission zu nehmen, wegen obbemeldten Gründen, wenn ich mich engagirte, ihm ein ander bequemes Subject an die Hand zu geben und sein Haus nicht zu verlassen, bis meine Stelle besetzt. Worauf er mir mit seiner gewohnten Gütigkeit geantwortet, daß ob schon er wohl begreife, wie nachtheilig diese Veränderung seinem Sohne sey, so könne und wolle er doch mir in keinem Weg an meinem Glücke hinderlich sein, indem er meine Gedanken und Vorhaben sehr gegründet finde; nur bitte er mich alles mögliche anzustreben, daß seine Söhne unter gute Hände gerathen. Nach dieser Antwort habe augenblicklich nach Utrecht geschrieben und dem dortigen Edelmann meine Dienste offerirt, welcher nachdem er sich zuvor bey meinem gegenwertigen Herrn Patron schriftlich meinet-



wegen erkundiget, mich alsobald nach Utrecht zu sich beschieden, um den Accord zu schließen. Ich verreiste zu diesem Ende anfangs Februar, wurde ungemein höflich empfangen und von dem gleichen Herrn bewirtet, wo ich auch ein paar Tage geblieben. Da es aber zu der Conclusion kam, fand ich die Conditionen für mich zu beschwährlich, obgleich der Herr und die Frau vom Hause mir überaus wohl gefallen. Man wollte mir 3 junge Knaben übergeben von 6, 5 und 4 Jahren, die, wie wohl sie mir artige Kinder und von vortrefflicher Natur zu seyn schienen, mir dennoch allzu jung waren, um so viel desto eher, da man insinuirte, sie allezeit unter meiner Aufsicht zu halten und so zu sagen niemals von mir zu lassen. Weil ich nun schon von einem andern avantageusen Posten Wind hatte, so habe mich durch allerhand höfliche Entschuldigungen losgewickelt, und, nachdem man mir alle Reiskösten ersetzt, Abschied genommen.

Da ich nun von dieser Seite frey, so verfügte mich ohne Aufschub nach dem andern Ort, so man mir angewiesen, welche Stelle ich auch erhalten und, beliebt es Gott, ehestens antreten werde. Mein zukünftiger Untergebener ist ein junger Engelländer, der aber in dem Haag bis dahin auferzogen worden. Seine Mutter war eine Holländerin. Er hat aber seine beidseitigen Eltern frühzeitig verlohren, und stehet unter Vogtshand, indem er nicht mehr als 12 Jahre alt. Ich habe meinen Accord getroffen mit dem Herrn Baron von Outhoorn, seinem Herrn Oncle und Vogt, welcher ein alter Herr, der niemahls geheurathet und diesen Neveu ungemein liebt. Der Accord ist in Gottes Namen geschlossen und gezeichnet für 10 Jahre, wovon die vor-

nehmsten Conditionen diese sind. Man accordirt mir in dem ersten Jahre 500, in dem zweiten 600, dem dritten 700, dem vierten 800, dem fünften 900 und den fünf übrigen Jahren 1000 Gulden. Meine Pflicht ist, den jungen Herrn in der Mathematic und Belles Lettres zu unterweisen und sobald er genugsam Capacitäten besitzt, in die Collegia der Professoren zu begleiten. Dies sind meine Beschäftigungen während der fünf ersten Jahre, in welcher Zeit man uns zusammen zu Utrecht bey einem beliebigen Professor an die Kost thun wird, wofür jährlich für alles was Logement und Tafel anbelangt, für uns beyde und den Bedienten 250 Ducaten bestimmt sind. Die fünf letzten Jahre soll ich ihn auf ausländische Universitäten und Städte führen, und durch meine genaue Aufsicht ihn äußerlich und innerlich gouverniren. Daneben hat mir der gute alte Herr mit dem ich accordirt, dessen Gewogenheit ich alsobald zu gewinnen das Glück gehabt, nicht undeutlich zu verstehen gegeben, daß im Fall ich diesen seinen werthen Neveu zu seinem und der übrigen hohen Verwandten Vergnügen auferziehen werde, er meiner in seinem Testament gedenken wolle, welches mich noch mehr meine Schuldigkeit zu observiren encouragiren wird. Er versicherte mich auch, daß er mit Fleiß und Vorbedacht einen so langen Accord geschlossen, weil er nicht wisse, wann Gott ihn aus dieser Welt abfordern werde und man mir vielleicht unter einer andern Vogts-administration könnte Difficultäten machen, welchen er dadurch vorzubeugen versucht, weil selbiges sowohl seinem Neveu als mir nachtheilig wäre. Es ist ein Herr, der in ganz Europa gereiset und große Welterfahrung besitzt und für die Schweizer insbesondere große Inclination

und Liebe trägt. Er preferirt, seinen Neveu vielmehr in Holland als Engelland lassen zu erziehen, weil die letztere Nation nach seinen Begriffen allzu wild und capriciös damit zu Werke geht und dadurch der Jugend wunderbare und ausschweifende Sentimens einschärft, zudem daß der junge Herr den größten Theil seiner Anverwandten und Güter in hiesiger Republic hat.

Dies sind der Anlaß und die Umstände meiner gegenwertigen Veränderung, welche ich, menschlicherweise zu urtheilen, als eine namhafte Stufe zu meinem zeitlichen Glück betrachte. Ich werde von hier verreisen sobald mein Successor angelangt, und ich ihm die nöthigen Instructiones gegeben, welches sich noch leicht bis in den Heumonat verschieben kann. Mein Nachfolger ist ein junger französischer Pfahrer, dessen Voreltern als Vertriebene sich zu Hanau nahe bey Frankfurt niedergelassen und sich daselbst auf die Handlung gelegt haben. Aus seinen Briefen und Testimoniis scheint er ein habiler und würdiger Mann zu seyn. Es hatten sich viele angemeldet, die aber dem Hause nicht angestanden. Ich hoffe dieser werde zu allem Vergnügen auschlagen, welches mich ungemein interessiret wegen der Neigung, so ich für die guten Kinder habe, sowie für das ganze Ehrenhaus insgesamt, wo ich meine Zeit auf eine angenehme Weise zugebracht.

Es hat aber der alles leitenden Vorsehung gefallen, dieses gute Haus auf eine harte Probe zu setzen, wie die Eltern aus angeschlossenem Circularbrief, so man nach hiesiger Gewohnheit an alle Anverwandte, deren in allen Provinzen mehr als 300, verschicket, ersehen werden. Die sel. Dame war innert 18 Stunden Zeit gesund und zur Leiche. Dieser betrübte Zufall, so für

das ganze Haus unerseßlich, hat mich aufs äußerste gekränkert, weil ich diese Ehrenperson, welche ein Muster aller Tugenden gewesen, mit besonderer Hochachtung geehret und geliebet. Sie ward von der ganzen Stadt betrauret. Die Armen insonderheit verlieren an ihr eine mildthätige Mutter, die ihre Noth in Gebeth und reichlichem Almosen allezeit zu Herzen genommen. Alle menschliche Hülfe war vergebens, weil sie in dem Anfange, wie man glaubet, von der Wehmutter unvorsichtig behandelt worden. Die armen Kinder sind noch größtentheils wegen zartem Alter nicht fähig, die tiefe Wunde zu fühlen, womit sie der Herr geschlagen. Ihr hinterlassener Gemahl, den dieser unverhoffte Streich im Anfang fast von Sinnen gebracht, hat sich aber nach und nach als ein guter Christ in sein Kreuz schicken gelehrt, ob schon ihm auf dieser Welt nichts herberes widerfahren konnte, indem sie allezeit in der größten Eintracht und Frieden miteinander gelebt und durch ihren tugendvollen Wandel ihrem Hause und der ganzen Stadt zum erbaulichen Exempel gedienet. Ich kann mich noch jetzt der Thränen nicht enthalten, so oft ich an diese betrübtten Umstände gedenke, welche das ungereimte Ceremoniel, so hier im Gebrauche, allezeit nur zu erneuern dienet, da man z. B. die vornehmsten Gemächer mit schwarzen Papieren behängt, alle Spiegel und Trumeaux bedeckt, die Carossen schwarz garnirt und dergleichen wunderliche Moden, worüber sich alle Vernünftigen ärgern. Der Leichnam war just 10 Tage nach dem Tode unter einem zahlreichen Gefolge von mehr als 300 Menschen des Nachts unter dem betrübtten Glanz von 200 Trauerfackeln in der großen Kirche beigesetzt. Zuerst giengen 3 Männer, welche das auf



Sammet gestickte Wappen trugen; hernach folgte die Leiche von 20 Personen getragen. Der äußere Sarg (denn es waren 3, einer von Blei, der zweite von Tannen- der dritte von Nußbaumholz) war gezieret mit den 16 adeligen Wappen des Hauses. Darauf marschirten die Anverwandten, in erstaunlich lange Trauermäntel eingehüllt, deren Schweife von den Bedienten nachgetragen wurden. Nach ihnen giengen der Herrenstaat und Edelleute der Provinz, hernach der Magistrat und Bürgerschaft der Stadt. Diese Trauerceremonien sind sehr kostbar, so daß es in diesem Land für vornehme Leute theuer zu sterben, indem mir mein Herr Patron seither bezeuget, daß es ihn mehr als 1000 Ducaten gekostet. Ich habe einen Monat lang das schwarze Kleid getragen, welches die Ehrenverwandten ungemein gerne gesehen. Seit dem Hinschied dieser Dame sind alle unsere Kinder eines nach dem andern mit den Blattern überfallen worden, welche gegenwertig hier regiren, sodaß der Doktor medicinae alle Tage zweimahl ins Haus gekommen. Doch sind sie noch alle bis dahin glücklich davon gekommen. Es hat noch seither der verstorbenen Frau Mutter mir durch Herrn La Combe aufs verbindlichste schreiben lassen, ob ich nicht bey so bewandten Umständen mich von meiner Condition losmachen und wenigstens noch ein paar Jahre bey ihrem Enkel bleiben könnte, welches ich aber mit höflichen Entschuldigungen ausgeschlagen, obgleich man mich in Ansehen des Appointments zu entschädigen versprochen, weil dergleichen vortheilhafte Occasionen sich nicht alle Zeit praesentiren und meine Absichten mir nicht vergönnen, mich länger von einer academischen Stadt zu entfernen. Den Thé habe schon vor ein paar Tagen expedirt, da ich den Herrn

von der Porte Wohnung erfraget, so daß ich hoffe, selbiger werde nicht lange nach gegenwertigem Briefe zu Bern anlangen. Bitte selbigen mit der Schwester in der Lenk nebst meinem herzlichen Gruß zu theilen. Zu einer andern Zeit und Gelegenheit werde die Freude haben, etwas namhafteres in Porcellaine zu übersenden so bald ich ein wenig erwarmet sein werde.

Ich habe vor 14 Tagen eine Lustreise nach Campen gethan, den Vetter Lieutenant zu besuchen, den ich in allem Wohlseyn und just auf der Wacht angetroffen, allwo er mir alsobald aus sonderbarer Freude mit Rhy-leherkäs und Kirsenwasser aufgewartet, so mir besser geschmeckt als alle holländischen Ragouts. Die dortigen Herren Officirs haben mir alle ersinnliche Höflichkeit erwiesen, selbst die Herren Stabsofficirs, die uns alle imkehr regalirt. Ich war noch für mehr als 3 Wochen invitirt, konnte aber nicht von ihren Guthaben allzulange profitiren. Es hat mich unterdessen herzlich erfreut mit den meisten davon, so ich ehemals in Bern gekannt, die Connaissance zu erneuern, wie auch mit ihrem Herrn Pfarrer, der mir die Nouvelle von Herrn Langhans Tod<sup>1)</sup> und der Aemterbesetzung schon gegeben. Ich habe von Campen aus, vor meiner Abreise einen Brief in Namen der Veters an die Tante geschrieben, weil er just auf ein Detachement verschickt worden. Man hat den Brief samt einem Paquet mit Thé einem Soldaten aus seiner Compagnie gebürtig von Sigrismühl übergeben, weiß aber nicht, wann er anlangen wird.

---

<sup>1)</sup> Johann Georg Langhaus, Pfarrer zu Wattmühl im Toggenburg, 1721 Pfarrer an der Kirche zum Heil. Geist in Bern, 1726 Helfer und 1744 bis zu seinem Tod 1749 Pfarrer am Münster.

Wo er nicht unterwegs krank geblieben, so soll er aufs späteste 8 Tage nach diesem Brief in Thun sehn. Wir haben ihm beyde etwas Reysgeld auf den Weg gegeben und in Gottes Namen verschickt.

Den 11 ten dies, wird in den vereinigten Niederlanden ein allgemeiner Dank und Bettag gefeiert werden für den erhaltenen Frieden, wo man zugleich zum Behuf der armen Einwohner von Staats-Flandern eine Steuer einsammeln wird. Die Nouvelles von Herrn Bühlmann sind so, wie ich sie mir vorher eingebildet. Er passirt noch allezeit allhier bey seinen Landsleuten als ein Prahlhans. Ich bin versichert, daß er ohne Scheu zu Thun wird ausgestreut haben, die Franzosen hätten niemals Frieden gemacht, wo man ihm nicht das Commando einer Frehcompagnie übergeben hätte. Alle Vernünftigen blamiren seine allzugroßen Depenses und glauben er thäte besser die übrigen Ducaten für die alten Jahre zu sparen. Zudem ist diese seine Fortun nicht für ewig. Der hiesige Staat ist voller Schulden und deswegen schrenket man alle unnöthigen Ausgaben ein. Wie leicht könnte seine Compagnie durchgestrichen, abgedankt und er unter ein anderes Regiment gestoßen werden, wo seyne Einkünfte lange nicht so erträglich sehn würden. Ueberdies soll er mit einer allzustarken Spielpassion behaftet sehn, welche im Stand ist einen Mann plötzlich zu ruiniren. Ich meiner Orts wünsche ihm als einem Landsmann und Mitbürger von Herzen alles Gute. Allein dies sind nur meine unmaßgeblichen Gedanken über seine Conduite.

Gegenwertig habe nichts mehr zu schreiben. Sobald ich in Utrecht ein wenig angesiedelt, werde nicht ermangeln den Eltern von meiner Adresse und näheren

Umständen Nachricht zu geben. Schließlich danke denselben für dero Liebe und gütiges Andenken und recommandire mich in derselben Continuation. Bitte an alle Ehrenverwandte und Freunde, so etwa meiner gedenken sollten, meinen Respect und Gruß zu verrichten. Das eingeschlossene Billet ist für die Schwester in Nigle.

Ich wünsche den Eltern und lieben Geschwisterten allen Segen und Wohlseyn und verharre mit aller kindlichen Ehrerbiethung Meiner insonders Hochgeschätzten Eltern gehorjamschuldigster Sohn

J. Beck.

Warschau d. 7. Augusti 1750.

Hochgeschätzte und Herzgeliebte Eltern.

Da dieselben sich seit etwas Zeits in großer Ungewißheit meiner Umstände halber befinden, so ist es meine Schuldigkeit Ihnen, weil ich nunmehr meine neue Bedienung glücklich angetreten, auch davon gehörige Nachricht zu geben. Ich zweifle nicht, mein letzter Brief, so ich kurz vor meiner Abreise von Amsterdam aus, den 25. April an die Eltern abgelassen, sehr richtig eingetroffen. Sie werden aus selbigem vernommen haben, daß ich mich als Secretarius bey einem pohlischen Grafen engagirt habe. Ich habe auch Ursache zu hoffen, Herr Prof. Altmann, dem ich meine glückliche Reise zur See von Danzig aus kund gemacht, werde diese Nachricht den Eltern mitgetheilt haben. Wir langten daselbst den 15. Mai an. Den Weg, so wir genommen, können Sie in der Karte leicht nachsehen. Wir besegelten die Nordsee bis nach dem Sund, so eine Meerenge zwischen Schweden und Dänemark. Hernach beschifften wir die Ostsee bis nach Danzig. Ich habe auf der ganzen Reise keine andere Veränderung meiner Leibes-



beschaffenheit gespürt, als daß ich zweymahl stärkeren Appetit hatte als zu Lande. Wir fiengen die trefflichsten und schmackhaftesten Fische, welche der Bediente, so ich mit mir genommen, sehr niedlich zu appretiren wußte. Daneben hatte ich für wenigstens 6 Wochen allerhand guten Vorrath an Wein, Fleisch und Brodt eingeschiffet, sodaß ich, weil wir nur die Hälfte dieser Zeit auf dem Wasser gewesen, doppelte Portion gehabt. Das Meer ist im Frühjahr lange kein so gefährliches Element als man es sich insgemein einbildet. Wann der Wind gut, so gehet es schneller als alle Posten, indem man in Zeit von einer Stunde 4 Meilen Wegs macht. Das Seeleben gefiele mir auch so wohl, daß, so ich noch in meinem Leben zu reysen habe, ich gewiß nicht über Land gehen werde, wenn ich zu Wasser hinkommen kann.

Bei meiner Ankunft in Danzig hoffte ich precise Ordre zu finden, auf welche Weise ich mich nach Polen begeben sollte, weil die Posten nicht reglirt und ich der Sprache nicht kundig. Ich bildete mir ein, daselbst das nöthige Reysgeld zu haben, empfienge aber weder das Eine noch das Andere. Deswegen habe sogleich dem Grafen geschrieben um an Se. Excellenz meine Ankunft zu berichten und dero Befehle zu erwarten <sup>1)</sup>. Die

<sup>1)</sup> Jan Clemens, Graf von Branicki (1688—1771), diente in seiner Jugend im französischen Heere, kehrte 1715 nach Polen zurück und gehörte der Conföderation an, die August II. zwang, die sächsischen Truppen zu entlassen. Von August III. zum Großkronfeldherrn, Kastellan von Krakau und ersten weltlichen Senator ernannt, sollte er nach dessen Tode 1763 selbst König werden, mußte aber vor der von Rußland und Preußen unterstützten Partei der Czartoriski fliehen, hielt sich in Ungarn auf, bis er 1765 unter König Stanislaus Poniatowski, seinem Schwager, zurückkehren durfte.

Antwort bliebe nicht lange aus. Der Graf schriebe, es würde sich nicht schicken, daß ich mich alleine auf die Reise begäbe, sondern von der Gesellschaft eines polnischen Majors profitiren sollte, welcher in herrschaftlichen Geschäften sich in Danzig aufhielte, der mir auch meine bisherigen Reisekosten ersetzen und mich franco an des Grafen Hofstadt bringen würde. Da ich nun nach Empfang des Briefes zu gedachtem Offiziere hintame, zahlte er mir sogleich 50 Species Ducaten, und sagte mir, er wäre gefinnet einige Tage vor Johannis zu verreisen. Da ich nun so lange warten mußte, suchte ich in Danzig Bekanntschaft zu machen, damit die Zeit meines Aufenthaltes nicht allzu verdrießlich fallen möchte. Ich meldete mich zu dem Ende bei dem Residenten von Rußland, so ein gewisser Herr Schärer von Zürich und der ehrlichste Schweizer so man finden kann.<sup>1)</sup> Dieser Herr Landsmann erwies mir alle ersinnlichen Höflichkeiten. Ich mußte öfters bey ihm speysen und fast alle Tage in der Carosse spaziren fahren, die schönen Landgüter und Gegenden um Danzig herum zu besehen. Während dieser Zeit ließe ich mich auch anständig

---

<sup>1)</sup> Caspar Scherer trat 1717 in kaiserlich russische Dienste, wurde Sekretär eines Admirals und bekleidete diese Stelle bei der russischen Gesandtschaft in Schweden, avancierte zum Rabinettsrat des Ministers Graf Ostermann, unternahm diplomatische Missionen nach Schweden, Dänemark, Schleswig, Berlin, wurde 1742 zu den Friedensverhandlungen von Abo abgeordnet, von wo er der Kaiserin Elisabeth den Friedenstraktat vom 4. Juli 1743 überbrachte, welcher den russisch-schwedischen Krieg beendigte. In den erblichen Adelsstand erhoben, brachte er seine letzten Lebensjahre bis zu seinem Tode 1755, in Danzig zu, als Agent der russischen Krone und Resident der russischen Kaufmannschaft.

kleiden, weil man mich avertirte, daß es in Polen kostbarer und theurer sei. Ich mußte mir auch ein Bett machen lassen, indem es in diesem Lande nicht der Brauch ist in den Wirtshäusern damit versehen zu sehn. Endlich rehten wir den 20. Juni von Danzig ab und langten den 28ten darauf glücklich auf den Gränzen von Lithauen an, woselbst der Graf zur Sommerszeit seine Hofstadt hält. Mein Reisegefährte hatte seinen Mundkoch samt anderem Küchengeräthe bei sich, auch genugsam Vorrath an Wein, wie es auch absolut nöthig ist, wo man in diesem Lande reisen will. In den ordinären Herbergen, wo nichts als Juden Wirthe sind, findet man lebendige Hühner und Holz um sie zu kochen. Alles übrige muß man mit sich nehmen. In den nächsten Städtchen, so aber nicht besser sind, als bey uns die schlechtesten Flecken muß man sich Fleisch und andere Lebensmittel einkaufen, die man sich hernach auf dem Dorfe wo man schläft oder die Mittagsmahlzeit genießt, zubereiten läßt. Man ist gezwungen, sogar das Brodt, Butter und Salz mit sich zu schleppen. Junge Hühner findet man allerorten im Ueberfluß, sodaß ein paar schöne fette Hähnelein nicht mehr als unseres Geldes einen halben Bz. kosten. Man schläft insgemein in einer Tenne mitten unter allerhand großem und kleinem Vieh. In der ganzen Herberge ist ein einziges Zimmer, so aber mehr einem Stalle als einer Stube ähnlich siehet. Hier wohnt der Hospes und speist in Gesellschaft von einem halben Dozet Schweinen, Kälbern, Enten, Gänsen u. s. w., die frey ein- und ausgehen, auch die Stube recht angenehm parfümiren. Man kocht auch in der gleichen Kammer, sodaß der vermischte Geruch eines solchen Gemaches unbeschreiblich.

In Polen, obſchon es den Namen einer Republik hat, iſt alle Gleichheit der Perſonen aufgehoben, und nicht der geringſte Mittelſtand. Die Armuth der kleinen iſt ebenſo ſchwehr zu beſchreiben als die Pracht der Großen. Alle Einwohner dieſes ſo großen Landes ſind entweder Edelleuthe oder Bauern, d. h. ſclaviſche Knechte, die gar nichts Eigenes haben, und nur von ihres Herrn Gnade leben. Dieſe müſſen das Feld bauen, und erwerben nichts für ihren Schweiß und Arbeit, als ein Stück ſchlecht Brodt, rohe Kleidung und eine erbärmliche Hütte, davon man, ohne ſie geſehen zu haben, ſich keinen Begriff machen kann. Man kann ſich kein jammerſeligeres und geplagteres Geſchöpf denken, als den polniſchen Bauer. Ein Edelmann, der ſeine Ländereien verkauft, verleiht auch die Unterthanen, ſo darauf wohnen. Je mehr derſelben ſind, deſto mehr gilt auch der Boden, weil man ſie ungefehrd wie Ochſen betrachtet, die denſelben pflügen müſſen. Ja es geſchieht öfters, daß ein polniſcher Junker im Spiel ein paar Dozet Bauern auf eine Karte ſetzt, wie bey uns ein Stück Geldes. So ändern dieſe Knechte Herrn nach dem Loos des Spiels. Ein Edelmann, der einen Bauern todſchlägt, bezahlt einige Gulden; damit iſt alles richtig und alle Rechte geſtillet. Die Polen haben ein Sprichwort, welches ſagt, ihr Land ſey ein Paradies für die Fremdlinge und eine Hölle für die Bauern. Der Reſpect dieſer letzteren gegen die Edelleuthe iſt ſo groß, daß zum Gruße ſie ihnen allezeit zu Füßen fallen und den Stiefel küſſen.<sup>1)</sup> Eine gleiche Ceremonie iſt gebräuch-

---

<sup>1)</sup> Während eines Schützenfeſtes in Biel, am 28. Mai 1833, an welchem viele Polenflüchtlinge anweſend waren, erregte nachfolgender Vorfall peinliches Aufſehen, wie das



lich unter den kleinen Edelleuthen gegen die Großen. Selbst das Frauenzimmer macht die Reverenzen wie bei uns die Mannspersonen. Sie biegen sich, anstatt sich zu neigen. Es gibt aber auch viele Edelleuthe welche blutarm sind und öfters kaum 20 oder 30 Gulden jährliche Einkünfte haben. Diese dienen den Großen, oder bauen das Feld wie die Bauern, mit dem einzigen Unterscheid, daß sie zum Zeichen des Adels den Sabel mit sich auf den Acker nehmen. Darin besteht ihr ganzer Vorzug. Polen ist an sich ein schönes und fruchtbares Land, wo Getreid in Menge wächst. Dasselbe wird in großen Barques die Weichsel hinunter nach Danzig, und von da nach Engelland, Holland, Frankreich, Rußland u. a. Länder ausgeführt, welche Stadt daher das Kornhaus im Norden genannt wird. Polen liefert auch viel Wachs und Honig, welches sonderlich in Lithauen sehr gemein, allwo die Bienen in den Wäldern häufig anzutreffen. Das Land ist sehr groß, und ob schon es nicht bevölkert, zählt man doch darin mehr als 300,000 Dörfer. Die Republik an sich selber wird von 100 Rathsherren regirt, an deren Spitze der König steht, als primus inter pares. Die Nachkömmlinge der Senatoren führen den gräflichen Titel.

---

Tagebuch eines Zeitgenossen meldet: „Ein Pole, ein gemeiner Soldat, welcher einem seiner Landsleute einem Offizier einen Brief zuzustellen hatte, warf sich vor ihm auf die Knie und blieb so lange in dieser erniedrigenden Stellung, bis dieser die Mißsive gelesen hatte; woraufhin den Brief zusammenballend und dem Soldat ins Gesicht werfend, der Offizier sich entfernte.“ Nur mit Mühe konnte dieser polnische Freiheitsheld den Händen der erzürnten Schweizerschützen entrisen werden, deren Polenbegeisterung durch diesen Vorfall einen starken Dämpfer erhielt.

Sonst wird das Land in verschiedene Woywodschaften oder Palatinatus eingetheilt, welche den Rang unter den Senatoren regliren. Dazu gehören auch die Starostien, oder Verwaltungen der königlichen Güter, welche, die Justiz ausgenommen, einige Gleichheit mit unseren Landvogtehen haben. Der Senat besteht sowohl aus Weltlichen als Geistlichen, welch' letztere Bischöfe sind, und den Pas über die ersteren haben. Die Freiheit des Edelmannes ist eben wie die Sklaverey der Bauern ohne Schranken. An einem ordinären Reichstage ist ein einziger Nuntius (welches abgesandte Landboten sind von den Woywodschaften) im Stande durch seine Opposition alle Dekreta zu stürzen, und an dem Wahltag, wenn es um einen neuen König zu thun ist, kann ein simpler Edelmann einem Candidaten die Exclusion geben.

Vor der allgemeinen Tagsatzung wird ein sogenanntes Senatus-Consilium gehalten, wo die Sachen, so auf dem Reichstage müssen abgehandelt werden, sich erläutern und zur geschwindern Expedition vorbereiten. Weil gegenwertig sich just ein außerordentlicher Reichstag versammelt, so habe daher Occasion gehabt, mich derhalben bestens zu informiren.

Es wird aber Zeit seyn, von den Generalibus zu abstrahiren und auf meine eigenen Umstände zu kommen, welche die Eltern mehr interessiren. Der Graf bey dem ich in Diensten stehe, ist der zweite weltliche Senator des Königreichs und Kronfeldherr. Sein Hof ist der prächtigste von allen. Es werden täglich mehr als 300 Personen aus seiner Küche gespeisen, ohne die Bedienten vom niedrigen Gefolge, die ihr Kostgeld haben. Er hält 150 mit der Livree oder Leibfarbe, Pagen,

Kammerdiener, Laquais, Heyduken, Bajoken, Köche, Stallknechte zc. Es sind an jeder Tafel, deren 6 sind, 10 Couverts für die Fremden, so davon profitiren wollen. Die erste Tafel, daran alle Hofoffizirs, als Stallmeister, Caplan, Doctor, Secretarii, Hofcavaliers mit dem Grafen und der Gräfin speisen, besteht immer aus 40 Couverts. Sie wird des Abends mit 60 und der Saal mit 40 Wachskerzen illuminirt. Bei jeder Mahlzeit lassen sich die Trompeten und Waldhörner hören. Hier erscheint kein ander Geschirr als von Silber und Porcellain. Die exakte Liste von dem Vorrathe, so wöchentlich in die Küche geliefert wird, ist folgende, so wie ich sie mir von dem Küchenmeister habe vorlegen lassen. Drey Ochsen, 10 Kälber, 15 Schafe, 10 Lämmer, 40 Gänse, 50 paar junge Hühner, 30 Enten, 20 Rebhühner, 7 Hasen, 14 Kapaunen, 7 welsche Hühner, 1400 Eier, 7 Tonnen Butter, 2 Schweine, 28 Schinken, 1 Reh, 1 Wildschwein, 15 paar Tauben, 12 Fasanen. Hierunter sind noch weder Fische, Krebse, Pastetenzeug u. dgl. gerechnet. Ein Jahr durch das andere wird für 8000 Ducaten Wein getrunken, meistens hungarischer und französischer. Die bloßen Spezereien für unseren Hof kommen auf mehr als 10 000 Pfund unseres Geldes. Er hält insgemein bei 6—700 Pferde, darunter 30 Gespanne zu sechsen hoch, so man schöner nicht mahlen kann. Es werden allezeit 400 commandirt, wenn der Graf von einem Orte ans andere fährt, ohne die Reuter und Dragoner, so zu seiner Escorte gehören. Seine Palläste, seine Gärten, seine Meubles, alles ist königlich. Kein gemeiner deutscher Fürst wäre imstande einen so großen Staat zu führen. Bei dem Prinzen von Oranien habe ich einmahl nicht eine so große Hofhaltung gesehen.

Seine Hofmusik oder Kapelle bestehe aus 30 Personen, meistens Italiänern, aus 20 Sängern und Sängerinnen, welche auf allen ersinnlichen Instrumenten 3 mahl in der Woche ein recht englisches Konzert machen, daß man davon, wie bezaubert ist. Er bauet Kirchen, Klöster, Spithäler, Palläste, legt Wälder an, Thiergärten, Fischereien und andere Lustbarkeiten. Von Lithauen nach Warschau sind wir meistens auf seinen eigenen Gütern gerehset, da wir von einem Nachtlager zum andern sehr schöne Lusthäuser angetroffen, wo wir alle sehr commod logirten, ob schon mehr als 100 Personen im Gefolge waren. Vor einigen Tagen, am Namensfeste des Königs gab er einen großen Ball und Mahlzeit. Ich habe bei 80 Carossen von 6 Pferden in unserem Hofe gezählet und mehr als 200 Personen beyden Geschlechtes.

Alein die Eltern werden fragen, woher die Einkünfte seyen, einen so erstaunlichen Aufwand zu machen. Außer der Kronfeldherrncharge, die jährlich 100 000 Thaler abwirft, besizet dieser Herr Ländereyen, die mehr als 50 deutsche Meilen im Umkreise haben. Er hat mehr als 900 Städtchen, Flecken und Dörfer die ihm angehören, worin über 25 000 Bauern, so ebenfalls ihm einzig zu Diensten stehen. Er schickt ein Jahr durch das andere für 20 000 Ducaten Getreide nach Danzig, ohne die übrigen Auflagen, so die Dörfer hergeben müssen. Diese sind es auch, welche eines um das andere allen Vorrath an Fleisch, Butter und Wildbrett in des Grafen Küche liefern müssen. Daneben sind die Lebensmittel, so unerhört wohlfeil in diesem Lande, daß ein fetter Ochse 10 Kronen, ein Kalb 7 Baken, das Pfund Butter 2 Kreuzer, ein halb Dozed Schnepfen, Rebhühner,



Haselhühner ein Baken, ein Haas 6 Kreuzer u. dgl. kosten. Allein ist das Geld im Gegentheil auf dem platten Lande ungemein rar; ja man kommt oft in Dörfern, wo die Bauern keine andere Münze kennen, als ihre Schillinge, so mit unseren Vierern übereinkommen.

Der Graf ist ein Herr von ungefähr 60 Jahren und hat keine Kinder. Die Gräfin, so seine dritte Gemahlin, ist älter nicht als 24 Jahr, eine sehr geistreiche und gelehrte Dame. Er muß als Kronfeldherr polnisch gekleidet gehen, das ist in einem langen Rocke, so fast wie ein Schlafrock aussieht, mit einer Zobelmütze auf dem Kopf und gelben Safianstiefeln, einem großen Schnauz- oder Knebelbart, und einem ungeheuren Sabel an der Seite. Allein der größte Theil der Hofcavaliers und Officiers sind nach französischer und deutscher Art gekleidet. Der Herr war es auch, ehe ihn seine Charge verband, sich nach der Landesart zu richten. Er hat fast von allen Nationen in Europa Leute an seinem Hofe. Doch bin ich der einzige Schweizer. Er ist ein gütiger, fründlicher, gerechter, liebreicher und höflicher Herr. Seine gute Aufzucht, vielfältige Reisen und das Hofleben, wo er seine Jugend unter dem jetzt verstorbenen König Augusto zugebracht, haben ihm bezeiten alles rohe Wesen abgewöhnt, so man noch an einigen Polen bemerkt, die nimmer aus ihrem Vaterlande gekommen sind. Alle Personen von einem gewissen Range und Familie besitzen das Französische und Deutsche. Aufz wenigste sprechen alle Edelleute ein bißchen Latein, sodaß ich zum mindesten in dieser Sprache mit ihnen fortkommen kann. Was die angebohrne betrifft, so ist sie für einen Fremdling sehr schwer, indem sie gar keine Gleichheit hat mit der Sprache der

übrigen polirten Völker Europas. Sie rühret von der slavonischen her, davon sich auch die böhmische und hungarische formiren. Doch habe ich mir einen Meister genommen, weil es hauptsächlich nöthig die Landessprache zu verstehen, wo man sich an einem fremden Orte aufzuhalten gedenket. Seine Excellenz schätzt die Fremden in allen Stücken höher als seine Landsleute, so er nur aus Politik emploirt um die allzugroße Jalousie zu verhüten. Er sagte mir sogleich bey meiner Ankunft, es wären verschiedene Reformirte an seinem Hofe und wir hätten die Commodität alle Sonntage 2 Stunden von seiner Residenz auf einem Dorfe eine deutsche Predigt anzuhören, wohin wir mit der Carosse fahren können. Selbst der Leibmedicus ist ein Reformirter und schon an die 12 Jahre bey Hofe, welches beweiset, daß der Graf uns sowohl für ehrliche Leute hält als seine Glaubensgenossen, sonst würde er gewiß nicht seine Gesundheit einem sogenannten Kezer anvertrauen. An den zwei Festtagen Freytags und Sonnabends wird allezeit besondere Suppe und andere Speisen von Fleisch aufgetragen, für die so nicht der römischen Religion zugethan. Der Graf selbst speist gesundheitshalber meist von unseren Schüsseln. Als ich mich einst über die große Pracht seiner Hofhaltung verwunderte, und die Ordnung so ich in Allem bemerket, sagte er mir lächelnd, obschon man so gute Aufsicht habe als möglich, so glaube er doch ein gutes Jahr zu haben, wo man ihne nicht um mehr als 6000 Ducaten betrüge. Er rechne, man bestehle ihn in der Küche um 2000 und eben so viel in dem Keller, um 1000 im Stalle und so viel in der übrigen Hofhaltung. Aus diesem können die Eltern schließen, was darauf gehet.

Es wäre in der That kein deutscher Fürst so nicht König zugleich, im Stande dergleichen Depenses zu machen. Das einzige Ordenszeichen vom weißen Adler ist so reich mit Diamanten besetzt, daß es über 3000 Ducaten gekostet und der Paradesabel noch mehr.

Ich war am ersten Abend verwundert, daß mein Bedienter mir eine frische Flasche französischen Weins in das Zimmer brachte und sagte ihm, es wäre meine Gewohnheit nicht, zwischen den Mahlzeiten Wein zu trinken. Allein der Kerl sagte mir, dies seye bloß zum Waschen. Ich ärgerte mich dieses Ueberflusses. Doch nunmehr bin ichs gewohnt und thue wie die Uebrigen. Es gienge noch einigermaßen an, wenn es Göttibacher oder Pension Suremus wäre,<sup>1)</sup> aber um so trefflichen Wein ist es gewiß Sünde, ihn so zu verschwenden. Ich wünsche öfters bei mir, daß die Eltern einige von den kostbaren Gerichten hätten, die kein Mensch berührt, und die von der Tafel abgetragen werden, so wie sie darauf gekommen. Allein wie gehet es? Ueberfluß bringt Ekel. Man sitzt des Mittags 2 Stunden an der Tafel und des Abends noch länger. Ich bin so ersättigt, daß ich niemals den glücklichen Appetit habe zu allen den delicates Speisen, den ich sonst bei Speck und Sauerkraut gehabt. Doch habe ich mir angewöhnt, alle Morgen von 5—7 oder 8 Uhr zu Pferd zu reiten, um mir einige Bewegung zu geben und nicht in dem Ueberflusse zu ersticken. Meine jährlichen Appointments sind 200 Species Ducaten und alles frey, die Kleidung ausgenommen. Und was habe ich zu thun? Wöchentlich einige Briefe zu schreiben, die mich keinen halben Tag occupiren; täglich dem Grafen

<sup>1)</sup> Das Nebgelände von Göttibach liegt auf dem rechten Ufer der Aare, zwischen der Stadt Thun und dem See.

den Hof zu machen und auf einige Fragen gleich den übrigen Höflingen zu antworten. Dies ist alles, wozu mich meine Pflicht verbindet. Dieser unverantwortliche Müßiggang bewog mich einst, da die Gräfin sich beklagte, es wäre niemand der einen ihrer Edelknaben so ihr sehr lieb, im Französischen unterrichtete, meine Dienste zu offeriren, ihm des Tags 2 Stunden zu geben, auch die Historia und Geographie zu repassiren, indem ich mir ein Gewissen mache ihr Brod zu essen, ohne etwas zu verrichten. Diese Offerte hat den Graf und die Gräfin so wohl gefreuet, daß sie sich davor aufs höflichste gegen mich bedanket, auch sich dessen bey Gelegenheit zu erinnern versichert. So daß ich nunmehr in etwas meinen vorigen Beruf wahrnehme.

Wir befinden uns seit 10 Tagen allhier in Warschau wo der außerordentliche Reichstag soll gehalten werden, allein kaum seinen Fortgang haben wird. Die Stadt ist ziemlich groß. Sie hat viele ansehnliche Palläste, aber die gemeinen Häuser sind sehr schlecht. Wir werden vielleicht zu Ende des folgenden Monats nach Polnisch-Rußland verreisen, wo der Graf seine Güter hat. Es ist sehr commod mit so großen Herren zu reisen. Man fährt in Carossen mit 6 Pferden bespannet. Jeder hat sein Bett und seinen Bedienten mit sich. Die Furiers und Küchenmeister reisen einen Tag voraus um das Quartier zu bestellen und die nötigen Provisionen anzuschaffen. Wenn man ankommt, so sitzt man zu Tische, ißt und trinkt nach Belieben. Die Hitze ist noch größer allhier als bey uns. Doch es ist Zeit abzubrechen. Diesen Brief bitte an Herrn Prof. Altmann zu communiciren. Der starke Briefport hindert mich ihme selbst zu schreiben. Ich versichere die Eltern, Geschwister



Anverwandte und Freunde meiner Hochachtung und  
Grüßes, als der ich die Ehre habe beständig zu verharren  
derselben gehorsamschuldigster Sohn

Joh. Beck.

Um Ostern 1751.

Herzgeliebte, insonders hochgeschätzte Eltern.

Derselben geehrtes Schreiben vom 9. Horner hat mich beim ersten Anblick in sehr große Bewegungen gebracht. Das schwarze Pitschaft prophezehte mir gleich ein Unglück, so unsere Familie betroffen, und es ahndete mir dasselbe enthielte vielleicht eine betrübte Nachricht von dem Tode eines meiner geliebten Eltern oder Geschwister, insonderheit aber meiner wehrtesten Frau Mutter, weil aus dem vorhergehenden Briefe vernommen hatte, daß der Herr dieselbe mit einer sehr schweren Krankheit heimgesucht hatte. Allein sobald ich den Brief mit zitternden Händen erbrochen, wurde ich gewahr, daß ich mich zum Theil in meiner Angst betrogen, indeme mir sogleich die mütterliche Inschrift in die Augen fiel und mich also dieses Orts außer Sorgen setzte. Doch ob schon der darin angekündigte Schlag nicht unser wehrtes Haus insbesondere betroffen, so hat er mich nichts desto weniger heftig geschmerzet und recht empfindlich gerühret. Ich habe einen Onkel verloren, welchen ich mit innigster Hochachtung geliebet und welcher mir auch immer neue Proben seiner väterlichen Zärtlichkeit gegeben.<sup>1)</sup> Wie

---

<sup>1)</sup> Jakob Beck, Sohn des Kirchmeiers Andreas Beck (1657—1708) und der Barbara Rubin, Tochter des Benner's (1619—1708), wurde den 17. Oktober 1688 getauft, 1712 ins Regiment aufgenommen, bekleidete die Stellen eines Sieden-vogtes 1720, eines Mitgliedes des Kleinen Rates 1722,

betrübt muß nicht dieser so unvermuthete Hinscheid den verwaisten Kindern fallen, die sich in einer so kurzen Zeit von Vater und Mutter beraubt sehen müssen! Ich hoffe und wünsche, der oberste Tröster werde sie in ihrem Unglücke unterstützen und selbst ihr Vater sein. Es würde mich herzlich freuen, wenn ich erwünschte Gelegenheit hätte in meinen geringen Umständen allen miteinander oder wenigstens dem einen oder andern unter ihnen einige angenehme Dienste zu erweisen, dessen ich die Eltern sie meinerseits zu versichern bitte. Ich kann den Raum der noch übrigen Blätter nicht besser anfüllen, als wenn ich denselben sowohl von hiesigem Lande, Regierung und Lebensart, als auch von meinen besondern Umständen einige fernere Nachrichten ertheile, weil selbige ihnen immer neu vorkommen müssen.<sup>1)</sup> Dies große Land bestehet aus 3 verschiedenen Ständen, den Geistlichen, den Großen und Edelleuthen und den Bauern oder Unterthanen. Die ersteren besitzen erstaunlich große Einkünfte und verzehren sie in stolzer Ruhe. Die so große Anzahl der Geistlichen, welche nach dem Inhalt ihrer Religion sich nicht verheirathen dürfen, ist ein Grund, warum das Land schlecht bewohnet und folglich, obchon es an sich sehr fruchtbar, nachlässig angebauet wird. Es ist eine große Schwachheit der Regierung, worüber alle

---

Spitalvogtes 1732 und Benners 1746. Er war verheiratet seit 1708 mit Anna Katharina Deci, Tochter des Benners Johann Deci, welche kurz vor ihm starb. Jakob Beckh besaß noch ein Landgut in Gebersweiler im Elsaß, von seinem aus Kolmar nach Thun übergesiedelten Großvater her. Er verkaufte dasselbe 1728 dem Baron von Koll von Solothurn.

<sup>1)</sup> Dieser Brief, dessen Schluß fehlt, ist undatiert. Aus seinem Inhalt ergibt sich, daß er um Ostern 1751 geschrieben wurde.

Bernünftigen Klagen. Man zählet über 300 000 Städte Flecken und Dörfer und es ist gewiß, daß noch einmal so viel Einwohner darin gemächlich leben könnten. Die Menge der Klöster ist ebenfals fast unbeschreiblich, wo lauter Müßiggänger und Tagediebe beten und singen in einer Sprache, die sie insgemein selbst nicht verstehen. Es ist ein besonderes Glück, wenn ein Dorfpriester soviel Latein besizet um das Vitaneybuch zu begreifen, woraus er seine Messe liest. Daher denn auch unsere Seelsorger weit höher auch der Wissenschaften halber zu schätzen sind, indeme auch der geringste unter ihnen ihr Professor sein könnte. Man kann daraus abnehmen, daß ein Protestant, der nur ein wenig studiret, von ihren Anfällen und Einwürfen wenig zu besorgen hat, weil sie frohe sind, wenn man sie nicht zuerst angreiset und ihr abergläubiges Wesen zu Schanden macht.

Die ersten geistlichen Würden sind unter den Bischöfen vertheilt, deren an der Zahl 20 sind, an welcher Haupt der Primas stehet, als der erste Senator der Republik. Diese Nachfolger der Apostel besizzen die allergrößten Reichthümer und Schätze. Sie haben in dem Senat den Vorsiz vor den Weltlichen und obichon sie Muster der christlichen Demuth und Einfalt sein sollen, so lassen sie sich doch nirgends an dem Range etwas abgehen, und stellen öfters in dem Regiment durch ihre Intriguen die größten Unordnungen an. Drey unter ihnen haben den fürstlichen Titel, so an ihre Würden attachirt ist, nämlich der Erzbischof von Gnesen, so immer Primas Regni, der Bischof von Krakau, und der Bischof von Ermenland. Diese drey haben auch in ihren Diöcesen das unumschränkte Recht über Leben und Tod. Die Prälaten sind insgemein Männer von großer Wissen=

schaft und mehr in der Politik als in Gottes Wort geübet. Sie glauben auch selten was sie ihren untergebenen Priestern, und diese dem Volke weiß machen. Doch müssen sie sich wenigstens stellen, als ob sie es im Ernste meinten, weil ihr Ansehen und ihre Einkünfte bloß auf den Aberglauben der Gemeinen gegründet sind.

Nächst diesen folgen die sogenannten Wohwoden oder Großen des Reichs die in weltlichen Würden stehen. Diese sind zu Friedenszeit lauter kleine Könige und zur Zeit des Krieges müssen sie auch den kleinsten Edelmann menagiren. Diese Herren halten insgemein eine sehr große Anzahl von Edelleuthen in ihrer ob schon sehr geringen Besoldung, wovon die meisten keine andere Verrichtung haben als vor der Carosse herzureiten, wenn der Herr ausfährt. Je größer ein solches Gefolge, je größer ist auch der Herr, dem sie zu Gebote stehen. Alle diese Großen haben auch eine gewisse Anzahl Truppen in ihrem eigenen Solde; der eine viel, der andere wenig, je nachdem ihre Einkünfte es mit sich bringen. Die Pracht ist insgemein sehr groß. Die Tafel, der Wein ausgenommen kostet, wenig, weil das Land alles im Ueberfluß hervorbringt. Die Unterhaltung der Bedienten ist nicht zur Hälfte so kostbar, wie in unserem Lande, weil man nichts rechnet als den Lohn und die Livree. Uebrigens sind die meisten niedrigen Bedienten gebohrne Unterthanen, die es also für ein großes Glück rechnen, wenn sie von ihrem Herrn aufgenommen werden.

Alle Staatsfachen werden auf dem sogenannten Reichstage abgehandelt, der ordentlicher Weise alle zwey Jahre vor sich gehet. Zur Haltung desselben versammeln sich die sogenannten Landstände die aus zwey besonderen Kammern bestehen. Die erste und geringere



ist die Landbothenstube, worin sich die ausgeschossenen Edelleuthe von den verschiedenen Districten befinden, und wo auch die Sachen behandelt werden, ehe sie vor den großen Rath kommen. Hier gehet es nun recht bunt her, und wenn man die Unordnung in Lebensgröße schildern wollte, könnte man sich gewiß kein besseres Original erwählen. Alle Fremde werden daselbst admittirt. Ich habe auch selbigem mehr als einmahl behgewohnt, daß ich also recht gründlich berichtet bin. Der Praesident trägt erstlich die vorhabende Materie vor, sagt seine Meinung und fraget hernach den ersten so bey ihm sitzt, um die seine. Dieser perorirt ohne Ende, sein Nachbar thut das Gleiche, der dritte fährt fort bis er von andern gestöhrret wird. Da erhebet sich dann ein recht schöner Lärm. Man schreit, man flucht, man zankt so lange, bis der größte Haufen ermüdet, oder bis die Stärkeren die Schwächeren matt geschrieen. Alsdann gehet man fruchtlos auseinander, weil sobald sich ein einziger widersezt, alles ungültig wird. Sie harangiren insgemein in polnischer Sprache, worunter ein guter Drittel ein gebrochenes Latein gemenget wird, so ich ohne Lachen fast niemals anhören konnte.

Weit anständiger und ehrbarer gehet es in dem großen Rath, wo der König praesidiret, und man kann sagen, daß diese Versammlung etwas recht majestätisches in sich hat. Dennoch kommt man auch hier selten zu einem Schlusse. Die Einhelligkeit der Stimmen, so eines der Grundgesetze hiesiger Republik ist, wird fast durchgehends wegen Verschiedenheit der Interessen unterbrochen, und auf solche Weise der Reichstag fruchtlos zerrissen. Eines hat mir auch höchst mißfallen, daß nämlich Fremde auch hier einer so augusten Versammlung behwohnen

dürfen, und daß selbst das Frauenzimmer daselbst freien Zutritt hat, als ob es eine Comödie oder Opernhaus wäre. Die Königin befindet sich insgemein auf einem Balkon gegenüber ihrem Gemahl in Gesellschaft der Hofdamen und Wohndinnen des Reichs. Es ist zwar wahr, daß sich selbige selten von Staatssachen unterhalten, sondern viel mehr von dem Putz und von neu eingeführten Moden. Allein man könnte nach meinem Bedünken, sich zu so hochwichtigen Gesprächen wohl einen andern Saal auswählen, als dasjenige Zimmer, wo das Wohl des nothleidenden Vaterlandes soll behandelt werden.

Eine so übel bestellte Regierung muß nothwendig böse Folgen haben, welche niemand schmerzlicher empfindet, als diejenigen, welche die Vorsehung in so mittelmäßige Umstände versetzet, daß sie von den Verordnungen oder viel mehr den Capricen der Großen dependiren müssen. Daher kommt es auch, daß man alle Straßen von Bettlern wimmeln siehet, deren Anblick auch das härteste Herz zum Mitleiden bewegen muß. Daher kommt es, daß man weder Spithäler, noch Kranken- und Waisenhäuser hat, wo die Armuth verpfleget wird, wie man in Holland und auch bey uns mit großer Erbauung sehen kann. Daher kommt es, daß aller Fleiß und Industrie ersticket, daß der Handel so schlecht getrieben wird, daß Künste und Wissenschaften zu Boden liegen und die Unwissenheit so allgemein geworden, und der dumme Aberglauben so grausam überhand genommen. Die Nation überhaupt scheint tückisch-und verschlagen zu seyn. Das gemeine Beste wird auf eine unverantwortliche Weise besorget. Anstatt zu warten, bis fremde Kaufleute ins Land kommen würden, um Getreide, Ochsen, Pferde, Wachs zu kaufen, und andere nothwendige Waaren

hereinzubringen, führen die Herren Polen dies alles nach Danzig, Königsberg, Breslau, und unterwerfen sich gelassenlich dem Preyse, so man ihnen vorschreibt. Sie müssen in diesen Städten viel Geld verzehren und andere Waaren, die sie zu Hause nicht haben, daselbst einkaufen und mehr als zu theuer bezahlen, sodaß sie dadurch doppelt zu kurz kommen. Die Vernünftigen sehen alle diese Mißbräuche ein und seufzen darüber. Allein weil das Uebel im Körper selber steckt, d. h. in der Constitution der Regierung, so ist ohne eine gänzliche Veränderung nicht wohl zu helfen, welche nach der tollen Einbildung, so der gemeine Adel von seiner unumschränkten Freiheit hat, mehr zu wünschen als zu hoffen ist.

Unter allen geplagten Geschöpfen der Erde ist dennoch keines mehr zu bejammern als der polnische Bauer. Es ist unbeschreiblich, wie hart und erbärmlich sie gehalten werden. Tag und Nacht Frohndienste thun, in einer finstern und garstigen Hütte wohnen mitten unter großem und kleinem Vieh, mit einem durchsichtigen Kittel und von Bast geflochtenen Stiefeln gekleidet sein, Kleienbrod essen und schlechtes Wasser trinken, das ist ihre Lebensweise. Ueberdies haben sie noch ihre recht egyptischen Treiber, welche wegen des mindesten Versehens ihnen unmenschliche Schläge geben. Ich wollte daß die undankbaren Lämmels in unserem Lande, welche immer auf die Strengigkeit der Regierung klagen, nur ein Jahr lang unter einem polnischen Edelmann leben müßten, damit sie rechtschaffen Gott erkennen lernten, und die Gelindigkeit ihrer Landesväter und dero Amtsleuthen mit gehörigem Gehorsam verehren möchten. Wie hoch man die Unterthanen in hiesigem Lande schätze, können die

Eltern aus nachfolgender kurzer Erzählung beurtheilen, die ich persönlich angehört.

Vor einigen Wochen kam ein polnischer Edelmann aus der Nachbarschaft zu uns, dem Feldherrn seine Aufwartung zu machen, welcher einen wunderschönen dänischen Hund mit sich brachte. Jedermann lobte dieses Thier und man fragte den Besitzer, wie viel er dafür bezahlet. Worauf dieser geantwortet, er sehe wohl 6 Monate lang mit einem andern Edelmann im Kaufe gewesen, ehe man ihm selbigen habe abtreten wollen, weil jener 10 Bauern mehr gefordert habe, als er angeboten habe. Doch endlich sehen sie eins worden, daß er ihm 30 Unterthanen dagegen eintauschen solle, sammt Weib, Kind und Häusern, welches er ohne Bedenken eingegangen. Nun ist zu wissen, daß einer dieser Bauern sammt Haus und Hof, Weib und Kindern ungefahr auf 10 Thaler unseres Geldes gerechnet wird. Ich muß gestehen, daß ich diesen Discurs nicht ohne Schauer habe anhören können, weil auf solche Weise der Menschlichkeit getrozet und das Ebenbild Gottes geschmähhet wird. Aber diese unglücklichen Geschöpfe sind auch so dumm und unempfindlich, daß sie ihr Elend nicht fühlen können, welches gewiß an ihnen ein Merkmal der göttlichen Vorsehung ist. Man kann dem Glende der Bauern keine anderen Einwohner dieses Landes entgegenhalten als die Juden. Diese armen Israeliten befinden sich hier in sehr großer Anzahl. Ihre angeborene Begierde zum Geld macht, daß sie hier alles unternehmen, was zum menschlichen Leben nöthig ist. Sie sind es, welche auf dem ebenen Lande die nöthigsten Handwerke treiben, die wenigen und sehr schlechten Wirthshäuser unterhalten, Bier brauen, Branntwein brennen, Wachs fieden und eine armselige



Kaufmannschaft treiben. Sie setzen sich insgemein unter den Schutz eines großen Herrn, dem sie gewisse Auflagen bezahlen und welcher, wo er nicht eine angeborene Liebe zur Menschlichkeit besizet, sie sogleich alles dessen, was sie im Schweiß ihres Angesichtes recht- oder unrechtmäßiger Weise erworben, auf einmahl beraubt und sich mit ihrem Vermögen bereichert, weil man sie als Unterthanen, folglich als Sklaven ansiehet. Wie sehr sie gedrängt und gepreßet werden, können die Eltern aus nachfolgendem Exempel schließen. Vor einigen Wochen kam ein polnischer Jude zu mir und ersuchte mich ihm einige Rekommandationsbriefe von dem Feldherrn auszuwürfen, damit er ungehindert in Danzig, Königsberg und Elbing seinem Gewerbe nachgehen möchte. Ich versprache ihm solches dem Herrn vorzubringen und auch nach seinem Befehle selbige zu expediren. Der Feldherr als ein sehr gnädiger Herr erlaubte solches alsobald, stellte mir aber frey, wo ich mir derhalben Mühe geben wolle, so werde er mir seine Unterschrift und Pitschaft willig geben. Ich verkündigte dies dem guten Juden welcher vor Freuden in die Höhe sprang, da ich ihm verkündigte, er könne morgen seine 3 Briefe an obige Städte abholen. Er kam auf die festgesetzte Stunde und legte mir bey Abnahme seiner Schriften 10 Species Ducaten auf den Tisch für meine Mühe. Ich gabe ihm selbige gleich zurück mit Verdeuten, daß mein Herr mir keine Emolumente abzunehmen befohlen, und ich meinerorts von dem Feldherrn für meine Mühe reichlich bezahlt werde. Der arme Mann wußte nicht, was das bedeuten sollte, und sagte mir im Vertrauen, er habe schon 6 Ducaten dem polnischen Sekretär und 4 dem Kommissär gegeben, nur daß sie ihn an mich gewiesen

hätten, weil ich die ausländischen Affaires besorge. Er fügte hinzu, wie er meiner Generosität eingedenk seyn und mir ein schönes Silberstück zu einer Weste aus Danzig mitbringen wolle.<sup>1)</sup> Man sehe wohl, daß ich kein Pole wäre, weil ich der erste so dergleichen Anerbiethen refusirt. Als der König sich vor einiger Zeit allhier bey 6 Wochen lang aufgehalten, pflegte Ihro Majestät zum Kurzweil aus dem Zimmer einige Hirsche in dem gegenüberliegenden Thiergarten zu schießen. Einst sahe der König, da er schon losdrücken wollte, daß Leute nahe dabey stünden und also leicht ein Unglück erfolgen könnte, und befahl sogleich einem unserer Läufer sie zu avertiren, damit sie von der Stelle giengen. Dieser ungeschliffene Kerl antwortete: Ihre Majestät können getrost hinschießen, denn diese Leute sind lauter Juden, und mein Herr hat mehr Juden als Hirschen. Der König entrüstete sich über diese unmenschliche Antwort und ließ sogleich dem Bedienten 50 Prügel geben, die auch jedermann gebilliget. Uebrigens vermehrt sich dies Gesindel allhier auf eine recht erstaunliche Art, weil sie sich alle sehr frühzeitig verheirathen, in der Hoffnung der Messias werde vielleicht aus ihren Lenden hervorkommen. Daneben gehen sie immer nach der Tradition gekleidet, wie sie sich einbilden, daß die Erzväter einhergegangen, so eine sehr ungereimte Tracht. Sie sind überdies unsäuberlicher, gewinnsüchtiger und betrüglicher als in irgend einem andern Lande, so daß man Mühe hat zu fassen wie Gottes Langmuth so lange die Hartnäckigkeit eines so verächtlichen Volkes habe tragen können.

Da ich nunmehr etwas von dem König erwähnt, so wird es nicht aus dem Wege seyn, den Eltern eine

---

<sup>1)</sup> Mit Silberfaden gewirkter Stoff.

Beschreibung seiner hohen Person zu geben.<sup>1)</sup> Er ist ein friedfertiger und liebevoller Fürst, der aber die Staatsfachen mit Widerwillen behandelt und mehr die Ruhe und sein eigenes Vergnügen sucht. Die Musik, Tafel, Jagd, Schauspiele und andere dergleichen Lustbarkeit nehmen ihm die meiste Zeit weg, die mit besserem Rechte auf des Landes Wohlfeyn könnte verwendet werden. Er verstehet die Küche besser als der vornehmste französische Koch und weiß von dem Geschmac eines Ragouts weit gründlicher zu urtheilen als von der wichtigsten Staatsbegebenheit. Diese Nachlässigkeit macht, daß er die ganze Regierungslast auf seinen Premierminister, den Grafen von Brühl hinwälzet, welcher derselben auch nicht allzu gewachsen ist.

Dieser Herr hat zwar alle Eigenschaften eines vollkommenen Hofmannes, aber für die Staatsfachen ist er auch zu träge und zu zerstreut. Seine Garderobe oder Kleiderschrank ist berühmt in ganz Europa. Man zählt darin 1500 verschiedene Kleiderassortiments und alles das Uebrige nach Proportion. Diese hat er alle in einem dazu bestimmten Buche mit illuminirten Farben abgebildet, welches er alle morgen sorgfältig durchblättert um zu wissen wie er sich aufpuken soll. Sechs Kammerdiener sind bestellet, die nichts als Perruques accommodiren, da dann ihre Exzellenz aus vielen hundert nach langem Bedenken diejenige erkieset, welche sein theures Staatshaupt selbigen Tages zieren soll. Es kostet diesem Herrn jährlich 2000 Ducaten, um zu wissen, wie viel Uhr es ist, welches ich nach dem Interesse des Geldes, so er in Pendules und Sackuhren liegen hat,

---

<sup>1)</sup> August III. (1696—1763).

und dem Unterhalt des Uhrenmachers richtig ausgerechnet habe. Ich könnte Ihnen noch hundert andere dergleichen kostbare Kleinigkeiten anführen, wenn es nicht allzu weitläufig fallen würde. Bey dergleichen Herrschern gerathen die Erbländer in Schulden, die Großen werden arm gemacht, weil ein jeder es dem andern an Pracht zuvorthun will, und die mittelmäßigen Einwohner werden ausgefogen.

Nichts hat mich mehr geärgert, als die Menge der Hofnarren und Possenreißer anzusehen, welche wirklich in königlicher Pension stehen. Ihro Majestät lieben die Gesellschaft dieser nichtswürdigen Gesellschaft vor aller übrigen, und läßt auch, sobald er erwacht, einen nach dem andern dieser Narren vor sich kommen um ihm die Pfeife zu stopfen und allerhand kurzweilige Lappereien vorzumachen. Ein hoher Geist, welcher seinen Ursprung kennet, und weiß, daß das Wohl so vieler tausender einzig von seinen Verrichtungen abhängt, würde sich meines Erachtens die so kostbare Zeit nicht mit solch' unnützem Gefindel verderben. Man sehe den König von Preußen an, dem das Heil seiner Unterthanen so nah zu Herzen gehet, daß er Tag und Nacht in seinem Cabinet arbeiteth und folglich die Pickelhäringe bey ihm nicht Fortun machen können.

Die Königin ist eine in ihrer Religion sehr eifrige Princessin.<sup>1)</sup> Sie betet so fleißig, daß sie wirklich die Knie sich verrenkt und daher alle bonnes graces zum Tanzen verlohren. Auch schreibt sie es ihrer Devotion zu, daß sie drei ihrer Kinder so hoch angebracht, wovon die eine Dauphine von Frankreich, die zweite Königin

---

<sup>1)</sup> Maria Josefa, Tochter des Kaisers Josef I.



von Sicilien und die dritte Churfürstin von Bayern ist. Allein mit allen ihren verdienstlichen Werken hat sie es dennoch nicht so weit gebracht, daß sie hätte die preussischen Armeen vor 5 Jahren verhindern können, in Sachsen einzumarschiren, alle wichtigen Plätze zu erobern und erstaunliche Contributionen einzubringen. Ohne Zweifel hätten gute Veranstaltung und andere civilische und militärische Precautionen mehr geholfen. Ich habe diese gute Königin sowohl auf dem Balle, als in der Procession mit einer Wachskerze in der Hand hinter einigen Capuzinern zu sehen die Ehre gehabt, allein ich muß gestehen, daß das letztere ihr weit besser anstehet als das erstere.

Ich kann mich nicht enthalten, den Eltern aus diesem Anlaß eine nähere Beschreibung der hiesigen Religion und Andachtsübung mitzutheilen. Es verhält sich in diesem Lande, wie an allen andern Orten, daß nämlich die Großen sich von dem Pöbel unterscheiden und gewisse Lehrlätze haben, die mehr auf die natürliche Theologie, als auf besondere Gebräuche der Kirche ihre Beziehung haben. Wenn man also behauptet die Polen seyen eine im dichtesten Aberglauben versenkte Nation, so ist solches nur von dem gemeinen Volke zu verstehen. Diese treiben es soweit, daß ein jeder über ihre Dummheit und Irrthümer säufzen muß. Sie sind rechte Pharisäer, die den Kern verachten und bloß an der Schale kleben. In gegenwärtiger Fastenzeit würden sie sich verdammt glauben, wo sie einen Bissen Fleisch in den Mund nähmen, oder nur die Speisen mit Butter zurichten ließen. Alles wird mit recht stinkendem Oele angemacht, dessen häßlichen Geruch kein Fremder riechen kann. Ueberdies sind einige so thöricht, daß sie sich in

großer Anzahl alle Sonntage in der Kirche während der Passion bis aufs Blut geißeln, und sich öfters großes Unheil auf den Hals ziehen. Sie wollen dadurch ihr Fleisch kreuzigen, um einigermaßen das Leiden unseres Erlösers nachzuahmen und daran Theil zu nehmen. Es ist fast unmöglich sich des Lachens zu enthalten, wenn man eine solche Mascerade von 40 bis 50 Personen ansiehet, welche in miserable leinene Kutten verhüllet, damit sie nicht erkenntlich seien, processionsweise in der Kirche anlangen, sich daselbst en ordre de bataille auf die Knie werfen, den Rücken entblößen, und sich hernach wie unter dem Commando zu 5 verschiedenen Mahlen so lange mit groben ledernen Riemen peitschen, bis die Lathanen heruntergesungen ist. Doch habe ich gemerkt, daß fast nur Bauern und gemeine Leute sich einem so beschwehrlichen Gottesdienste unterziehen, und also auch aus diesem Stücke die Slaveren der Unterthanen zur Genüge erhellet. Auf Befragen meines Herrn, was ich über diese christliche Gewohnheit gedächte, truge ich kein Bedenken zu sagen: Wenn es ein bloßes Spiel, so sey es zu viel, und wo es Ernst, so sey es zu wenig, worüber er von Herzen gelacht und mir vollkommenen Beyfall gegeben. Alle diese Leute, die so sorgfältig sich an dem Außerlichen halten, würden sich dennoch kein Gewissen machen, während dieser so heiligen Zeit den Nächsten zu betrügen, und durch Lügen oder Verleumdung ihm an seiner Ehre oder Gütern Abbruch zu thun, wenn sie dadurch ihren privaten Nutzen befördern könnten, daß also ihr Gottesdienst sehr unvernünftig und eher ein Greuel als eine Andacht zu nennen.

Wie wenig aber verständige Leute diesem albernen Wesen Beyfall geben, kann man leicht aus dem Bezeigen

und den Discursen derjenigen abnehmen, welche sein wenig die Welt gesehen und der Vorurtheile obgesieget. Ich habe daher mit unserem Hofcaplan oder Almonier eine sehr vertraute Freundschaft. Dies ist ein Abbé de Cour, von Geburt ein Franzose, der artige Wissenschaft besizet und ein sehr gutes Herz hat. Er ist es, der mich die polnischen Tänze gelehret, die eigentlich so schwer nicht sind, auch weniger fatigant als der Menuet und unsere Allemandes. Es ist ein fast beständiger pas de Bourrée, so recht gravitatisch läßt und nimmer müde macht. Die Musik ist auch überdies sehr reizend und angenehm. Dieser Abbé hat mir auch öfters durch seinen Bedienten lassen schweizerische Käsesuppen zurichten, die er sehr liebet. Wir haben sie zusammen so en vogue gebracht, daß man öfters dem Feldherrn davon auf die Tafel geben muß. Ich belustige mich mit diesem Geistlichen ungemein, wie auch mit dem Hofmedico und einem Generaladjudanten, weil wir alle Freunde sind und als Brüder mit einander leben. Weil der Carneval in den protestantischen Ländern nicht beobachtet wird, so kann ich nicht umhin, den Eltern auch ein paar Worte davon zu melden. Diese Zeit dauert insgemein vom Tage der Erscheinung Christi oder der Weisen aus Morgenland (anders 3 Könige genannt) bis auf die Fasten, 4, 5, auch wohl 6 Wochen lang. Während dieser Zeit, da den Katolischen das Fleisheßen noch erlaubt ist, belustigt man sich auf eine außerordentliche Weise. Während dieser Zeit wird wenigstens 3 mahl in der Woche Redoute oder öffentlicher Ball gehalten, wo jedermann masquirt hinkommt und nach Belieben tanzet. Das Vornehmste ist, sich so zu vermunnen, daß man nicht erkannt wird. Ich ließ

allezeit meine Kleider unter einem fremden Namen aus des Feldherrn Magasin abholen, und wurde auf solche Weise niemals erkannt, bis wir die Larven auf des Herrn Befehl wegnehmen mußten. Im Anfang geschah es, daß ihre Excellenz die Gnade hatten, sich meiner zu erkundigen. Man antwortete abgeredtermaßen, ich wäre zu Hause bei meinen Büchern geblieben, weil ich an dergleichen Ergötzlichkeit wenig Vergnügen finde. „Laßt ihn rufen, sagte der liebenswürdige Herr, alles hat seine Zeit. Während der Fasten wird niemand ihn im Lesen stören. Er ist ein Fremder und soll auch an unserer Lustbarkeit Antheil nehmen“. Darauf riß ich gleich die Masque vom Angesicht herunter und machte ihm ein Compliment für seine gnädige Attention. Dieser Streich gefiel ihm sehr wohl, und er fragte mich, von wem ich denn in so kurzer Zeit die polnischen Tänze gelehrt. Ich sagte, von dem Herrn Abbé. „Er will also ihre Befehrerung beim Tanzen anfangen,“ erwiderte der Herr im Scherze. „Dies werde ich dem Bischof überschreiben, damit er es nach Rom berichte“. Einstmahls fragte er den Beichtvater, so just neben mir zu Tische saß, ob er mich bald zum Proselyten gemacht hätte, worauf der gute Vater geantwortet: „Meine Mühe würde vergeblich seyn. Er versteht diese Dinge besser als wir“. Es ist auch nicht nöthig, replicirte der Herr, daß Sie ihm unsere Religion zu glauben machen. Bemühen Sie sich nur durch ihre gute Manières, und Aufführung, daß sie ihm nicht zum Gespöthe oder sonst verhaßt werde“.

Damit die Eltern einen nähern Begriff haben von dem Großmuth und übrigen Eigenschaften dieses Herrn, werde ich noch einige Exempel anführen, welche dieselbe



kennbar machen. Einst drängte sich ein armer polnischer Edelmann an seine Tafel und nahm heimlich einen silbernen Teller weg. Ein Bedienter, so dies gesehen, gab dem Herrn davon Nachricht und fragte, ob man ihn nicht öffentlich sollte zu Schanden machen. Allein er bekam zur Antwort, er möchte ja dies nicht thun. Es sey ein Zeichen, dieser Mann müsse es nöthiger haben, als der Feldherr. Sollte er aber noch eins zu sich stecken, so möchte man ihm hernach zinnerne vorsetzen. Bey dem letzten Kriege hatten ihm eine Parthey Stanislaisten, deren Anführer selbst von seinen Anverwandten war, weil er auf sächsischer Seite stand, viele Städte, Schlösser und Dörfer abgebrannt, seine Equipages geplündert, all sein Silbergeschirr und baares Geld samt 15 Gespannen prächtiger Kutichenpferde weggenommen. Kurz darauf bekam der Herr sie in seine Gewalt, da er sich ihres Lagers Meister gemacht, und hätte nach Belieben mit ihnen verfahren können. Allein er that ihnen zu ihrer größten Verwunderung kein Leid, und stellte sie sogleich auf freyen Fuß. Ich habe auch seither aus seinem eigenen Munde gehört, er hätte keine angenehmere Satisfaction nehmen können, als ihre Confusion zu sehen, da er ihnen verkündigt, daß sie weder für ihre Person, noch Ehre, noch Güter etwas zu besorgen hätten, weil er aus ihren Gesichtern gesehen, wie leid es ihnen seyn mußte, daß sie einen ehrlichen Mann so ungerechter Weise mißhandelt hätten. Allein der König hat seinen Großmuth belohnet und den Schaden einigermaßen ersetzt, indem er ihm verschiedene Starostien (eine Art königlicher Güter, welche der König unter die polnischen Edelleute nach Gutfinden verteilen, aber nicht selbst besitzen und nutzen kann) gegeben, die jährlich

bei 15000 Ducaten abwerfen. Seine Kronfeldherrnwürde ist zu Kriegeszeiten so unumschränkt als die Dictatorstelle bei den Römern war. Auch zur Friedenszeit hat er absolutes Recht über Leben und Tod. Er vergiebt die militärischen Würden nach Belieben und berichtet es erst an den König, wenn die Officiers wirklich der Armee vorgestellt sind. Doch ist seine Gelindigkeit und Sanftmuth so groß, daß er niemahls ein Todesurtheil unterzeichnen will. Die Deserteurs läßt er mit Ruthen streichen und als infame Kerls wegzagen, gröbere Verbrechen werden mit ewigem Gefängniß gestraft. Sein Sentiment ist, es sey genug die Leute außer Stand zu setzen, daß sie nicht mehr Schaden können, weil das menschliche Leben allzu kostbar, daß man es ihm benehmen solle oder dürfe.

Weil ich in Amsterdam viele Bekanntschaften mit Kaufleuten gemacht, so habe ich seither Anlaß gehabt für großes Geld kostbare Waren kommen zu lassen, wie z. B. Japanische und Chinesische Tafelservices, 200 Duzend Serviettes, 100 Tischtücher, Orangen, Lorber- und Granatenbäume, Zucker, Caffé, Thé, Gewürz u. s. w., wodurch dem Herrn ein großer Gefallen geschieht, weil er vorhin solches viel theurer mußte von Dresden, Leipzig oder Danzig kommen lassen und die Waren nicht so fein waren. Er hat mir auch die Unterhaltung und Ergänzung seiner schönen und zahlreichen Bibliothèque anvertraut, welches für mich eine sehr angenehme Beschäftigung ist. Ich werde unterweilen von meinen Pfarrern und andern reformirten Edelleuthen in der Nachbarschaft besucht, denen der Herr, so oft sie ihm die Auswartung machen, ungemeine Höflichkeit beweist, sie zur Tafel rufen läßt, und immer mit viel Distinction

empfängt. Sein fast beständiger Aufenthalt an dem Hofe des verstorbenen Königs, wie auch die vielfältigen Reisen durch Frankreich, Holland und Engelland machen, daß er wenig polnisches an sich hat und die Fremden mehr als seine Landsleute liebet.

Die Gräfin, seine Frau Gemahlin, so er in dritter Ehe geheirathet, ist eine Dame von großen Verdiensten. Sie besitzt eine starke Lectur, vielen Geist und Scharfsinnigkeit, daneben hat sie eine großmüthige Seele und lauter große Eigenschaften, die sie größtentheils der vor-  
trefflichen Auferziehung ihrer Mutter zu danken hat und welche man auch an allen ihren Geschwisterten bewundert die allzumahl hierzulande in größten Ehren und Ansehen leben. Man beobachtet hier wie an allen andern Orten, daß die großen Häuser insgemein weit mehr Leutseligkeit und Freundlichkeit an sich haben als die ordinären Edelleute<sup>1)</sup>. . . .

Lemberg, oder Leopold in Polnisch-  
Rußland den 29. October 1751.

Herzgeliebte insonders Hochgeschätzte Eltern.

Da ich etwas saumselig gewesen, deroßelben werthestes Schreiben vom 17. Juni, so mir 5 Wochen nach dato richtig eingeloffen, zu beantworten, so werde nunmehr das lange Stillschweigen mit gewohnter Weitläufigkeit einzubringen trachten. Ich werde erstlich die Hauptpunkten des Briefes berühren und hernach fernere Neuigkeiten berichten.

Die Sache mit dem Wechsel hat seine völlige Wichtigkeit; angesehen ich mit einem sehr redlichen und mir wohlbekannten Banquier in Danzig zu thun habe. Ich hatte ihm freylich 55 Species Ducaten zu

---

<sup>1)</sup> Der Schluß des Briefes fehlt.

übermachen eingeliefert und dafür hat er in Paris 550 Livres auszahlen lassen. Der Ducaten thut dort 10 Livres 10 Sols, folglich hat er nicht mehr als 5 von 100 für den Wechsel, Mühe und Briefport behalten, welches in ansehn der Entfernung nicht viel ist, indeme der Banquier mit der Uebermachung einer so geringen Summe eben so viel Mühe hat, als ob dieselbe hundert mahl stärker wäre. Mir ist indessen lieb, daß meine Creditores nunmehr gänzlich gestillet sind. Obschon ich hier persönlich nichts von ihrer Importunität zu erfahren hatte, ist mir doch durch die Liquidirung ein rechter Stein von der Brust gefallen; hätte mich auch gerne längstens desselben entladen, wenn meine Umstände es würden zugelassen haben. Was die Uebermachung des zu ersparenden Geldes betrifft, werde des Vaters Rath darin nachkommen und schon auf künftiges Frühjahr 100 Ducaten nach dem Vaterlande versenden, wenn alles nach meinem Sinne gehet. Das Geld muß aber so angelegt werden, daß ich es im Fall der Noth wieder ohne Mühe haben kann, wenn einige Wiederwertigkeit mir zustoßen sollte und mir desselben Gebrauch unentbehrlich machte. Das Spiel ist gar meine Sache nicht, obschon in diesem Lande und an unserem Hofe sehr stark gespielt wird. Ich verabscheue insonderheit die sogenannten Jeux d' Hazard oder Glücksspiele, wodurch einer auf einmahl kann reich oder arm gemacht werden. Wenn ich überdies beherzige mit wie viel Unruhe und Sorgen die Profession eines Spielers begleitet ist, so werde ich noch mehr davon abgeschreckt. Anlangend die kleinen Spiele, so man Jeux de Commerce nennt, kann man sich derselben in honetter Gesellschaft gar nicht entschlagen. Da ich aber selbige so gut als ein



anderer verstehe, auch um wenig Geld spiele, so kann mich der Gewinn nicht glücklich, auch der Verlust nicht unglücklich machen. Das Exempel des Hauptmanns Bühlmann habe ich vorgelesen. Er siehet einem durchlöcherten Korbe ähnlich, wie man im Sprüchworte sagt; je mehr man von oben eingießt, je mehr rinnt unten durch. Daneben zweifle, ob sein Vermögen jemahls so groß gewesen, als man es ausgeposaunet.

Ich habe einen kleinen Handel vorgenommen, dabei ich mich wohl befinde, darin bestehend, daß ich für verschiedene große Herren Bücher, Leinwand, Porcellaine, Spizen, Tücher, Thé, Caffé, Zucker, Flinten aus Holland verschreibe. Da ich in Amsterdam verschiedene gute Freunde habe, die mir schaffen was ich verlange, so ist es mir leicht meine Commissionen zu verrichten und nebst einem ehrlichen Pfennig, so ich dabei profitiren kann, noch verschiedenen Herrschaften einen Gefallen zu thun. Die Waaren werden über Meer nach Danzig geführt und von da spedirt Hr. Math mir selbige über die Weichsel nach Warschau, sodaß der Transport so hoch nicht zu stehen kommt. Der Briesport aber wird vom Hofe bezahlt. Wenn ich nicht dieses Mittel ausgefunden hätte, so wäre es mir unmöglich gewesen in den ersten Jahren vieles beiseite zu legen, weil in der Kleidung und Equipage ein sehr namhaftes darauf gehet. Die Pracht ist hier zu Lande so groß, daß man absolut einigermaßen mitmachen muß, insonderheit wenn man einem so großen Herrn angehört.

Es war mir sehr angenehm, des jungen Betters<sup>1)</sup> und Bruders Promotion zu vernehmen, und wünsche

<sup>1)</sup> Dieser junge Better ist der Sohn seines Oheims, des Stadtschreibers Peter B. (1706—1781) und der Anna Maria

daß sie eifrigere Arbeiter werden im Weinberge des Herrn als ich. Allein ich habe Ursache Gott zu danken um mein Glück, und kommt mir oft in Gedanken, daß ich mein Lebtag nie besser gewesen und vielleicht nicht besser jemahls seyn werde, als in meinen gegenwertigen Umständen. Es fehlet mir in der That nichts was zu der Gemächlichkeit des Lebens gehöret. Ich habe 2 Bediente die bloß zu meiner Auswart gehören, Kutschen und Pferde zu meiner Disposition, eine recht fürstliche Tafel, gutes Logement, richtige und hinlängliche Besoldung, und nicht mehr Arbeit als ich bestreiten kann, und zu weilen bloß zum Zeitvertriebe, so daß ich noch nach Belieben den Büchern obliege. Wie sollte ich eine bessere Lebenszeit wünschen dürfen?

Aus allem ersiehet man klar, wie der väterliche Segen in vollem Maaße auf ihm ruhet, und wie übel erworbene Güter nie bis auf den dritten Erben kommen. Die Vorsehung ist der Welt dergleichen Exempel schuldig, damit Treu und Glauben erhalten werden und ehrliche Leute nicht auf Murren und Ungeduld gerathen. Den unglücklichen Peretta kann ich mir nicht vorstellen, es müßte dann ein junges blondes Bürschlein seyn, so ich mich erinnere vor diesem auf der Stadtschreiberey gesehen

---

Dittlinger. Die aus dieser Ehe hervorgegangenen Kinder starben früh bis auf zwei Söhne, Peter Gottlieb, dessen Promotion Joh. B. erwähnt, geb. 1737, ins Predigtamt aufgenommen 1764, wurde 1766 Helfer in Thun, 1784 Pfarrer von Ringgenberg und 1797 von Oberburg, wo er 1813 starb. Er war verheiratet mit Maria Dorothea Fröhlich von Brugg, einer Tochter des Pfarrers von Därstetten. Sein jüngerer Bruder Johann Samuel, geb. 1741, trat in französische Dienste und starb als Leutnant in Paris 1773.

zu haben, mit offenen krausen Haaren und klein von Person<sup>1)</sup>. Dieser wird bey Gott Gnade finden.

In meines Herrn Umständen ist seit meinem letzten Briefe eine große und glückliche Veränderung vorgegangen, indeme er durch den Todesfall des Groß-Kronsfeldherrn an seine Stelle kommt. Dieser Zufall hat seine Einkünfte jährlich um 20 000 Ducaten vermehret. Diese Würde ist von so großem Gewichte und Ansehen in der Republik, daß selbst der König sich um seine Freundschaft bewerben muß, weil er den rechten Arm des gemeinen Wesens, nämlich die Armeen unter seinem unumschränkten Commando hat. Alle Wojwoden und weltlichen Senatoren stehen unter seiner Gewalt, weil sie nebst den Civilchargen auch zugleich Kriegsoffiziere sind. Ich habe seine gegenwertigen Einkünfte ausgerechnet, sie belaufen sich auf 20 Ducaten alle Stunden, sowohl bey Tag als bei Nacht. Wenn er mir einen einzigen Monat einräumen wollte, so wäre ich schon ein großer Herr genug, und könnte mir eine Rathsstelle in meiner Vaterstadt erkaufen. Allein ich werde allem Ansehen nach diese Ehre nicht genießen.

Eine so große Erhebung hat dennoch in dem Gemüthe dieses lebenswürdigen Herrn keine Veränderung gemacht, außer daß er seinen Staat mit ungefähr 100 Bedienten hat vergrößern müssen. Für mich giebt es etwas mehr zu thun als vorhin, weil man alle Wochen entweder an den König oder an den Minister zu schreiben hat. Ueberdies mußte man auch die Sache an die

---

<sup>1)</sup> Anspielung auf eine näher nicht bekannte Thunerscandalgeschichte, die offenbar mit der Hinrichtung des Genannten endigte.

benachbarten Potentaten, nämlich an die russische, türkische, wienerische und preußischen Höfe berichten, so daß ich im Anfang Arbeit genug hatte. Das ist aber auch alles was mir obliegt, sind die Posttage vorbey, so habe ich Ruhe genug.

Diese neue Würde hat den Feldherrn veranlaßt nach Polnisch-Rußland zu gehen, um sich der Armee, so auf den Gränzen von Podolin und Ukraine stehet, zu nähern. Wir sind zu Ende Juli aufgebrochen von Bialystok, einer Stadt welche der Graf in Podlachien zur Residenz hat neu erbauen lassen und sich noch auf keiner Karte befindet, wo wir uns auch größtentheils aufhalten, weil der Herr dort die meisten Güter hat. Nach einem Geschlepp von 3 Wochen langten wir in Lemberg oder Leopold an. Die Eltern können sich dergleichen Reisen unmöglich vorstellen. Wir waren eine Carawane von mehr als 1000 Pferden und fast ebensoviel Personen. Wann sich große Herrschaften am Wege fanden, so kehrten wir bey ihnen ein, wo man uns überall mit großer Pracht und Ehrenbezeugungen unter Lösung der Kanonen aufgenommen und sehr stattlich bewirtet. Denn es ist zu wissen, daß alle großen polnischen Herren ihre Residenzstädte haben, ihren Hofstaat ihre eigenen Truppen, Kanonen. Konnten wir in Häusern nächtigen so war es gut, wo nicht, so schliefen wir unter Zelten. Raum hatten wir in Lemberg nach einer Reise von 120 Stunden ein paar Tage lang ausgerastet, mußte es wieder nach Examiniern der Grenzfestungen von Podolien aufgebrochen sein, so wieder einen Weg von mehr als 100 Stunden ausmachet. Von da ging ich mit ein paar guten Freunden nach Chotim, so auf den Gränzen von der Wallachei liegt und den Türken an-



gehöret, wo auch ein Pascha stehet mit einer türkischen Garnison. Die gemeinen Türken oder Bürger der Städte sind ein armes Volk, sie haben sehr schlechte Wohnungen und spehnen noch elender. Außer den Mosqueen, den Bädern und dem Palast des Pascha sind wenig considerable Gebäude. Wir machten dem Pascha unsere Aufwartung, der durch einen Dolmetscher einige Worte mit uns gesprochen, hernach ließ er uns Caffee presentiren und eine Pfeife Tabak. Darauf schickte er uns nach den Bädern, um hernach mit ihm zu spehnen. Daselbst wurden wir prächtig empfangen, von den dazu verordneten Slaven ausgezogen, beschmiert, gerieben, geräuchert, getrocknet, wieder gewaschen, parfümirt, daß ich der Ceremonie im Herzen lachen mußte. Von den Bädern welche aus Marmor sind, wird man sogleich in ein Tragbett gelegt und in ein ander Zimmer zum Ankleiden gebracht. Ehe man sich anziehet, muß man noch einmal gerieben und beräuchert werden. Sie rieben uns so, daß uns ohne Schmerz alle Gelenke im Leibe krachten, und ich darf wohl sagen, daß ich mich nicht erinnere jemahls so leicht und fertig gewesen zu sein, als diesmahl da ich aus dieser Bader Händen kam. Wir wurden von da nach der Tafel gebracht. Man gab uns sehr niedrige Stühle, die übrigen aber, sowohl als der Pascha selbst, setzten sich auf ihre Füße, welche sie kreuzweis unter sich gelegt hatten, präcis wie unser Schneider. Die türkischen Speisen stehen meinem Geschmack gar nicht an. Alle Ragouts haben eine gewisse unangenehme Süßigkeit, die ich nicht vertragen kann. Die Bedienung ist recht slavisch. Ein Wink vom Herrn weist schon einem jeden was er zu thun hat.

Der gegenwärtige Pascha ist ein sehr großer Herr und ein wirklicher Verwandter des türkischen Kaisers. Seine Hofstadt ist zahlreich und prächtig. Man erwies uns überhaupt große Höflichkeit, aber in ihre Mosquen oder Tempel mag kein Christ kommen. Einige Hofofficiere begleiteten uns auf die Gränze unter einem Convoi von Janitscharen. Man kann nichts ausserleseneres sehen als die türkische Cavallerie. Ihr Habit ist sehr schön und ihre Pferde haben viel von allen übrigen voraus. Ihre Cavallerie excelliret insbonders im Lanzen Rennen und Werfen kleiner Spieße. Der Landmann bei den Türken ist noch weit geplagter als der polnische Bauer. Seine Armut ist nicht zu beschreiben. Ihre Wohnungen bestehen bloß aus Höhlen und ihre Kost ist nicht für Schweine gut. Des Tags nach unserer Abreise kam eine Gesandtschaft von dem Pascha an unseren Herrn, um ihn zu complimentiren. Wir waren just an der Tafel, und es trafe sich, daß noch zwei fremde Frauenzimmer nebst unserer Gräfin am Tische saßen. Einer von den Fürsten fragte, ob der Feldherr nur 3 Weiber hätte, oder ob er vielleicht aus Bequemlichkeit halber nur so wenig mit sich auf die Reise genommen. Sie bezeugten insgesammt eine große Verwunderung, daß sich ein so großer Herr nur mit einer Frau begnüge, und machten uns alle herzlich lachen.

Auf der Rückreise wohnten wir dem Begräbniß des sel. Großkronsfeldherrn Grafen von Potocki bey. Dieses Leichenbegängniß war recht königlich. Die Hauptkirche in Stanislowa war überall mit schwarzem Sammet behängt, so mit goldenen Schnüren verbrämt war. Sein Catafalk oder Mausoleum war mit einer Menge vergoldeter Statuen, so seine Voreltern praesentirten aus-

gezieret. Mehr als 2000 Priester lasen Seelenmessen und giengen in Proceßion ihre Vitanen singend, welches ein himmelschreiendes Geheul machte. Es waren überdies 10 Bischöfe zugegen und große Herren, auch weltliche Edelleute ohne Zahl. Alle diese Anwesenden deren sicherlich mehr als 4000 waren, wurden 3 Tage lang stattlich samt Bedienten und Pferden bewirtet und bey ihrer Abreise nach Proportion beschenkt. Ich habe für meinen Theil eine Tabatiere von ungefähr 20 Ducaten bekommen. Was für ein Aufwand gewesen, ist nicht zu beschreiben. Ich bin versichert, daß mehr als 2 Millionen unseres Geldes daraufgegangen. Auch ist kein Land von Europa, Engelland ausgenommen, wo große Herren so viele Depenses machen können wie in Polen. Allein die Ehrenstelle des Verstorbenen als Großkronfeldherr erfordert dies, weil er der vornehmste ist im ganzen Königreich.

Ich habe mich seit unserer Zurückkunft eine Zeitlang bei dem Kronkammerherrn Grafen Poniatowsky<sup>1)</sup>, so unserer Gräfin Bruder, in Geschäften meines Herrn aufgehalten, der mich mit der größten Höflichkeit, ja ich darf fast sagen Freundschaft aufgenommen. Mit diesem Herrn gienge ich alle Tage auf die Jagd, wo wir stets wenigstens 30 Personen zu Pferde waren. Wir haben in einem Tage 2 Wildschweine, einen Bären und 5 Hirsche erlegt, wobey aber die Hunde und Bauern welche bei den Hägen womit das Gehölze umgeben ist, stehen, wohl das meiste gethan.

---

<sup>1)</sup> Stanislaus Poniatowski (1732—1798) der letzte König von Polen.

Sonst habe ich auf diesen so starken Rehsen in diesem großen Lande observirt, daß man nirgends oder doch sehr wenige Galgen sieht. Ich glaube daß die Slaverey der Bauern daran schuld ist. Der Edelmann läßt den Bauer nicht aufhängen, weil er dadurch sein Capital verschwächert und es eben so wäre, als ob man bei uns einen Ochsen oder ein Pferd am Leben strafen wollte. Verfehlt er was, so giebt man ihm ein paar Hundert derbe Schläge und damit ist der ganze Proceß beendigt. Wenn die Edelleute etwas unter sich haben, so werden sie vor das Landestribunal citirt, wo ihre Streitigkeiten untersucht und beurtheilt werden. Beim Absterben eines Verwandten hat man eine besondere Methode zu erben. Man schickt seine Haustruppen in des Verstorbenen Güter, welche davon Besitz nehmen bis sie von dem Tribunal entweder darin confirmirt, oder aber davon gestoßen werden.

Doch ich erinnere mich, daß es bald Zeit seyn wird abzubrechen. Ich habe wohl verschiedene Mahle die Feder an- und absetzen müssen, weil mir stets andere Arbeit auf den Hals gekommen; daher die Eltern sich nicht wundern müssen, wenn ich schon etwas unordentlich geschrieben.

In Ansehen Herrn Leenhers muß ich noch erinnern, daß ich seines Onkels halber an den Probst von Wilna geschrieben, aber bis dahin nichts gewisses habe erfahren können.<sup>1)</sup> Er verspricht mir aber, sich ferner zu infor-

---

<sup>1)</sup> David Lehnherr, aus einem der ältesten Thuner-geschlechter, zog um 1680 nach Polen und ließ sich in Wilna nieder, wo seine Nachkommen den Stamm der Familie fortsetzten. Noch 1812 war ein Lehnherr Kriegs-rat am russischen Hofe.



miren und mir hernach zuverlässige Nachricht zu geben. Er muß ohne Zweifel seinen Namen verändert und einen polnischen angenommen haben, daher es sehr schwer ist, sein wahres Schicksal zu entdecken. Herrn Vetter Spittalvogt Kochs geehrtester Familie bin für dero gütiges Angedenken ergebenst verpflichtet und empfehle mich ferner in dero Geneigtheit und Freundschaft, wünschend daß ich meinerorts im Stande wäre, mich selbiger würdig zu machen. Ich bitte ihnen meine gehorsamen Complimente zu machen, wie auch allen denen, die mich ihres Nachfragens würdigen. Alle werthe Geschwister umarme ich mit brüderlicher Liebe und wünsche ihnen samt den geehrten Eltern die Continuation der Gesundheit, des göttlichen Segens und aller Wohlfahrt, und verbleibe mit beständigem Gehorsam und kindlicher Ehrerbietung, meiner Herzgeliebten und hochgeschätzten Eltern gehorsamschuldigster Sohn

J. Beck.

Bialystok, den 18. März 1752.

Herzgeliebte und Hochgeschätzte Eltern.

Schon vor einigen Wochen, sogleich nach dem Empfang dero selben geehrtesten Schreibens vom letzten Christmonat, so ich 4 Wochen hernach richtig empfangen, hatte mir vorgenommen, den Eltern aufs neue zu schreiben, um dadurch aller Ungewißheit oder Kummer so dieselben von meinem Stillschweigen haben konnten, vorzukommen. Allein die zuwachsenden Geschäfte, sowohl als die große eilsfertige Reise, welche dazwischen gekommen, haben mich an der Ausführung meines guten Vorhabens gehindert. Da wir aber seit einem fast 8 Monate dauernden Herumschwärmen von einem Ort an das

andere, in welcher Zeit unser ganze Hof mehr als 600 Stunden im Lande herum gemacht, wieder glücklich in der Residenz- und Ruhestadt angelangt, so habe meine Schuldigkeit nicht länger versäumen wollen, obgleich den Eltern im Ansehen meiner Umstände nichts neues noch wichtiges zu berichten habe. Ich bin seit dem letzten Briefe zweimal unpäßlich gewesen, so aber durch gute Vorforge unseres Hofmedici, der ein sehr geschickter und ehrlicher Protestant und mein Herzensfreund ist, keine bösen Folgen nach sich gezogen, indem es nichts war, als ein gelindes Flußfieber, so durch Wärme und gute Diät bald vertrieben worden. Keiner von uns allen ist, der nicht herzlich Gott danke, daß wir wieder zu Hause sind; indem dergleichen Reisen, obgleich man Commoditäten genug hat, dennoch endlich beschwerlich fallen. Dazu kommt die erstaunliche Menge von Gästen, so sich immer zu uns geschlagen, und noch den Embarras vergrößert, wie auch die ungestümen Fastnachtstheuerarbeiten, deren man endlich satt werden muß, obgleich man kein Feind von solchen Ergötzlichkeiten ist.

Es war mir recht lieb, die Beförderungen meiner ehemaligen Freunde und Schulkamaraden aus der Mutter Brief zu vernehmen. Vielleicht würde ich bei diesen Umständen auch eine Helferey, oder was dergleichen im Oberlande erschnappt haben, wenn ich mich vor diesem mehr um die Gunst der ehrwürdigen Herrengasse beworben hätte. Da es aber der Vorsehung anders gefallen, so soll ich zufrieden seyn mit dem, so mir Gott in fremden Ländern bescheret, wo ich, Gott sey Dank, bis dahin alles Nothwendige ohne großen Kummer und Arbeit reichlich gehabt und es noch ferner zu haben hoffe. Ich lebe in einem Lande, wo ein Fremder,

welcher etwas versteht, sein Glück leicht machen kann, insonderheit zu Friedenszeiten. Allein im Kriege muß es hier weit ärger und bunter hergehen als in andern Ländern. Sollte mir aber mit der Zeit, nach Beschaffenheit der Umstände, der Aufenthalt in diesem Lande nicht länger anstehen, so bin ich schon entschlossen nach Petersburg zu gehen, als an welchem Hofe ich mit geringer Mühe starke Recommandationes von hier aus haben werde. Es ist gewiß, daß die nordischen Länder bequemer sind für Fremde als die übrigen Reiche von Europa, weil jedermann diesen zuilet, und jene zu fliehen scheint. Daher die ersten leer, die letzteren aber so gepfropfet voll sind, daß wo einer sehn sollte, man immer 100 findet. Ich weiß nicht die Zeit gewiß zu bestimmen, in welcher ich den nach dem Vaterlande bestimmten Wechsel von 100 Ducaten werde expediren können, weil dato noch namhafte Summen an hiesigem Hofe bey verschiedenen Particularpersonen stehen habe, die mir bald eingehen sollten. Sobald die Sache ihre Richtigkeit haben wird, so werde die Eltern dessen berichten. Behliegend übersende zuverlässige Nachricht an Herrn Leenherr in Ansehen seines Herrn Uncle, wie ich sie nach langem Nachfragen durch Zuthun des Bischofs von Wilna erhalten habe. Es wird ihnen tröstlich sehn zu vernehmen, daß er noch in der reinen, angeborenen Religion abgestorben, welches mich selbst sehr erfreuet. Daß aber seine Kinder ins Pabstthum gerathen, ist sich nicht zu verwundern, indem den einsältigen jungen Leuten von den Priestern so viele Stricke gelegt worden, daß sie selbstigen nicht wohl entrinnen konnten. Aber Leute, die etwas mehr Theologie besitzen als sie, lassen sie schon ungeschoren. Es wird mir auch ein leichtes sehn

in Ansehen der andern Kommission, betreffend Herrn Weiß, mich zu informiren, indem der Graf Poniatowski, dermaliger General von der Krongarde, ein leiblicher Vater ist von meines gnädigen Herrn Gemahlin, ein alter liebenswürdiger Herr, der in der schwedischen und polnischen Historie sehr berühmt ist.<sup>1)</sup> Ich werde davon Nachricht geben, so bald wir nach Warschau kommen werden, so auf nächstkünftigen August geschehen wird. Mitkommenden Einschluß bitte nebst meinem Respekt Herrn Pfarrer Knecht einzuhändigen. Ich grüße alle Freunde, Anverwandte und Patrone nach Standesgebühr, insonders die lieben Geschwister und verharre mit aller kindlichen Hochachtung meiner Herzensgeliebten insonders Hochgeschätzten Eltern Gehorsamschuldigster Sohn

Beck.

Bialystok d. 24. November 1752.

Herzgeliebte, insonders Hochgeschätzte Eltern.

Es kommt mir sehr bedenklich vor, daß ich schon seit mehr als 10 Monaten keine Briefe oder Nachrichten von derselben zu empfangen die Ehre gehabt, obgleich ich unterm 14. März den Eltern zugeschrieben,

---

<sup>1)</sup> Beck hatte sich offenbar über Samuel Weiß von Bern erkundigen müssen. Geboren 1571 trat er in schwedische Kriegsdienste, wurde 1624 Generaladjutant mit Oberstrang, kämpfte neben Gustav Adolf bei Nürnberg und Lützen, bildete 1623 ein Schweizerregiment, das 1634 abgedankt wurde, und bekleidete den Rang eines Kriegsratspräsidenten und Generalmajors. Bekannt ist seine Gefangennahme durch die Kaiserlichen bei Küstrin im April 1631 und seine abenteuerliche Flucht aus der Festung Wartenberg. Nach seinem Zerwürfniß mit Orenstierna 1635, hielt er sich in Polen Ungarn und Siebenbürgen auf, wo er 1638 starb.



und selbst meinen Brief mit einem Einschluß an Herrn Pfarrer Anecht begleitet, der mich in der Frau Mutter letztem Briefe vom 24. Dezember so höflich hat grüßen lassen. Ich wünsche und hoffe, daß keine unvermuthete Veränderung diese Gleichgültigkeit möge verursacht haben. Wenn man in einem so entfernten Lande lebet, so muß man immer in Sorge stehen, es habe ein außerordentlicher Zufall verhindert, Briefe von Hause zu empfangen, insonderheit wenn man für der Eltern Gewogenheit so nachdrückliche und überzeugende Proben, wie ich, zu haben das Glück hat. Denn ich kann mir in der That nicht einbilden, daß der Mangel dero gütigen Andenkens so lange ihrer Briefe mich hätte berauben sollen. Was meine Privatumstände betrifft, so habe nichts als von Continuation alles Wohlseyns mich zu rühmen. Das Andenken dieses Landes wird mir immer schätzbarer, indem ich mit Vergnügen meine letzten Jahre in selbigem zubringe und auch mit einiger Estime darinnen lebe. Wir haben seit meinem letzten Briefe aufs neue große Reisen im Lande gemacht. Die erste war Anfangs Juny, da Ihre Excellenz nach Fraustadt giengen, um daselbst dem König die Auswartung zu machen und die Confirmation zu der Großkronfeldherrn Charge von Ihrer Majestät zu empfangen. Vier Wochen darauf reisten wir auf die Generalrevue von der ganzen Armee, wo auf des Feldherrn Unkosten alle Officiers eine Woche lang herrlich bewirtet wurden. Vor 8 Wochen hatten wir die Ehre den König, die Königin samt den 2 Prinzen Xavier und Carl, wie auch dero hohes und niedriges Gefolge allhier in Biallystock 8 Tage lang zu beherbergen, wo immer 30 Tafeln von 25 bis 50 Couverts zweymal des Tags gedeckt worden, der übrigen

Unkosten auf Jagden, Balleten und Promenaden nicht zu gedenken. In dieser Zeit sind 1000 Species Ducaten an bloßen Wachslichtern aufgegangen, welches zur Proportion des übrigen Aufwandes dienen kann. Seit 4 Wochen sind wir von dem Reichstag in Grodno zurück, der aber wegen entstandener Mißhelligkeit keinen Bestand gehabt und statt 6, bloß 2 Wochen gedauert. In einigen Tagen werden wir auf's neue nach Warschau ausbrechen, allwo der Feldherr von Ihro Majestäten, ehe höchstdieselben nach Dresden zurückkehren, Abschied nehmen wird. Nach dem neuen Jahre sollen wir wieder dahingehen, um daselbst die Fastnacht zuzubringen. Alle diese Reisen sind freilich etwas verdrießliches, allein da man dennoch seine Commoditäten hat, und wenn man gesund ist, so fallen sie nicht beschwärllich. Meine Verrichtungen haben sich zwar vermehret. Dennoch lassen sie mir Zeit übrig, der Lectur abzuwarten, weilen schon einige Fertigkeit durch die Uebung erreicht habe, sodaß mich die verschiedenen Expeditionen nicht allzuvieler Mühe kosten. Allein ob ich eben allhier in allem Wohlsehn und nach Wunsche lebe, so kömmt mir dennoch das Angedenken der Eltern und Anverwandten samt dem Vaterlande nimmer aus dem Sinn. Derowegen bitte inständigst, mir diese Sehnsucht durch öfteres Zuschreiben einigermaßen zu versüßen. Ich befinde mich öfters im Schlafe zu Hause, muß mich aber bey dem Erwachen betrogen sehen. Ich bitte die Eltern, allen Anverwandten, Freunden und Bekannten insonderheit den Geschwisterten meinen herzlichen Gruß zu vermelden. Der Bruder muß, wo ich nicht irre, schon ad Philosophiam promoviert worden seyn. Es wird mir lieb seyn, von ihm insbesondere einige Zeilen zu empfangen. Wenn auch einige Ver-

änderungen im Staate, Kirche und Schule vorgegangen, deren ich mich werde erinnern können, so ersuche die Eltern mir selbige mitzutheilen. Sollte meinerorts Verbesserung oder Verschlimmerung meiner Umstände erfolgen, so werde nicht unterlassen, den Eltern davon Nachricht zu geben. Indessen habe die Ehre, mich in derselbe fortdauernde Geneigtheit zu empfehlen und nebst Anwünschung ferneren Heils und Segens mit aller kindlichen Hochachtung zu verharren.

Hochgeschätzte insonders herzgeliebteste Eltern  
Derselben Gehormsamschuldigster Sohn  
J. Beck.

Bialystok den 24. May 1753.

Hochgeschätzte, insonders herzgeliebte Eltern.

Kurz nach Versendung meines letzten Briefs vom 24. November, der zu seiner Zeit ohne Zweifel wird eingelaufen seyn, hatte das Vergnügen der Eltern Geehrtestes vom 23. Oktober zu erhalten. Das Herz ware mir dadurch sehr erleichtert, weil ich daraus der Meinigen erwünschtes Wohlseyn vernommen, angenommen der Schwester Nöthiger kleine Familie, die ich niemals gesehen, auch wohl versorgt glaube, obschon dergleichen Streiche einer zärtlichen Mutter natürlicherweise nah zu Herzen gehen müssen. Wenn die Eltern über den wenigen Inhalt meiner letzten Briefe klagen, so ist wohl nicht meine Nachlässigkeit schuld daran, sondern einestheils meine beständig anwachsende Beschäftigung, anderntheils aber der Mangel interessirender Neuigkeiten, welche eine genugsame Kenntniss dieses Landes voraussetzen, wo sie sollten verstanden werden und richtig scheinen. Angehend die Generaliora, erinnere mich

dieselben berichtet zu haben. Was aber meine Privatumstände anlanget, so habe nichts Particulares überschreiben können, weil darinnen sich nichts Neues zutragen und keine Veränderung vorgefallen. In Ansehen der Uebermachung einiger Wechsel, bin dato wegen Saumseligkeit meiner Debitoren daran gehindert worden. Ich habe noch gegenwertig bey 400 Ducaten ausstehen, die verschiedene Bekannte mir schuldig sind. Da aber nichts zu verlieren ist, und meistens Leute von Consequenz, so muß man sich nach ihrer Gelegenheit richten und Geduld tragen, auch die Korrespondenten damit vertrösten. Den 25. abgestrichenen Aprils ist allhier ein großes Unglück widerfahren, indeme durch Nachlässigkeit eines Juden Feuer aufgegangen, welches wegen dem heftigen Winde so stark um sich gefressen, daß innert 5 Stunden bey 300 Häuser von den Flammen verzehrt worden. Da aber dies Unglück meistens die alte Stadt betroffen, wo die Juden wohnen, auch weder der Pallast, noch andere öffentliche Gebäude dadurch beschädigt worden, so ist der Verlust etwas erträglicher. Dennoch aber hat der Feldherr mehr als 6000 Ducaten dabey Schaden gelitten, der vielen ruinirten Einwohner nicht zu gedenken. Bey diesem Anlaß wurde das Kreuzmachen und Feuerbeschwören von den dummen Pfaffen allhier nicht gespart. Allein ein paar gute Feuerspritzen und die Hülfe der hiesigen starken Garnison, wie auch der zu allem Glück contrair gewordene Wind, halfen mehr löschen als ihre Mummereyen. Diesen Schaden in etwas zu ersetzen und den Bürgern in etwas wieder aufzuhelfen, haben Ihro Excellenz der Feldherr bey Hofe um Permission gebeten, 20 000 Stücke Bauholz in den nächsten königlichen Waldungen fällen zu lassen, welches



auch gnädigst accordiert worden, so daß wirklich 4000 Bauern aufgebothen sind, daran zu arbeiten, und das Holz gezimmert auf den Platz zu liefern, woraus die Eltern schließen können, daß solche große Herren immer Mittel finden, sich Rath zu schaffen. Den 3 ten dieses Monats bis den 14 ten haben wir allhier sehr starke Frost gehabt, daß dadurch alle Blüthe zu Grunde gegangen, da sich doch vorher der Frühling so erwünscht angelassen. Mich nimmt Wunder, ob man in dem Vaterlande dergleichen nichts verspühret habe.

Der letzte vor 8 Monaten gehaltene Reichstag ist der Gewohnheit nach unfruchtbar auseinander gegangen, welches nicht wohl anders geschehen kann, in einer Republik, wo bey so vielen das Privatinteresse dem publico vorgehet und ein einziger schwürriger Kopf imstande ist, alle guten Anschläge der Uebrigen durch seine Opposition zu hintertreiben. Der König wird auch des Spiels müde und kömmt nur pro forma ins Land, und bleibt niemals länger als seine hohe Gegenwart unumgänglich erfordert wird. Nächstkünftigen September wird das Reisen wieder angehen, weil wir alsdann, beliebt es Gott, uns nach Rußland begeben werden, wo wir vor 2 Jahren gewesen, nämlich in Lemberg oder Leopold, damit der Feldherr näher sich bey der Armee befinde, von dannen wir nicht als bis im April hieher zurückkommen werden. In künftigen Monat wird ein großes Campement der sämtlichen sächsischen Truppen bei Dresden gehalten werden, welchem viele deutsche Fürsten und polnische Herrschaften beywohnen sollen. Da aber der Feldherr wegen seiner Charge das Königreich nicht verlassen darf, so kann ich es auch nicht zuwege bringen mich daselbst einzufinden, obichon ich es sehr gewünscht

hätte. Anlangend die paar Worte, so ich in einem vorhergehenden Briefe wegen Petersburg einfließen lassen, ist solches nur ex occasione geschehen, indem ich dies Land nicht zu verlassen gesinnt bin, solange es mir darin wohl gehet. Die Erde ist des Herrn, und mein Vaterland ist da, wo ich Brodt finde. Es ist ein großes Vorurtheil, daß man sich einbildet, die Einwohner von Polen, Rußland, ja selbst der Türken sehen barbarischer, oder ungeschliffener als andere Nationen. Ich gebe es zu, was den Pöbel angehet, mit dem man sich so viel nicht zu schaffen macht. Allein der große Adel überhaupt ist gewiß höflicher, leutseliger und in allemwege polirter als in unserem Lande. Es ist auch zu wissen, daß man insgemein von unserer Schweiz eben dasselbe glaubt und uns als Bergbauern ansiehet, die erst alsdann menschliche Kleider und Gestalt annehmen, wenn sie aus ihrem Lande gehen. Doch sind vernünftige Leute eines Bessern berichtet. Auf nächstkünftigen Johannis wird allhier der Gewohnheit nach eine große Festivität sehn, weil alsdann der Namenstag des Feldherrn einfällt, der mit großer Pompe celebrirt wird, indem sich alsdann sehr viele Herrschaften hier einfinden um Seiner Excellenz den Hof zu machen.

Ich bin sehr curieux zu vernehmen, wie der Herr Bruder Andreas seine Studia prosequirt, und wünsche einen Brief von ihm zu empfangen, daraus ich seine Progressen einigermaßen sehen könnte. Obschon ich mir das Definitionen Schlucken abgewöhnet, so habe dennoch die Philosophie noch nicht gänzlich verlernt; auch ist mir das Latein noch geläufig genug, daß er nicht zu fürchten hat, daß mir seine Briefe unverständlich sehn. Der sel. Herr Professor Brunner ist wohl ersetzt worden,

obſchon der Verluſt groß iſt bey der Academie wegen der ſtarcken Application des Verſtorbenen und ſeinem recht ſtrengen Eifer für die Progreſſen ſeiner Zuhörer.<sup>1)</sup> Ich wünſchte die Umſtände ſeiner Krankheit zu wiſſen, weil es ungewohnt, daß ein Mann der ſo philoſophiſch gelebt, in dem beſten Alter dahinfährt. Herr Prof. Altmann bitte bey Gelegenheit meiner Hochachtung zu verſichern. Ich weiß nicht, mit welcher Sünde ich ſeine gänzliche Vergessenheit mir zugezogen, und ſchmeichle mir immer, daß eher die Menge ſeiner Geſchäfte, als eine fortdauernde Gleichgültigkeit davon die Urſache ſey. Für die überſchriebenen Neuigkeiten und Veränderungen bin den Eltern höchſtens verpflichtet, und bitte aufs künftige auch die Staatsnouvelles beizufügen, das Abſterben und Erſetzung der Standesglieder, die Oſterbeſatzung und dergleichen. Obſchon ich an kein Etabliſſement in meinem Vaterlande gedenke, auch vielleicht daſſelbe nicht wieder betreten werde, ſo nehme ich doch immer großen Antheil an allem was in ſelbigem vorgehet. Meine gegenwertige Lebensart erlaubt mir nicht zu hoffen, daß ich eine Reſſe nach Hauſe ſobald anſtellen könne. Sollte aber einige Veränderung in meinen Umſtänden vorgehen, ſo dürfte mich leicht entſchließen auf eine Zeit wieder in die Schweiz zu kommen, um die Eltern, ſamt Anverwandten und gute Freunde noch in erwünſchtem Wohlſeyn anzutreffen. Was des Herrn von Weiſbachs<sup>2)</sup> Nachricht betrifft, ſo habe nichts Gutes zu melden, weil er bey dem großen Herrn da er in Dienſten geſtanden,

---

<sup>1)</sup> Johann Rudolf Brunner, 1735 Profeſſor eloquentiæ, 1736 Profeſſor der Philoſophie bis zu ſeinem Tode 1752.

<sup>2)</sup> Wahrscheinlich Spizname einer ſeiner Thunerbekannten.

so schlecht sich aufgeführt, daß ich die Nachfrage nicht prosequiren darf, welches gewiß seine üble Conduite muß verursacht haben, indem sonst Freunde in diesem Hause beschützt, geliebt und geehret werden. Ich habe den Eltern vergessen zu schreiben, daß ich schon zu 2 Mahlen ein paar Duzend Greherzkäse aus der Schweiz habe verschreiben müssen, welche eben den Weg gemacht, den ich. Diese Käsen sind allhier sehr estimirt und kamen auch hoch zu stehen, ehe sie hier angelangt waren. Der Mangel des Papiers erlaubt mir nicht ein Mehreres hinzuzusetzen. Ich empfehle die Eltern und Geschwisterte in Gottes allmächtigen Schutz, mich aber in derselben beständige Liebe und Gewogenheit. Alle guten Freunde und Gönner die mich ihres gütigen Angedenkens würdigen, versichere meiner Hochschätzung und Freundschaft. Ich hab die Ehre mit allem ersinnlichen Respect mich zu nennen

Meiner Hochgeschätzten und herzgeliebtesten Eltern  
Gehorsamschuldigster Sohn  
Beck.

Mosczisk bey Lemberg den 28. November 1753.  
Hochgeschätzte, insonders herzgeliebte Eltern!

Die Antwort auf deroelben geehrtestes vom 29. Mai, so zu seinerzeit richtig erhalten, habe nur deßwegen aufgeschoben, weilen weder in Ansehen meiner Umständen, noch anderer Neuigkeiten halber nicht besonders zu berichten hatte. Ich zweifle nicht, die Eltern werden auch meinen letzten Brief unterm 23. Mai, so den Ihrigen auf dem Wege gekreuzet, wohl empfangen haben. Seit der Zeit hatten wir noch in Bialystok anfangs Juni eine 2te Feuersbrunst, welche zwar auch das Residenz-



schloß verschonet, mir aber dennoch einigen Schaden zugefügt, indem mein Pferdeestall abgebrannt, darin, ob schon die Pferde zum guten Glücke auf der Wehde waren, mir nichts destoweniger Wagen, Geschirre, Sättel, Zäume und dergleichen im Feuer aufgegangen, so daß ich in allem beynahe hundert Thaler eingebüßet, welches ich mir auch zur Stelle wieder anschaffen muß, weilten die vorhabende Reise nach Polnisch-Russland, mir derselben Gebrauch unentbehrlich machte. Wir befinden uns seit ungefehr 3 Monaten in dieser Gegend, wo der Herr viele Güter hat und alle zwey Jahre hinkommt, um näher bey der Armee zu sehn. Wir werden auf künftige Fastnacht in Lemberg sehn, und hernach ungefehr um Mittfasten wieder nach Biallystok reysen, so mehr als 100 Stunden abgelegen. Vor 5 Wochen ist das Beylager der jungen Fürstin Lubomirska, einer Schwester-tochter des Feldherrn, allhier mit großer Solennität gefeiert worden. Sie hat sich mit einem jungen Fürsten von Radziwill vermählet, welcher der reichste, aber auch zugleich der dümmste Herr von ganz Polen ist. Seine Güter erstrecken sich wohl zwey mahl so weit als das Kurfürstenthum Sachsen, worin zwar viele Waldungen. Dennoch aber belaufen sich seine jährlichen Einkünfte auf beynahe 3 Millionen  $\mathfrak{z}$  Bernervalor. Er ist aber bey dem allen nicht viel gescheider als die Bäsch Marianne, welches wohl beweist, daß Gott nicht viel von den Gütern dieser Erde hält, weil Er sie in dergleichen Hände fallen läßt. Es hat mich auch gewundert, daß man ihm eine so artige, geistreiche und wohlerzogene Prinzessin, der es an gemessenem Reichthum nicht fehlet, hat anvertrauet. Sie wird sich aber meistens bey unserm Hof aufhalten, um ihr Leben auf eine angenehmere

Weise hinzubringen. Während dem Belager, dessen Festivitäten 8 Tage gedauert, wurden immer 3 Tafeln, eine von 100, die andere von 80 und die dritte von 60 Couverts gedeckt. Man hatte mit großen Unkosten Sängern und Comédianten expreß aus Italien verschrieben. Es wurden auch par force Jagden angestellt, und das ganze Schloß 3 Tage hintereinander illuminirt. Das Schloß, die Stadt, und alle Dörfer und Landhäuser 3 Meilen im Umkreise waren von Menschen und Pferden besetzt und recht vollgepfropft. Wie sehr hätte ich gewünscht, während allem diesem Lärm bei den Eltern in der Stille zu seyn und mich mit der Gegenwart zu erfreuen. Es sind aber Wünsche, die ich so geschwinde nicht werde ins Werk richten können, es wäre dann, daß ich meinen Posten quittiren wollte, welches gar nicht rathsam, denn in meinem Vaterlande würde ich wohl ein solches Equivalent nicht finden. Das Land fängt mir an recht lieb zu werden, und sind hier für Fremde, die einige Wissenschaft besitzen, hundert Mittel fortzukommen. Die Sprache, obschon sie grausam schwer, fängt mir an durch die Uebung und den Umgang etwas bekannt zu werden, sodaß ich mich zur Noth darein expliciren kann. Auch verwundert man sich überhaupt über meinen guten Accent und Aussprache, welchen sonst ein Deutscher und Franzose niemahls erreicht. Diesen Vorteil aber habe ich wohl meistens meiner Muttersprache zu danken, darin viele Worte aus dem Halse prononçirt werden. Herr Prof. Altmann schreibt mir alles Gute von dem Bruder Andreas, welches mich sehr erfreut; ich sehe auch aus seinem Briefchen, daß sich seine Gaben ordentlich entwickeln. Er wird es aber ohne Zweifel mit Salomon halten,

welcher sagt: Bleibe im Lande und nähre dich redlich. Ich schreibe ihm eine kleine Antwort, wie auch an Herrn Altmann, welche zu bestellen bitte.

Herrn Lacombe sogenannte Anforderung ist von solcher Art, daß ich nicht daran gedenken mag. Er hat sich in gewissen Umständen gegen mir so aufgeführt, daß ich ohne Undank alle seine Dienste vergessen kann. Dies mag auch wohl die Ursach seyn, daß er sich nicht direkte an mich adressiren will, ob schon ihm mein Aufenthalt sehr wohl bekannt, und er weiß, daß ich, ohne mich zu incommodiren, im Stande wäre ihn zu satisfaciren, wenn er seine Pretension fondirt zu seyn, versichert wäre. Ich schreibe fast alle Posttage nach Utrecht oder wenigstens nach Holland, welches ihm nicht unbewußt, wie ich dessen vergewissert bin. Dennoch getraut er sich nicht, einem einzigen meiner Correspondenten ein Wort davon Erwähnung zu thun. Also belieben die Eltern sich deswegen zu beruhigen, und fest zu glauben, daß ich von selbst mir würde haben angelegen seyn lassen ihm beizukommen, wenn ich glaubte, daß meine Ehre oder Gewissen auf einige Weise dabei interessirt seyn sollten. Ich habe auch an Herrn Prof. Altmann die Antwort communicirt, welche er ihm zu geben hat.

Wir hatten den letzten Sommer vom 1. Mai an bis auf Johannes beständige große Hitze, von der Zeit aber bis im September anhaltendes starkes Regenwetter. Dennoch haben wir noch dato keinen Frost gehabt, sogar, daß man nicht einmahl die Ofen einheizt und sich dato mit dem Kaminfeuer begnügen kann. Man sagt, daß der Wein in Ungarn vortrefflich gerathen, woran diesem Lande sehr viel gelegen, weil jährlich erstaunliche Summen zum Weinkauf dahin verschickt werden. Unser

Kellermeister ist schon vor einigen Wochen verhehrt mit Ordre, daselbst für 15000 Species Ducaten einzukaufen, um von dem guten Jahrgang Provision zu haben, indem der ungarische Wein je älter je besser wird und wenn er auf 10, 20, 30, 50 Jahre kommt, sehen Wehrt nach Proportion den Jahren nach vermehret. Ich habe schon hier solchen Wein getrunken, wofür 6 Ducaten für eine Pinte unseres Maaßes bezahlt werden. Solcher Wein wird aber meistens zur Erhaltung der Gesundheit und Stärkung der Lebensgeister mit großer Mäßigkeit gebraucht. Ich zweifle auch, ob des Better Andreas Oberherrenkeller<sup>1)</sup> damit versehen sehe, ebenso wenig als Herrn Hauptmann Bühlmann's bei der Zollbrücke. Die mitgetheilten Neuigkeiten waren mir sehr angenehm. Ich hätte aber gewünscht, auch etwas Veränderungen im weltlichen Stande zu vernehmen, nemlich das Absterben der hohen Standesglieder, welche ich größtentheils persönlich gekannt hatte. Derohalben bitte, bey bevorstehender Regimentsergänzung oder Erneuerung auf Ostern mir eine exakte Liste davon einzuschicken, samt den gedruckten Blättern aus einem Kalender, darin alle andern noch lebenden Herren des Raths und der 200, wie auch die Herren Predikanten teutschen Landes verzeichnet sind.

Künftigen Sommer und Herbst werden wir meistens in Warschau zubringen, wo sich wiederum der Reichstag versammeln wird. Der König soll dem Vernehmen nach gleich im Mai in's Land kommen. Man zweifelt aber sehr daran, weil Ihro Majestät lieber in Sachsen

---

<sup>1)</sup> Das Zunfthaus zu Oberherren befand sich auf dem linken Ufer der Nare, am oberen Ende der Sinnibrücke (heute Haus Goldschmied Engel.)



als Polen sich aufhält. Man ist überhaupt in diesem Lande viel auf Reisen und Ortsveränderungen unterworfen. Es ist etwas gemeines, daß ein Herr des Jahres 6, 7, bis 800 teutsche Meilen Weg macht. Die verschiedene Lage ihrer Ländereyen, die häufigen Processen und dergleichen erfordern es. Was aber dabei die guten Pferde und Bediente ausstehen, ist nicht zu beschreiben. Es ist aber Zeit zu endigen. Ich grüße herzlich alle Geschwister und Anverwandte und gute Freunde, welche mich ihres Angedenkens würdigen. Die werthesten Eltern empfehle in Gottes allmächtigen Schutz und gnädige Vorsorge, mich aber in der fortdauernden Wohlgelegenheit, und verharre in beständigster Ehrerbietung derselben Gehorsamsschuldigster Sohn

Johann Beck.

PS. Den Brief an Herrn Prof. Altmann habe aparte expedirt, weil eine Commission von Schweizer-Rühen an ihn habe, welche der Feldherr will auf's Frühjahr anhero kommen lassen.

Lemberg oder Leopold, den 14. März 1754.

Mein lieber Bruder!

Deinen Brief vom 18. Januar habe mit Freuden empfangen, weil aus selbigem dein Wohlseyn und Beförderung vernommen. Ich finde kaum Zeit denselben zu beantworten, indem seit einigen Monaten mit vielen Geschäften überhäuft bin, so daß mir nicht einmal eine Erquickstunde übrig bleibt, mit einem werthen Bruder mich zu unterhalten. Einige bevorstehende Troubles sind schuld daran, deren Beschaffenheit ich Herrn Prof. Altmann etwas weitläufiger erkläre. Zwar kommt mir

die Arbeit nicht sauer an; da ich aber zwey Tölpels zu Copisten habe, so komme ich mit dem Diktiren nicht weit, und muß alles eigenhändig zu Papier bringen, was von gewisser Importanz ist. Meine Gesundheit leidet, Gott sey Dank, dabey gar keinen Anstoß, obichon insgemein *vita sedentaria* zu derselben Erhaltung nicht allzu verträglich ist. Wenn wir auf Reisen sind, so hat man wohl Bewegung, und dies geschieht wenigstens einmahl des Jahres. Zwischen der Zeit giebt es hier und dort ein lediger Moment auf die Jagd zu reiten, oder sonst auszufahren, welches mir von unserem Herrn Leibmedico höchstens angerathen worden. Unser Aufenthalt in hiesiger Stadt und Gegend wird nicht lange mehr dauern. Auf Ostern, oder kurz darnach werden wir wieder nach der feldherrlichen Residenz in Bialystok zurückkehren. Selbige ist nunmehr weit schöner als vorher erbauet, so daß die unglückliche Feuersbrunst schon vergessen ist. Der dortige Aufenthalt ist uns überhaupt weit angenehmer, als der auf andern Gütern. Nach Johannis werden wir in Warschau sehn, wo der König sich auf dem Reichstage einfinden wird. Dies ist fast alles, was aus hiesigen Gegenden Neues zu berichten ist, weil dem Bruder ohne Zweifel an unsern Carnevals-lustbarkeiten, welche in diesem Lande mit größtem Eifer celebrirt werden, wohl nicht viel gelegen ist. Die politischen Neuigkeiten aber setzen Begriffe zum Voraus, die man von keinem *socio minoris collegii* fordern darf. Ich muß deine Begirde und Lust zum künftigen Berufe allerdings billigen, und zweifle nicht, daß Gott auch selbigen segnen wird. Ich erbieth dir dazu meine geringe Assistentz und assignire dir derhalben alle Jahre, so lange ich in gutem Stande bin, eine Beihsteuer von

20 Ducaten, so ich dir ordentlich durch Herrn Gruner allemahl im Junio werde einhändigen lassen, um dir dadurch nützliche Bücher und andere kleine Nothwendigkeiten unzu schaffen. Vielleicht fügt es Gott, daß ich mit der Zeit der fremden Lust müde, unter Deinem Dache meine Augen schließen werde. Herrn Prof. Altmann habe im Ansehen einer Condition im Pays de Vaud Meldung gethan, bin auch versichert, daß Selbiger als dein und mein besonderer Gönner bei ereignender Gelegenheit sich derhalben deiner annehmen wird. Anlangend die Humaniora, so sind selbige bey keiner Lebensart zu negligiren. Hätte ich mich niemahls in der Latinität geübet, so käme es mich jetzt auch viel schwerer an, da die Expeditionen in dieser Sprache sehr häufig sind. Ich darf es ohne Ruhm sagen, daß mein Stylus selbst an dem türkischen Hofe, in Constantinopel Approbation gefunden, und ob zwar schon die Herren Polen keine großen Ciceronianer sind, so riecht ihnen dennoch die *simplex elegantia* in die Nase, welches denn meinen Herrn öfters verursacht mir zu sagen, er verstehe besser mein fremdes Latein, als das so ihm seine Präzeptoren beigebracht. So geht es auch mit dem Studio philosophico ohne Bedanterie, welches im gemeinen Leben den größten Nutzen schafft. Allein ich komme auf die überschriebenen Neuigkeiten. Ich beklage sehr den betrübten Zufall des unglücklichen Herrn Pfahrers von Thierachern, der eines so gewaltfamen Todes hat sterben müssen.<sup>1)</sup>

---

<sup>1)</sup> Abraham Wild von Bern (1693—1753) wurde 1722 Pfarrer von Thierachern. Er starb am 11. September an den Verletzungen, die er tags zuvor infolge Sturz vom Pferd zwischen Amfoldingen und Thierachern erlitten hatte.

Es freuet mich aber, daß Herr Moser mein lieber alter Freund an seine Stelle gekommen, welchen bey Gelegenheit herzlich zu grüßen bitte. Sollte auf Ostern einige Veränderung durch die Regimentserneuerung vorgehen, so bitte mir selbige zu communiciren. Die Kühecommission ist in's Stocken gerathen, weil ich selbige höchstens wieder-rathen habe, um mir nicht einigen Embarras der Verantwortung auf den Hals zu laden. Der Fürst Czartoryski, so in Bern gewesen, ist ein Cousin germain von meines Herrn Frau Gemahlin, und mein sehr gnädiger Herr.<sup>1)</sup> Er hat sich der in Bern ihm erwiesenen Höflichkeit sehr gerühmt. Ich wünsche, daß diese Zeilen die lieben Eltern und Geschwisterte in erwünschter Gesundheit anzutreffen das Glück haben, welche meines kindlichen Respekts und brüderlicher Liebe versichere. Die Freunde und Bekannte, so sich meiner erinnern wollen, sind alle von mir herzlich begrüßet; ich empfehle mich in dein beständiges Angedenken und verbleibe mit aller Aufrichtigkeit meines geliebten Bruders ergebener Diener und getreuer Bruder

Johann Beck.

Bialystok den 28. August 1755.

Mein lieber Bruder!

Vor ungefehr 5 Monaten habe einen Brief von dir zu empfangen das Vergnügen gehabt, dem aber das Datum gefehlet. Einem Einschluß von der Mutter mangelte es auch, so daß ich glauben muß, die Kalender sehen in der Schweiz verbothen worden; das kleine Briefchen aber von Herrn Pfarrer Bondeli war schon vor 8 Mo-

<sup>1)</sup> Adam Kasimir C. (1734--1823), mit Stanislaus Poniatowski Mitbewerber um den polnischen Thron.



naten geschrieben.<sup>1)</sup> Seit der Zeit erwartete ich Nachricht von der in Bern vorgefallenen Regimentsergänzung, mußte aber sowohl Herrn Sekelmeister Steiger's Tod, als auch andere Veränderung, bloß aus der Zeitung vernehmen. Wenn Dir die Menge und Wichtigkeit meiner Beschäftigung bekannt wäre, so würdest Du nicht von mir fordern, daß ich alle Deine Briefe weitläufig beantworten sollte. Dir fehlt es weder an Zeit, noch an Muße; also hoffe, du werdest mir inskünftige nicht die Briefe nachzählen, sondern mich mit östern Zuschriften erfreuen. Dies ist einigermaßen die Ursache, warum du dies Jahr die Pension von 20 Ducaten nicht empfangen hast, obgleich es mir auch einerseits an Gelegenheit geachtet, selbige zu übermachen, indem wir seither niemahls in Warschau gewesen sind. Wir werden aber ohne Zweifel daselbst die Fastnacht zubringen, also wird es zwar aufgeschoben, dennoch aber nicht verlohren seyn, wofern du dich nur mir öfters zuzuschreiben bemühen wirst. Meine Umstände verbessern sich alle Tage. Weil eben die Gönner, welche mich in Danzig versorgen wollten, geurtheilet, daß meine Gegenwart allhier im Lande nützlicher und nothwendiger seye, so wird man mich auch darin zu fixiren trachten. Man hat im Vorschlage, mir eine Compagnie zu Fuße, samt dem Oberstlieutenantscharakter zuzuschänzen, welches, so Gott will, diesen Winter zustande kommen wird. Auf diese Art werde ich zeitlebens versorgt seyn und ein richtiges Einkommen von 6000 R zu genießen haben. Derhalben werde nichts destoweniger in der jetzigen Stelle alle

---

<sup>1)</sup> Johann Rudolf B., 1752 Pfarrer in Unterseen, 1759 Helfer und 1766 Pfarrer am Münster, 1772 Pfarrer in Kirchdorf bis zu seinem Tode 1791.

Funktionen vertreten und vom Militairdienste ganz und gar befreiet seyn.

Es hat alles Ansehen, als ob das Kriegsfeuer von neuem losbrechen würde. Dessen Brand kann sich leicht durch ganz Europa ausbreiten. Was selbiger für Influenz auf hiesiges Land haben würde, weiß ich nicht, und wenn ich es schon wüßte, so dürfte ich es nicht sagen. Man schreibt uns, daß die Holländer viel Volks in der Schweiz anwerben lassen. Schreibe mit doch, wie viel unser Kanton zu fourniren gedenket, und wem man die Compagnien geben wird. Wir werden mitten künftigen Monats wieder nach Dubno aufbrechen, um dort die sogenannten Ordinationssachen in Ordnung zu bringen; von dannen gedenken wir nach dem neuen Jahre nach Warschau zu reysen und dort die Fastnacht zuzubringen. Den Einschuß bitte an Herrn Pfarrer Bondeli zu bestellen. Die Eltern und Geschwistertheile versichere meiner kindlichen Hochachtung und brüderlichen Zärtlichkeit. Ich empfehle mich in das gütige Angedenken aller Freunde und Anverwandten und verbleibe mit aller Aufrichtigkeit Dein Bruder

Beck.

Warschau den 13. Februar 1757.

Mein lieber Bruder!

Nicht meine Nachlässigkeit, sondern die Menge ordentlicher Geschäfte hat mich bis dahin gehindert, nach dem Vaterlande zu schreiben und mein Versprechen zu erfüllen. Mit heutiger Post übermache dir durch Herrn Gruner 50 Species Ducaten, deren Valor er dir nach Abzug des Wechselunkostens nebst diesem Briefe eingehändigen wird. Davon behaltest du die jährlich von

mir zu erwartende Pension der 20 Ducaten. Hernach wird die Rechnung Herrn Buchführer Gaudars zu bezahlen sehn, welche sich über 20 Kronen nicht belaufen kann; fernerß sollen davon der Schwester Barbara 6, der Schwester Christina 4 Ducaten zugestellt werden. Das Uebrige mag man in die Haushaltung verwenden und denjenigen Herrn Rathsherrn und guten Freunden, welche Dir behülflich gewesen sind, eine Abendmahlzeit geben lassen, wo ich des polnischen Bruders Gesundheit nicht zu vergessen bitte.

Herr Hürner hat dich frehlich durch seine Veränderlichkeit vielen verdrießlichen Bemühungen bloßgestellt; dessen ungeacht ist der Schaden eben nicht so groß. Vielleicht hat dir Gott etwas Besseres bestimmt. Ich meinerorts sehe keinen Vorthail in dergleichen Bedienungen, wo man seine jungen Jahre im Schulstaube verzehren und die Galle immer rege machen muß.<sup>1)</sup> Das Schulraths Urtheil, daß die zwischen Herrn Hürner und dir vorgefallene Convention die Wahlsfähigkeit nicht umstoße, ist sehr gegründet. Es ist auch nicht zu verwundern, daß dir ein wirklicher Candidat vorgezogen worden; daß man aber bey diesem Anlasse unserer Vaterstadt Vorrechte kränken und schmählern solle, scheint mir ein sehr irregulaires Verfahren zu sehn, darüber Mrgh. Schutz und Justiz angerufen zu werden verdienen. Hättest du aus Eigennuz und Niederträchtigkeit die angebotenen 30 Kronen angenommen, so wäre mir alles Zutrauen und Hoffnung von dir ent-

---

<sup>1)</sup> Es handelte sich um die Besetzung der Stelle eines Provisors in Thun, für welche der 1756 ins Predigamt aufgenommene Wilhelm Jakob Hürner seinem jüngeren Mitbewerber Andreas Beckh vorgezogen wurde.

fallen, und deine Gönner hätten Ursache gehabt, ihrer Wahl sich's gereuen zu lassen. Läßt es Gott mir ferner wohl gehen, so wird es weder dir, noch mir, auf dergleichen Kleinigkeiten ankommen. In Sachen welche die Ehre angehen, soll ein edeldenkendes Gemüth sich niemahls mit Geld trösten lassen.

Meine Umstände verbessern sich Gott Lob alle Tage, nämlich darin, daß ich mich in der Gnade meines Herrn und in der Estime anderer Grossen des Landes, durch meine Treue, Fleiß und Eifer immer befestige. Meine ökonomischen Sachen werden dadurch, wie leicht zu erachten, nicht verschlimmert. Bey ersten müßigen Stunden werde ein Inventarium von allen meinen Effekten versertigen lassen und Dir zusenden, damit man im Nothfalle wissen kann wo man etwas zu suchen hat.

Wenn schon meine Briefe lange ausbleiben, so haben sich dennoch die Eltern deswegen keine unruhigen Gedanken zu machen. Es ist ein beständiges Zeichen, daß ich lebe und gesund bin; sonst könnte ich ja durch einen meiner Copisten Nachricht überschreiben lassen. Meine Stunden werden mir bey gegenwärtigen Zeitläuften immer kostbarer. Es ist ein wahres Glück und ein Geschenk des Himmels für mich, daß ich gerne und mit leichter Mühe schreiben kann, sonst würde es mir bey dermahligen vielfältigen Verrichtungen sauer genug zu stehen kommen. Was die bevorstehende Kriegsgefahr anlangt, so glaube und hoffe, daß Polen dermahlen damit verschont bleiben wird. Wenigstens dürfte es allem Ansehen nach nichts als die Gränzen betreffen. Die Landesverfassung und darin herrschende Policey-Unordnung schützet dasjelbe alle Mal von einem Ueberfall fremder Truppen, wenn es anders nicht um die Tron-



folge zu thun ist; diesen Fall aber werden wir, beliebt es Gott, noch so behende nicht zu besorgen haben. Man glaubt zwar, daß die russische Armee, über 100 000 Köpfe stark, durchmarschieren werde. Allein die geringen Präparationen so gemacht werden, lassen die Sache noch im Zweifel. Sollte aber dieser Durchzug vor sich gehen, so werden dennoch alle Lieferungen mit Gelde bezahlt, wie es auch anno 1748 geschehen, und wie das zwischen beiden Staaten waltende gute Verständnis es mit sich bringt. Obschon die hiesige Republik über die höchst unglückliche Situation Ihres Königs äußerst empfindlich ist, so befindet sie sich dennoch äußert Standes, Se. Majestät behülflich zu seyn.<sup>1)</sup> Es scheint auch ihr wahres Interesse zu erfordern, daß sie sich in die Mißhelligkeiten fremder Mächte so wenig einläßt, als es immer seyn kann. In Ansehen der Uebermachung meines Capitals, lasse ich es noch anstehen, indem wir allhier theils 8, theils auch 10 % jährlicher Interessen haben; sollten aber die Sachen ein gefährliches Aussehen gewinnen, so werde mir schon dieses Orts zu helfen wissen.

An Herrn Professor Stapfer<sup>2)</sup> übersende mitkommenden Brief und zweifle nicht, er werde dir gewogen seyn. Herrn Schwager Koch habe nicht Zeit a parte zu schreiben; er wird in diesem Briefe alles finden, was

---

<sup>1)</sup> Anspielung auf die Bedrängnis, in der sich August II. durch den Einfall der preussischen Heere in sein Stammland Sachsen im August 1756 befand.

<sup>2)</sup> Johann Stapfer (1719—1801), Pfarrer in Marburg 1755, Professor der Theologie in Bern 1756—1796, bekannt als Bearbeiter des bernischen Psalmenbuches von 1783.

ich ihm melden könnte, aussert <sup>1)</sup> der Dankagung, welche sowohl seinem Herrn Vater, als ihm für die an dir erzeugte freundschaftliche Vorsorge abzustatten habe, welches du aber in meinem Namen mit aller Verbindlichkeit auszurichten hast.

Die werthen Eltern, Geschwister, Verwandte und Bekannte grüße und küsse ich mit aller Zärtlichkeit; dich aber empfehle ich Gottes Schutz und deiner eigenen guten Aufführung, welche dir anjetzt auf's eifrigste soll angelegen sehn, und verbleibe mit aufrichtigster Achtung,

Dein beständig getreuer Bruder J. Beck <sup>2)</sup>.



---

<sup>1)</sup> Johann Heinrich Koch, Sohn des gleichnamigen vor-  
trefflichen Botanikers (1706—1787) und der Anna Barbara  
Grimm, geboren 1729, übte wie sein Vater den Apotheker-  
beruf aus, verheiratete sich 1755 mit Salome Beck, starb  
aber schon 1760.

<sup>2)</sup> Die Originalia dieser Briefe befinden sich im Besitze  
des Herrn Oberst Hebbel-Beck in Bern, mit Ausnahme  
des 2., 5., 9., 10. und 11, die in der Stadtbibliothek Thun,  
in einem Kollektaneenband aus dem Nachlaß des Herrn  
Pfarrer Schrämlı aufbewahrt werden.